BWMK 1974 – 2014

vielfalt entwicken vielfalt leben

40 JAHRE BWMK

vielfalt entwickeln
vielfalt leben

Kinder entdecken die Welt spielend in der IKT Maintal.
Die Kindertagesstätte wurde 1977 eingeweiht.

Herausgeber: BWMK (Behinderten-Werk Main-Kinzig e.V.)
Vor der Kaserne 6, 63751 Gelnhausen
1. Auflage 2014: 3.000 Stück
Redaktion: Kathrin Noll
Texte: Kathrin Noll, Maria Huhn, Dorothee Müller, Pia Wunderlich
Gestaltung: Design Office Michael Ackermann, Frankfurt am Main
Druck: USE (Union Sozialer Einrichtungen), Berlin
Bilder und Abbildungen: BWMK, Michael Ackermann, Dominik Mentzos, Lebenshilfe Hanau, Lebenshilfe Gelnhausen, Lebenshilfe Schlüchtern, Verein für Körper- und Mehrfachbehinderte Main-Kinzig

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des BWMK nicht zulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Alle Angaben in diesem Buch sind von den Autoren sorgfältig geprüft. Jegliche Haftung für Personen-, Sach- und Vermögensschäden ist jedoch ausgeschlossen.

1974 – 2014

40 Jahre BWMK

Der Vorstand des BWMK: Joachim Schröck, Martin Berg, Thomas Weber (hintere Reihe, von links). Der Verwaltungsrat des BWMK: Karlheinz Gutermann, Rita Hoffmann, Doris Peter, Tanja Waider, Gerhard Jackel (Mitte, von links), sowie Peter Althaus, Henry Spak, Hartmut Stollewerk und Heinrich Heck (vorn, von links). Auf dem Foto fehlt Verwaltungsratsmitglied Joachim Hild.

40 Jahre BWMK

Vieles im Leben beginnt mit einer Idee – wenn Tatkraft und Überzeugung dazu kommen, kann daraus Wirklichkeit werden. Als sich Elterninitiativen vor gut 50 Jahren bundesweit zu Lebenshilfe-Vereinigungen zusammenschlossen, herrschte Aufbruch-Stimmung. Sie wollten erreichen, dass Menschen mit Behinderung ganz selbstverständlich als Teil der Gesellschaft wahrgenommen werden.

Der Pioniergeist der Lebenshilfe-Vereine in Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern führte 1974 zur Gründung des BWMK (Behinderten-Werk Main-Kinzig e.V.). Vertrauens- und respektvolles Miteinander ist seit jeher ein grundlegender Bestandteil der Unternehmenskultur im BWMK: Der Dialog mit den Menschen trägt seit vier Jahrzehnten zur dynamischen und zukunftsorientierten Entwicklung unseres Unternehmens bei. Aus dem gemeinsamen Wirken mit vielfältigen Menschen ist Vielfalt entstanden: Unsere Angebote und Dienstleistungen sind so gestaltet, dass sie Menschen mit Beeinträchtigungen dabei unterstützen, an der Gesellschaft teilzuhaben und ein möglichst selbstbestimmtes Leben zu führen. Dieses Ziel erreichen wir nicht allein, sondern mit Partnern in Wirtschaft und Politik, in Verwaltungen, Vereinen, Gemeinden, Institutionen und Organisationen.

Unterschiedliche Menschen brauchen unterschiedliche Angebote: Das BWMK hat ein hohes Maß an Flexibilität entwickelt, um diesem Anspruch gerecht zu werden. Beispiel Arbeitswelt: Durch unser vernetztes Angebot an Werkstätten, Integrationsbetrieben, Außenarbeitsplätzen und begleitenden Diensten kann jeder seinen Weg durchs Arbeitsleben gehen, so wie er ihn gehen möchte. Und in dem Tempo, das er bewältigen kann.

Unsere Erfahrung und unser Wissen stellen wir dort zur Verfügung, wo es gebraucht wird: Unternehmen und Betriebe profitieren beispielsweise von unserer Kompetenz, Arbeitsprozesse so zu organisieren, dass jeder seine Fähigkeiten einbringen kann. Unser Fokus liegt darauf, Potenziale zu erkennen und zu fördern. Denn jeder Mensch hat das Bedürfnis, sich als anerkannt und erfolgreich zu erleben. Voraussetzung dafür ist es, Menschen mit Wertschätzung und Respekt zu begegnen. Sie zu verstehen und verstanden zu werden. Menschen mit Beeinträchtigungen möchten einbezogen werden, mitwirken und mitgestalten. Daher tragen wir dazu bei, dass wir einander verstehen können und zur rechten Zeit die rechten Worte, Bilder oder Gesten finden. Aus dem gemeinsamen Dialog entsteht Bewegung. Wir möchten uns weiter bewegen: mit den Menschen – für die Menschen.

Martin Berg
Vorstandsvorsitzender

Neue Wege: Von der Beschützenden Werkstatt zu einer Beschäftigung in einem Café. 2012 eröffnet das BWMK das Brockenhaus Hanau. Hier werden unsichtbare Grenzen bewusst überschritten, um Menschen mit Behinderung neue Möglichkeiten zu eröffnen.

Chronik

Seite

Vorwort 7

Die Gründung
Gemeinsam Ziele erreichen – die Geburtsstunde des BWMK 10

Initiativen schaffen Lösungen
Im Einsatz für Menschen mit Behinderung - Lebenshilfe-Vereine entstehen 16

Zeit für Veränderung
„Da wir aber immer schon vor Schwierigkeiten nicht kapitulierten ...“ . 22
Im Interview: Doris Peter
„Inklusion muss in den Köpfen beginnen“ 28

Erste Schritte wagen
Entwicklung setzt früh ein
Vom Lern- und Spielkreis zur Schule für alle 34
Im Interview: Teresa Schaich und Jeanette de Sousa
„Manchmal wird man enttäuscht, ganz oft jedoch überrascht“ 56

Der Weg zu mehr Selbständigkeit
Ein „zweites Zuhause“ sollte es sein 62
Im Porträt: Hans-Peter Herchenröder
„Die Zeit in der Gärtnergruppe war die schönste“ 78
Im Interview: Hanne und Harald Linkersdörfer
„Am schönsten sind die Geburtstagsfeiern auf der Terrasse“ 80

Ein Schritt folgt dem anderen
Von der Beschützenden Werkstatt zum individuellen Arbeitsplatz 82
Im Porträt: Ingrid Krebs
„Am Anfang waren wir 17 Leute, dann wurden es immer mehr“ 124
Im Porträt: Klaus Mazeczek
„Ich war fasziniert von der Umgebung, von den Menschen“ 126

Die erste Beschützende Werkstatt „In den Bornwiesen“ in Schlüchtern.

Ingrid Krebs kam mit 16 Jahren in die Beschützende Werkstatt der Lebenshilfe Gelnhausen in Geislitz.

Seite

Verantwortung übernehmen
Kann man die Welt ein bisschen verändern? 128
Im Interview: Jennifer Brösel
„Es hat mir von Anfang an Spaß gemacht“ 132

In der Gesellschaft wirken
Verlässliche Unterstützung – dort, wo sie gebraucht wird..... 134
Im Porträt: Silke Behring
„Ich fühlte mich aufgefangen“ 140

Ansprüche verwirklichen
Neuer Blickwinkel auf Menschen mit Handicap 143
Im Interview: Walter Emmerich
„Es ist nicht leicht, etwas einzufordern“..... 145

Aktive Entspannung – Spiel, Sport, Kunst und Theater
Freiräume gestalten, Talente entfalten..... 148
Im Porträt: Markus Zittlau
„Die Mannschaft ist besser geworden und die Kameradschaft auch“.. 156

Im Interview: Martin Berg
„Es besteht noch viel Handlungsbedarf“ 158

Zeittafel
Chronologischer Überblick über die Entwicklung von 1974 bis heute .. 160

Quellennachweis
..... 166

Die Aktenvernichtung wurde 1995 in Altenhaßlau als neuer Geschäftszweig eingeführt.

Das BWMK gründet 1996 die „Heinzelmännchen“, das erste Integrationsunternehmen des Trägervereins.

Die Gründung

Gemeinsam Ziele erreichen – die Geburtsstunde des BWMK

Am Anfang stand die Idee: Es ist normal, verschieden zu sein. Die Vielfalt und Verschiedenheit der Menschen macht den Reichtum des Lebens aus. Eine Behinderung ist nur eine unter vielen möglichen Daseinsformen. Menschen mit Behinderung sollen ihre Persönlichkeit entfalten und in Gemeinschaft mit allen Menschen leben können.

Die Idee eines gemeinsamen Trägervereins hatte in den Köpfen der Versammlung bereits konkrete Gestalt angenommen, als sie an jenem Mittwochnachmittag im Februar des Jahres 1974 im Kurhotel von Bad Orb zusammentrat, um den Verein „Main-Kinzig-Werkstätten für Behinderte e.V.“ ins Leben zu rufen. Die Versammlung bestand aus einer Abordnung der Landkreise Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern, den Vertretern der drei Lebenshilfe-Kreisvereinigungen und des Lebenshilfe-Landesverbands Hessen. Keiner der Anwesenden konnte damals erahnen, welch enorme Entwicklung dieses Bündnis einmal nehmen würde.

Die Idee findet breite Unterstützung durch Politik und Medien
Früh hatten die noch jungen Lebenshilfe-Vereine in Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern um Partner in der Politik geworben und Verbindungen geknüpft, um gesellschaftliche und rechtliche Rahmenbedingungen für die notwendigen Förder- und Betreuungsangebote zu schaffen. Unterstützt von den Medien – insbesondere durch die Berichterstattung in den lokalen Tages- und Wochenzeitungen – versuchten sie, Sympathie für Menschen mit geistiger Behinderung zu wecken und Hilfe in Form von Mitarbeit und Spenden zu erbitten.

Nun folgte der nächste Schritt: Betroffene Eltern, engagierte Bürger und regionale Politprominenz kamen in Bad Orb zusammen, um Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit geistiger Behinderung eine Perspektive für ihr Leben nach der Schulentlassung und einen geeigneten Arbeitsplatz zu bieten. Dies sollte in Beschützenden Werkstätten unter gemeinsamer Regie geschehen, in denen die jungen Menschen nicht nur betreut werden, sondern auch durch Arbeit Selbstbestätigung erhalten sollten.

Der künftige hauptamtliche Geschäftsführer des Trägervereins, Rolf Rudnick, überreichte die vorläufige Fassung der Vereinssatzung jedem der Anwesenden persönlich, darunter die Erste Kreisbeigeordnete Käthe Piée (Hanau), Landrat Hans Rüger (Gelnhausen), der Erste Kreisbeigeordnete Hermann Wusowski (Schlüchtern) sowie die drei Vorsitzenden der Lebenshilfe-Kreisvereinigungen Johannes Steubner (Hanau), Heinrich Kreß (Gelnhausen) und Dr. Rudolf Pabst (Schlüchtern).

Das gemeinsame Anliegen führt zum Ziel
Heinrich Kreß, Mitinitiator und früherer Landrat von Gelnhausen, übernahm die Begrüßung und erläuterte den Hintergrund der Vereinsgründung: „Einmal will die Arbeitsverwaltung Beschützende Werkstätten nur noch in einer Größenordnung von 120 Betreuten fördern. Zum anderen fallen Arbeiten an, die termingemäß nur mit einer größeren Beschäftigungszahl übernommen werden können. Hinzu kommt die Möglichkeit einer einheitlichen Verwaltung“, sagte Kreß. Aufgabe und Zweck des Vereins seien die Errichtung, Unterhaltung und der Betrieb von Werkstätten für Behinderte.

Diesen knappen Sätzen gingen Monate, ja Jahre der Planung voraus, begleitet von langwierigen, teils kontrovers geführten Diskussionen. Schon zu Beginn der 1970er Jahre gab es Überlegungen, die bereits bestehenden Einrichtungen der Lebenshilfe-Vereinigungen zusammenzulegen, eine kreisübergreifende Behindertenarbeit mit einheitlicher Verwaltung zu schaffen – angeregt durch den Landeswohlfahrtsverband und das Hessische Sozialministerium.

Zahlreiche Mitglieder der drei Lebenshilfe-Vereine standen diesem Vorhaben skeptisch gegenüber. Eltern und Angehörige fürchteten um ihren Einfluss in den von ihnen mühevoll geschaffenen und etablierten Einrichtungen zum Wohle ihrer behinderten Kinder. Um aber die für die Anerkennung als Beschützende Werkstatt notwendige Mindestplatzzahl zu erreichen, war ein Zusammenschluss der drei bestehenden Werkstätten in Geislitz, Schlüchtern und Hanau unumgänglich. Und so erfolgte die Gründung der „Main-Kinzig-Werkstätten“ am 13. Februar 1974 schließlich „gegen viele Widerstände aus den eigenen Reihen“, wie Johannes Steubner später schrieb.

In den ersten Vorstand des Vereins wählte die Versammlung, nachdem sie ein letztes Mal akribisch die Satzung durchgegangen war und einige kleinere Änderungen vorgenommen hatte, Heinrich Kreß (Vorsitzender), Dr. Rudolf Pabst (stellvertretender Vorsitzender), Joseph Bache (Schatzmeister), Bernd Bohlender (Schriftführer) sowie als Beisitzer Käthe Piée (Hanau), Landrat Dr. Eckhard Momberger (Schlüchtern) und Amtsrat Hermann Rieß (Gelnhausen).

Die aus den Landkreisen und dem Landesverband der Lebenshilfe bestehenden Mitglieder stellten zur Gründung je angefangener 20.000 Einwohner 1.000 Mark für das Vereinskapital zur Verfügung. Entscheidungen über den Verein waren von der Mitgliederversammlung, dem Vorstand und dem beratenden Werkstättenbeirat zu treffen.

„Die Geburtsstunde einer noch größeren Aufgabe“
„Ich bin dankbar, die Geburtsstunde einer noch größeren Aufgabe erlebt zu haben, die allen anwesenden Mitgliedern am Herzen gelegen hat“, gab der frischgebackene Vorstandsvorsitzende Heinrich Kreß den Gründern zum Schluss mit auf den Weg. „Verbesserte Chancen für die Lebenshilfe“ und „Gemeinsam geht es besser – Die

Gründungsversammlung Kurhotel Bad Orb,1974.
Bild oben (von links): Karl Müller, Brigitte Wagner, Albert Arnold (allesamt Lebenshilfe Hanau).
Bild unten: Gelnhausens Landrat Hans Rüger (Zweiter von links) und Altlandrat Heinrich Kreß (Zweiter von rechts), Vorsitzender der Lebenshilfe Gelnhausen und erster Vorsitzender des BWMK.

Gründungsversammlung Kurhotel Bad Orb,1974.
Bild oben: Erich Lotz (rechts), Lebenshilfe Gelnhausen.
Bild unten: Schlüchterns Vizelandrat Hermann Wusowski (Mitte), Rolf Rudnik (Zweiter von rechts), der erste Geschäftsführer des BWMK, sowie Dr. Rudolf Pabst (rechts), Vorsitzender der Lebenshilfe Schlüchtern.

Kreisvereinigung Gelnhausen der Lebenshilfe für das behinderte Kind e.V.

Gelnhausen, 25. 3. 74

Lebenshilfe für geistig Behinderte, Ortsvereinigung Hanau e.V.

1451 Dörnigheim, den 8. Mai 1974.

Lebenshilfe für Behinderte, Kreisvereinigung Schlüchtern e.V.

Schlüchtern - 1. APR. 1974

Landkreis Gelnhausen

Landkreis Hanau/M.

Landkreis Schlüchtern

Landrat

Landrat

(Dr. Momberger)
Landrat

Kreisbeigeordneter

Kreisbeigeordneter

Kreisbeigeordneter

Lebenshilfe für geistig Behinderte, Landesverband Hessen e.V., Marburg

Dörnigheim, den 8. 5. 1974

Abb.: Gründungsprotokoll

Kreise arbeiten zusammen für Beschützende Werkstatt“ titelten am Tag darauf die lokalen Tageszeitungen über die Gründung des neuen Trägervereins in der Behindertenhilfe.

Wenige Monate später, am 1. Juli 1974, fusionierten die drei Landkreise Gelnhausen, Schlüchtern und Hanau mit der Stadt Hanau im Zuge der hessischen Gebietsreform zum neuen Main-Kinzig-Kreis, der nun – wie zuvor die drei selbständigen Landkreise – als politische Kraft dem Trägerverein angehörte.

Nach dem erfolgreichen Zusammenschluss der Werkstätten drängten Landeswohlfahrtsverband und Hessisches Sozialministerium darauf, auch die von den drei Lebenshilfe-Vereinigungen geführten Kindergärten in einer einheitlichen Verwaltung zusammenzufassen und sie den Main-Kinzig-Werkstätten als besondere Abteilung anzugliedern. Dies geschah im Dezember 1976: Der Name des Vereins lautete von da an „Behinderten-Werk Main-Kinzig e.V.“. Im selben Jahr erklärte auch der Verein für Körper- und Mehrfachbehinderte Main-Kinzig seinen Beitritt. Zeitgleich liefen die Planungen zum Ausbau der bestehenden Einrichtungen auf Hochtouren, neue Projekte wurden verwirklicht, darunter eine Kindertagesstätte mit Ambulanz in Maintal-Dörnigheim oder eine Werkstatt für behinderte Menschen in Altenhaßlau. Dorthin zog 1977 auch die zentrale Verwaltung des BWMK, die sich – unter Leitung von Geschäftsführer Rolf Rudnick – um den gesamten Schriftverkehr der nun insgesamt elf Außenstellen kümmerte, die Abrechnung der Fahrdienste und der Pflegesätze mit den Kostenträgern erledigte, den Jahresabschluss erstellte und alle Bauprojekte koordinierte. Ehrenamtlich war all dies längst nicht mehr zu leisten.

Die Errichtung eines gemeinsamen Trägervereins, der die Eigenständigkeit der Elternvereine aufrechterhielt, war ein Wagnis, dessen Auswirkungen damals keineswegs abzusehen waren. Rückblickend lässt sich sagen: Es war ein Meilenstein für die Förderung und Betreuung von Menschen mit Behinderung im Kinzigtal, der Grundstein für die Entwicklung vielfältiger, miteinander vernetzter Angebote, für vielfältige Möglichkeiten der Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft, die das Behinderten-Werk Main-Kinzig (heute kurz BWMK) seitdem für und zusammen mit Menschen mit Unterstützungsbedarf entwickelt und verwirklicht hat.

Die Gründung

Das offizielle Gründungsprotokoll des Vereins „Main-Kinzig-Werkstätten für Behinderte e.V.“ datiert vom 15. Mai 1974 und trägt den Stempel des Amtsgerichts Gelnhausen. Unterzeichnet haben es Landrat a.D. Heinrich Kreß und sein Stellvertreter, Kreisschulrat Wilhelm Schreier, für die Lebenshilfe Gelnhausen, Brigitte Wagner und Joseph Bache für die Lebenshilfe Hanau, Dr. Rudolf Pabst und Pfarrer Klaus Arnold für die Lebenshilfe Schlüchtern sowie Landrat Hans Rüger (Gelnhausen), Landrat Martin Woytal (Hanau) und Landrat Dr. Eckhard Momberger (Schlüchtern). Johannes Steubner leistete die Unterschrift für den Lebenshilfe-Landesverband Hessen. Der Eintrag ins Vereinsregister erfolgte am 6. September 1974.

In ihrer Sitzung am 11. September 1976 beschloss die Mitgliederversammlung des Vereins, dessen Satzung zu ändern. Hierzu heißt es: „Der Verein Main-Kinzig-Werkstätten für Behinderte e.V. trägt künftig den Namen „Behinderten-Werk Main-Kinzig e.V.“. Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke, indem er Werkstätten für Behinderte, Wohnheime für Behinderte, Sonderkindertagesstätten, Beratungs- und Behandlungsstellen u. ä. errichtet und betreibt.“ Die Satzungs- und Namensänderung wurde am 20. Dezember 1976 vom Amtsgericht Gelnhausen beurkundet und ins Vereinsregister eingetragen.

Initiativen schaffen Lösungen

Im Einsatz für Menschen mit Behinderung – Lebenshilfe-Vereine entstehen

Hinaus aus der Isolation, hinein in die Gesellschaft: In den 1960er Jahren bildeten Eltern, deren Kinder aufgrund einer Behinderung aus Teilen der Gesellschaft ausgeschlossen wurden, Lebenshilfe-Vereine. Die Lebenshilfe-Vereine in den Landkreisen Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern forderten für ihre kleinen und großen Kinder mit geistigen und körperlichen Beeinträchtigungen das ein, was für jedes andere Kind selbstverständlich war: Kindergarten und Schule zu besuchen, einer Beschäftigung nachzugehen. Dass aus diesen Lebenshilfe-Vereinen einmal das BWMK hervorgehen sollte, konnte man damals noch nicht erahnen.

Durch praktische Hilfestellungen die Lebenssituation von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit Behinderung zu verbessern und deren Recht auf Förderung, Ausbildung und Teilhabe an der Gesellschaft zu vertreten – diese Ziele hatten sich betroffene Eltern gesetzt, als sie 1958 unter Federführung des Niederländers Tom Mutters in Marburg die Bundesvereinigung der Lebenshilfe gründeten.

Im Auftrag des UN-Hochkommissars für Flüchtlinge arbeitete der holländische Verbindungsoffizier Mutters von 1952 bis 1958 im Philipps-Hospital im hessischen Goddelau (Kreis Groß-Gerau). Dort hatte er die Betreuung von etwa 50 Flüchtlingskindern mit geistiger Behinderung übernommen, darunter auch jüdische Mädchen und Jungen, deren Eltern nach der Befreiung aus Konzentrationslagern emigriert waren und ihre Kinder zurücklassen mussten.

Es gab noch keine Voraussetzungen für eine angemessene Förderung
Mutters schockierten die schlimmen Zustände, in denen die verlassenen, hilflosen Kinder vor sich hin vegetierten. Pädagogische und soziale Voraussetzungen für eine angemessene Förderung fehlten gänzlich. Doch Mutters war fest von den Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder überzeugt und informierte sich ausführlich über die Förderung von Menschen mit geistiger Behinderung, zu der im Ausland bereits Erfahrungen vorlagen.

Seine Erfahrungsberichte aus England, den Niederlanden und den USA, die im Frühjahr 1958 in dem Artikel „Das geistig behinderte Kind in der heutigen Gesellschaft“ in der Zeitschrift „Unsere Jugend“ erschienen, erregte die Aufmerksamkeit von Eltern und Fachleuten, die sich mit Mutters in Verbindung setzten und den Austausch

1958 – Am 23. November wurde die Lebenshilfe in Marburg von 15 Fachleuten und Eltern als „Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind e.V.“ gegründet. Die Initiative dazu ging vom niederländischen Verbindungsoffizier Tom Mutters aus.

untereinander suchten – sie gaben den Anstoß zur Gründung der Lebenshilfe. Von Beginn an wurden die Eltern unterstützt von namhaften Wissenschaftlern und Experten, von Medizinern, Juristen und Pädagogen, die sich daran machten, die Ursachen der Behinderung zu erforschen, Therapien zu entwickeln und bei der Gründung von Beratungs- und Förderangeboten zur Seite zu stehen.

Menschen mit Behinderung waren vom öffentlichen Leben ausgeschlossen

Nach dem Vorbild der Bundesvereinigung der Lebenshilfe in Marburg wollten auch Angehörige und engagierte Bürger in den damals noch selbständigen Landkreisen Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern neue Wege beschreiten. Kein leichtes Unterfangen, waren doch Menschen mit Behinderung bis zu diesem Zeitpunkt weitgehend vom öffentlichen Leben ausgeschlossen. Viele Eltern trauten sich nicht, mit anderen über ihr geistig behindertes Kind zu sprechen, und blieben mit ihrem „Schicksal“ meist allein. Genaue Zahlen, wie viele Menschen mit Behinderung Anfang der 1960er Jahre in den drei Landkreisen lebten, lagen nicht vor. Denn oft wurden sie von ihren Familien „versteckt“ – aus Scham, aus Angst und den traumatischen Erfahrungen der Zeit des Nationalsozialismus heraus, als hunderttausende behinderte und psychisch kranke Menschen in Deutschland zwangssterilisiert und ermordet wurden.

Gerade in den ländlich geprägten Regionen bekamen Menschen mit geistigem und körperlichem Handicap schnell den Stempel „Dorfdepp“ oder „Krüppel“ verpasst und galten als bildungsunfähig. Manche verließen jahrelang nicht das Haus. Die frisch gegründeten Lebenshilfe-Vereinigungen mussten daher vielerorts die Betroffenen regelrecht aufspüren und Überzeugungsarbeit bei den verunsicherten Eltern leisten, um ihr Vertrauen zu gewinnen.

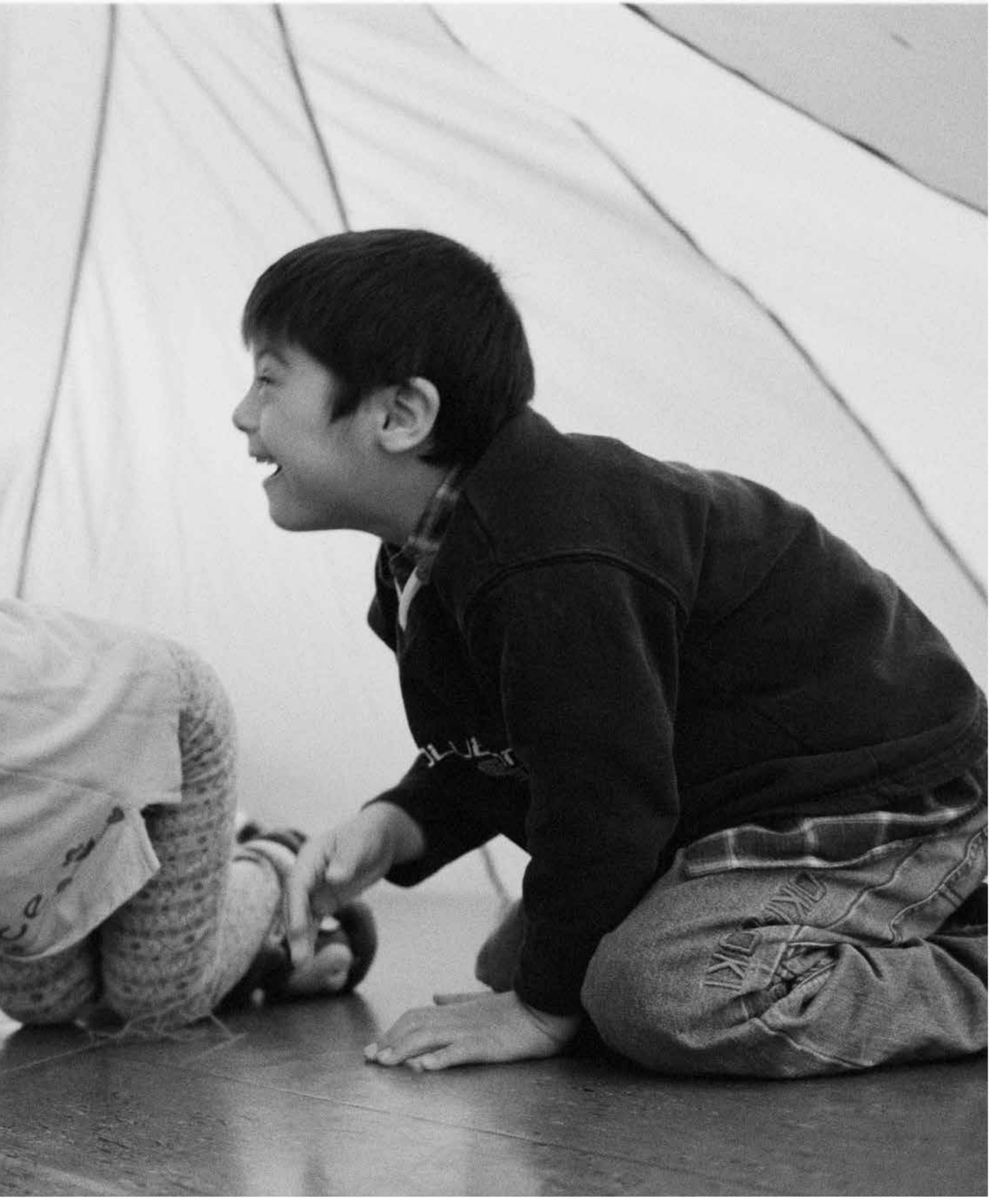
Der Zugang zu Regelschulen und -kindergärten blieb Kindern und Jugendlichen mit Unterstützungsbedarf aber weiterhin verwehrt, auch Firmen und Handwerksbetriebe stellten keine Behinderten ein, sodass die Lebenshilfe-Vereine gezwungen waren, „Sondereinrichtungen“ zu schaffen, um Menschen mit Handicap bestmöglich zu fördern. Die Gründung solcher Einrichtungen war mühsam. Sie erforderte nicht nur viel Mut, sondern stellte auch eine große finanzielle Anstrengung dar. Außerdem fehlte es oft an geeignetem Personal, sodass die Eltern selbst aktiv wurden, ehrenamtlich Fahrdienste übernahmen und bei der Betreuung halfen.

Von der Idee zur Realität – Einrichtungen für Kinder und Jugendliche entstehen

Inspiriert durch einen Vortrag von Lebenshilfe-Gründer Tom Mutters berief **Johannes Steubner**, damals Sonderschullehrer an der Pedro-Jung-Schule und selbst betroffener Vater, am 11. Januar 1961 die Gründungsversammlung zur Hanauer Lebenshilfe ein: eine kleine Gruppe Eltern und ihrer Freunde, die jedoch schnell wuchs. Bereits im September 1961 zählte der Selbsthilfe-Verein 50 Mitglieder. Seine vorrangige Aufgabe war die Betreuung von damals 30 geistig behinderten Kindern und Jugendlichen in der Stadt Hanau. Zu den ersten Angeboten des Vereins gehörte ein regelmäßig stattfindender Spiel- und Lernkreis, der Schritt für Schritt erweitert wurde. Aus ihm

1961 – Gründung der Lebenshilfe Hanau.

Die Lebenshilfe Hanau richtet 1961 die erste Betreuung für Kinder und Jugendliche ein. Das BWMK kann heute an drei Standorten durch gruppen- und personenzentrierte Angebote Kinder in ihrer Entwicklung fördern und unterstützen.



gingen eine kleine Schule für praktisch Bildbare, die kurze Zeit später in staatliche Trägerschaft überwechselte, eine heilpädagogische Tagesstätte, eine Beschützende Werkstatt sowie, Anfang der 1970er Jahre, eine Sonderkindertagesstätte hervor.

1966 – In Gelnhausen wird ein Elternverein nach den Empfehlungen der Lebenshilfe-Bundesvereinigung gegründet.

Um die Anliegen behinderter Menschen und ihrer Angehörigen der Öffentlichkeit näher zu bringen, gründete sich im Dezember 1966 auch in Gelnhausen ein Elternverein nach Empfehlungen der Lebenshilfe-Bundesvereinigung. Den Vorsitz übernahm der langjährige **Landrat Heinrich Kreß**, der unermüdlich in der Bevölkerung um Verständnis und Spenden warb, wobei ihm seine zahlreichen Kontakte zu politischen Entscheidungsträgern, zu heimischen Firmen und Unternehmen, zu Behörden und Ämtern zugute kamen. Mit Hilfe der Kreisverwaltung, der „Aktion Sorgenkind“ (heute „Aktion Mensch“) und durch den Einsatz der Eltern und Lehrer gelang es, die kleine seit 1964 bestehende Schule für Praktisch Bildbare im Linsengerichter Ortsteil Geislitz zu einer Ganztagsschule mit angeschlossener Sonderkindergarten-Gruppe auszubauen. Auf dem Schulgelände errichtete die Lebenshilfe Gelnhausen außerdem eine Werkstatt und etablierte die ersten Frühförderangebote.

1969 – Gründung der Lebenshilfe-Kreisvereinigung Schlüchtern.

Im Landkreis Schlüchtern versuchte der engagierte **Kinderarzt Dr. Rudolf Pabst**, Eltern und Angehörige vom Aufbau geeigneter Einrichtungen zur Förderung von Menschen mit Behinderung zu überzeugen, nachdem er bei einer Fachtagung eine Rede von Tom Mutters über die Arbeit der Lebenshilfe-Landesverbände gehört hatte. Mit einigen Mitstreitern gründete er im Januar 1969 in der Aula des Klosters die Lebenshilfe-Kreisvereinigung Schlüchtern, die zusammen mit 33 weiteren Ortsvereinen in Hessen dem Landesverband der „Lebenshilfe für geistig Behinderte“ mit Sitz in Marburg angehörte. Noch im gleichen Jahr rief der Verein eine Sonderkindertagesstätte ins Leben, vier Jahre später nahm er eine Werkstatt für Menschen mit Behinderung in Betrieb – als Zweigstelle der Geislitzer Einrichtung. Eine Krankengymnastin mit Zusatzausbildung nach Bobath übernahm die Behandlung von Kindern im Säuglings- und Kleinkindalter.

Veränderungen waren notwendig, aber nicht immer willkommen

1974 – Gründung des gemeinsamen Trägervereins „Main-Kinzig-Werkstätten“.

„Was das für Eltern und Familienangehörige bedeutet, ihre Jugendlichen und später Erwachsenen, die nicht selbständig ihr Leben meistern können, in betreuender Obhut zu wissen, ist gar nicht zu beschreiben“, sagte Heinrich Kreß 1974 in seiner Rede anlässlich der Gründungsversammlung des gemeinsamen Trägervereins „Main-Kinzig-Werkstätten für Behinderte e.V.“, der nach Erweiterung um die Kindertagesstätten im Jahre 1976 den Namen „Behinderten-Werk Main-Kinzig“ trug. Mitglieder waren die drei Kreisvereinigungen der Lebenshilfe sowie der Main-Kinzig-Kreis.

Notwendig geworden war der Zusammenschluss, weil die einzelnen Werkstätten der Lebenshilfe-Kreisvereinigungen nicht die erforderliche Platzzahl für eine Anerkennung als Beschützende Werkstatt aufwiesen. Darüber hinaus waren die

anfallenden Verwaltungsarbeiten von den Ehrenamtlichen nicht mehr zu bewältigen. Als 1976 der „Verein zur Förderung und Betreuung spastisch Gelähmter und anderer Körperbehinderter, Hanau Stadt und Land“, heute Verein für Körper- und Mehrfachbehinderte Main-Kinzig, dem Behinderten-Werk beitrat, kam zu den etwa ein Dutzend Lebenshilfe-Einrichtungen in gemeinsamer Trägerschaft ein weiterer Sonderkindergarten mit Therapieräumen in Hanau hinzu.

Lebenshilfe-Vereine wollen eigenständig bleiben

Bei der Bildung des neuen Großkreises Main-Kinzig im Frühsommer 1974 war ebenfalls im Gespräch, die drei Lebenshilfe-Vereine Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern in einem Großverein zusammenzuführen. „Dieser Gedanke stieß bei den Elternvereinigungen und bei mir auf Ablehnung“, schrieb der erste Vorsitzende des Behinderten-Werk Main-Kinzig, Heinrich Kreß, am 3. Juni 1981 zum „Jahr der Behinderten“ im Gelnhäuser Boten. „Man war der berechtigten Auffassung, dass durch den einen Gesamtverein für das große Gebiet nur Nachteile entstehen könnten. Es würden die vorhandenen Beziehungen der Bevölkerung mit den Lebenshilfevereinigungen gestört, wenn nicht gar unterbrochen. Zudem würden die gewachsenen Bezüge der Eltern und Vereinsmitglieder zu den örtlichen Einrichtungen gefährdet. Die überall zu beobachtende Erscheinung, dass mit der Größe einer Organisation sich das persönliche Engagement der einzelnen Mitglieder mindert, wäre eingetreten“, vermutete Kreß damals.

Zur Gründung eines Großvereins der Lebenshilfen kam es nicht. Doch auch gegenüber dem gemeinsamen Trägerverein herrschten anfänglich Zweifel und Vorbehalte in der Elternschaft sowie ein gewisses Konkurrenzdenken untereinander. Diese wichen jedoch rasch einem partnerschaftlichen Miteinander und einer konstruktiven Zusammenarbeit. Die Elternvereine behielten die Patenschaft für die von ihnen geschaffenen Einrichtungen sowie das in der Satzung verankerte Vetorecht bei Entscheidungen des Gesamtvorstands, der nicht gegen die Interessen eines Elternvereins entscheiden konnte.

Der Lebenshilfe-Gedanke fließt bis heute wesentlich in die Arbeit des BWMK ein. Eltern und Angehörige sind vielfältig eingebunden, etwa in den Angehörigenbeiräten der Einrichtungen oder in der Mitgliederversammlung, die den Verwaltungsrat stellt. Dieser steht dem von ihr bestellten hauptamtlichen Vorstand beratend zur Seite und nimmt eine Aufsichts- und Kontrollfunktion wahr. Mit Spendeninitiativen, Festen und Aktionen unterstützen die drei Lebenshilfe-Vereine in Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern sowie der Verein für Körper- und Mehrfachbehinderte Main-Kinzig seit vier Jahrzehnten die Arbeit des BWMK und beteiligen sich finanziell an neuen Projekten, etwa dem Bau von Wohn- und Werkstätten für Menschen mit Behinderung. Darüber hinaus betreiben sie verschiedene Freizeit- und Sportaktivitäten in eigener Regie, stellen wohnortnahe Beratungs- und Betreuungsangebote zur Verfügung und fördern Schulen für Praktisch Bildbare sowie den Ausbau der inklusiven Bildung in der Region.

Das Prinzip der Normalisierung

Das in Skandinavien entstandene und in den USA weiterentwickelte Prinzip der Normalisierung hat – getragen und verbreitet von den Lebenshilfe-Vereinigungen – seit Beginn der 1970er Jahre maßgeblichen Einfluss auf das Behindertenwesen in Deutschland und ist zum Leitgedanken der Betreuung von Menschen mit Behinderung geworden. Immer mehr forderten hierzulande Eltern, Fachleute und zunehmend Menschen mit Handicap selbst, so wohnen, lernen und arbeiten zu können wie ihre nichtbehinderten Mitbürger auch.

Die Idee der Normalisierung trug zu einem kritischen Überdenken der tradierten Einstellungen gegenüber Menschen mit Behinderung bei und schuf die Grundlagen für Veränderungen in Sozialpolitik und Gesetzgebung, für die Entwicklung einer differenzierten Angebotsstruktur (Wohn-, Beschäftigungs- und Freizeitangebote) und eine Reform der Betreuungskonzepte von der Fürsorge hin zu Begleitung und Assistenz. Integration, Selbstbestimmung, Teilhabe und Inklusion – die Leitbilder, die die Arbeit des BWMK im Alltag prägen, fußen auf dem Gedanken der Normalisierung.

Zeit für Veränderung

„Da wir aber immer schon vor Schwierigkeiten nicht kapitulierten …“

„Was das Behinderten-Werk Main-Kinzig e.V. in den vergangenen 40 Jahren für Menschen mit Behinderung bewegt hat, ist eigentlich unbezahlbar“, sagt die BWMK-Verwaltungsratsvorsitzende Doris Peter. „Das BWMK ist immer in Bewegung, sieht, was nötig ist, und ist seiner Zeit oft voraus. Das BWMK hat eine sehr gute Außenwirkung, es steht für Beständigkeit, aber auch für Fortschritt und Innovation.“

Offenheit, Toleranz und der Wille, Dinge zu bewegen, zu verändern, auf der einen Seite, Verlässlichkeit und Kontinuität auf der anderen bestimmen seit 1974 die Entwicklung des Behinderten-Werk Main-Kinzig e.V. (BWMK). Aus anfänglich knapp einem Dutzend Einrichtungen der Lebenshilfe-Vereinigungen Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern sowie des Vereins für Körper- und Mehrfachbehinderte Main-Kinzig sind inzwischen im BWMK mehr als 45 geworden. Damit gehört das BWMK zu den größten Trägerorganisationen der Behindertenhilfe Hessens.

Die 1970er Jahre

Bereits kurz nach der Gründung begann das stetige Wachstum des Vereins vom Werkstätten-Verbund zu einem modernen, mittelständischen Sozialunternehmen: Diese Entwicklung war auch von den Beteiligten nicht vorauszuahnen und erstaunt bis heute immer wieder. „Eine solche Entwicklung war nicht vorherzusehen, sie ist enorm. Undenkbar, dass wir mal eine Schule führen würden – oder das Schwanennest, eine Einrichtung zur Kurzzeitpflege für Kinder und Jugendliche. Da hat ja früher keiner daran gedacht“, sagt Heinrich Heck, langjähriger Vorstandvorsitzender des BWMK, über das Erreichte.

Landrat Heinrich Kreß, Vorstandsvorsitzender des Behinderten-Werk Main-Kinzig 1974-1980.

Bis es so weit war, mussten viele Hindernisse überwunden, manche Durststrecke durchstanden und manche Idee wieder verworfen werden. Neben der Erweiterung der bestehenden Einrichtungen machte sich der noch junge Verein, der damals im Main-Kinzig-Kreis Pionierarbeit leistete, mit finanzieller Unterstützung von Landesregierung, Kreisverwaltung, Landeswohlfahrtsverband und den Elternvereinen zunächst an die Planung und den Bau neuer Werkstätten, Kindertagesstätten und Wohnheime. Bis Ende der 1970er Jahre betrugen die Gesamtkosten der Bauvorhaben mehr als 21 Millionen Mark.

Alle Einrichtungen des BWMK wurden bis 1977 zentral von Linsengericht-Geislitz aus verwaltet, wo dem Verein Büroräume auf dem Gelände der dortigen Schule für praktisch Bildbare zur Verfügung standen. Dann zog die Verwaltung in das frisch

fertiggestellte Werkstattgebäude nach Altenhaßlau um. Da die Zahl der Mitarbeiter stetig anstieg und sich die Geschäftsführung zunehmend mit Anliegen und Belangen der Angestellten beschäftigen musste, kam in den Jahren 1977/1978 die Idee auf, eine Arbeitnehmervertretung zu gründen. Anfangs wählten alle Einrichtungen eigene, für sie zuständige Betriebsräte, einige Jahre später wurde ein Gesamtbetriebsrat im Unternehmen installiert.

Die 1980er Jahre

Obwohl aufgrund der allgemeinen Konjunkturschwäche seit Anfang der 1980er Jahre das Geld in den öffentlichen Kassen zunehmend weniger wurde und sich die finanziellen Spielräume für die Träger der Behindertenhilfe immer mehr verengten, wuchs das BWMK kontinuierlich weiter und investierte, so gut es trotz der Sparmaßnahmen ging, in sein dezentralisiertes Betreuungs- und Versorgungsnetz für Menschen mit geistigen und körperlichen Beeinträchtigungen in allen Altersklassen.

Johannes Steubner, Vorstandsvorsitzender des Behinderten-Werk Main-Kinzig 1980-1993.

Nach der Psychiatriereform in Deutschland Mitte der 1970er Jahre und der insgesamt steigenden Zahl von Menschen mit psychischen Erkrankungen übernahm das BWMK auch hier soziale Verantwortung und rief den Fachbereich der Psychosozialen Hilfen ins Leben. Erste Angebote für den neuen Personenkreis waren eine Reha-Werkstatt in Großauheim und die Wohnstätte „Haus Pappelried“ in Langenselbold. Sie legten den Grundstein für das heute bestehende Netzwerk an gemeindenahen Rehabilitationseinrichtungen, die zu einem zentralen Bestandteil des BWMK geworden sind.

Da sich mit den neu hinzugekommenen Einrichtungen auch der Verwaltungsaufwand erhöhte, mietete das BWMK 1988 das ehemalige Herrenhaus des Anwesens von Carlshausen in Altenhaßlau an. Dort waren neben der Zentralverwaltung auch die pädagogische Frühförderung für den Altkreis Gelnhausen sowie der Familienentlastende Dienst (FED) untergebracht.

Die 1990er Jahre

Bis Mitte der 1990er Jahre war die Zahl der Standorte auf 30 angewachsen. Das BWMK konnte im gesamten Main-Kinzig-Kreis stationäre und ambulante Dienste anbieten und Menschen mit Behinderung dabei unterstützen, ein eigenständiges Leben zu führen. Mit 360 hauptamtlichen Beschäftigten und einer Bilanzsumme von rund 35 Millionen Mark stellte das Sozialunternehmen schon damals eine der größten Hilfsorganisationen für Menschen mit Handicap in Hessen dar.

Heinrich Heck, Vorstandsvorsitzender des Behinderten-Werk Main-Kinzig 1993-2008.

Neue Wohnangebote entstanden in dieser Zeit, der Ausbau der integrativen Erziehung in den Kindertagesstätten wurde vorangetrieben, ebenso die Erweiterung der Angebote für Menschen mit psychischen Erkrankungen und seelischen Behinderungen. Im Bereich Arbeit suchte das BWMK verstärkt nach alternativen Beschäftigungsmöglichkeiten über die traditionellen Werkstattplätze hinaus, etwa durch die Auslagerung von Werkstatt-Gruppen in reguläre Betriebe oder die Gründung von Integrationsunternehmen, um Arbeitsplätze auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt zu

schaffen. Der erste Integrationsbetrieb war die „Heinzelmännchen“ Wäscheservice und Hausdienstleistungsgesellschaft mbH. Weitere sollten folgen.

Um Arbeitsabläufe und Prozesse in den Betrieben und Einrichtungen besser zu dokumentieren und transparent zu strukturieren, um Leistungen bedarfsgerecht und zur Zufriedenheit aller Beteiligten zu erbringen und den veränderten gesetzlichen Vorgaben Rechnung zu tragen, befasste sich das BWMK ab 1995 intensiv mit dem Thema Qualitätsmanagement und führte – zuerst für seine Werkstätten, dann schrittweise auch für die anderen Bereiche – ein umfassendes System zur Qualitätssicherung und -entwicklung ein. Dessen Grundsätze und Ziele orientieren sich an dem von Wertschätzung und Toleranz geprägten Leitbild des Unternehmens und seiner vorrangigen Aufgabe, Menschen mit Behinderung in ihrer Selbstbestimmung zu unterstützen und zu fördern.

1997 bezogen die Zentralen Dienste des BWMK ihr seitheriges Domizil: ein ehemaliges Kasernengebäude im Herzbachtal in Gelnhausen, das nicht nur ausreichend Platz für die bestehende Verwaltung, sondern auch Raum für künftige Erweiterungen bot. Bereits ein Jahr später richtete das BWMK im Erdgeschoss des Gebäudes den sogenannten Reha-Verbund Gelnhausen ein, zu dem neben einer Werkstatt und einer Tagesstätte für Menschen mit psychischer Erkrankung auch das Café Lili Marleen gehört. Hier können nicht nur die Mitarbeiter in ihren Pausen die Leckereien genießen. Auch Angestellte der umliegenden Unternehmen nehmen das Angebot gern in Anspruch.

Doris Peter,
Vorstandsvorsitzende des
Behinderten-Werk Main-Kinzig
2008-2011.

Mit einer akademischen Feier in der Stadthalle von Gelnhausen, zu der zahlreiche Ehrengäste, darunter die damalige hessische Sozialministerin Marlies Mosiek-Urbahn (CDU), kamen, beging das BWMK am 7. Mai 1999 sein 25-jähriges Bestehen. Zu diesem Zeitpunkt wurden mehr als 1.100 Menschen mit Behinderung in 38 Einrichtungen gefördert und betreut, davon etwa 380 Menschen im Wohnbereich und mehr als 700 in den Werkstätten.

Von 2000 bis heute

„Von der Betreuung zur Begleitung“: Die Leitidee moderner Behindertenarbeit läutete im BWMK seit Mitte der 1990er Jahre einen konzeptionellen Wandel ein – hin zu mehr Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung im Arbeits- und Alltagsleben. Dies bedeutet auch, dass Bewohner und Bewohnerräte noch stärker in die Planung von Freizeitaktivitäten und die Tagesgestaltung einbezogen werden. Der Werkstattrat vertritt gemäß der 2001 in Kraft getretenen Werkstätten-Mitwirkungsverordnung die Interessen der Beschäftigten mit Unterstützungsbedarf.

Etwa 380 Betreuer, Eltern, Menschen mit Behinderung und Fachleute aus ganz Hessen kamen am 24. und 25. Oktober 2001 in der Stadthalle von Gelnhausen zusammen – dort veranstaltete das BWMK eine vielbeachtete Fachtagung mit Vorträgen und Workshops zum Wertewandel und neuen Wegen in der Behindertenhilfe. Individualisierung und Integration kennzeichneten die Fort- und Weiterentwicklung der Angebote und Einrichtungen des BWMK. Ob Frühförderung, Arbeit,

Wohnen, Beratung oder Betreuung: Jeder Mensch erhält vom BWMK die Unterstützung, die er benötigt, zugeschnitten auf die Bedürfnisse und Wünsche des Einzelnen. Besonderes Augenmerk legt das BWMK seit einigen Jahren auf die Bildung und Qualifizierung von Menschen mit Beeinträchtigungen sowie auf den Ausbau des betreuten Wohnens in den eigenen vier Wänden – mit dem Ziel, die gleichberechtigte Teilhabe an der Gemeinschaft nachhaltig zu unterstützen.

Um die Lebensqualität von Menschen mit Behinderung trotz knapper werdender öffentlicher Mittel sichern zu können, wurde 2001 in Gelnhausen die Stiftung Behinderten-Werk gegründet, die 2003 rechtsfähig wurde. Sie fördert unter anderem Mobilität und Kommunikationsfähigkeit von Menschen mit Unterstützungsbedarf durch die Beschaffung von Fördermaterial und Hilfsmitteln, beteiligt sich an Kosten der beruflichen Aus- und Fortbildung und finanziert Qualifizierung und Weiterbildung außerhalb des BWMK. Sie bezuschusst die Freizeitgestaltung von Menschen mit hohem Hilfebedarf sowie die Schaffung von Wohnraum und Arbeitsmöglichkeiten. Zu den jüngsten Projekten der Stiftung zählen das "Schwanennest", ein Haus zur Kurzzeitpflege von Kindern und Jugendlichen in Hanau, sowie die kreisweit erste Beratungsstelle für frühe Dialoggestaltung und Unterstützte Kommunikation in Gelnhausen. Aufgrund ihres großen sozialen Engagements wurde die Stiftung Behinderten-Werk im Februar 2012 von der hessischen Landesregierung zur Stiftung des Monats gekürt.

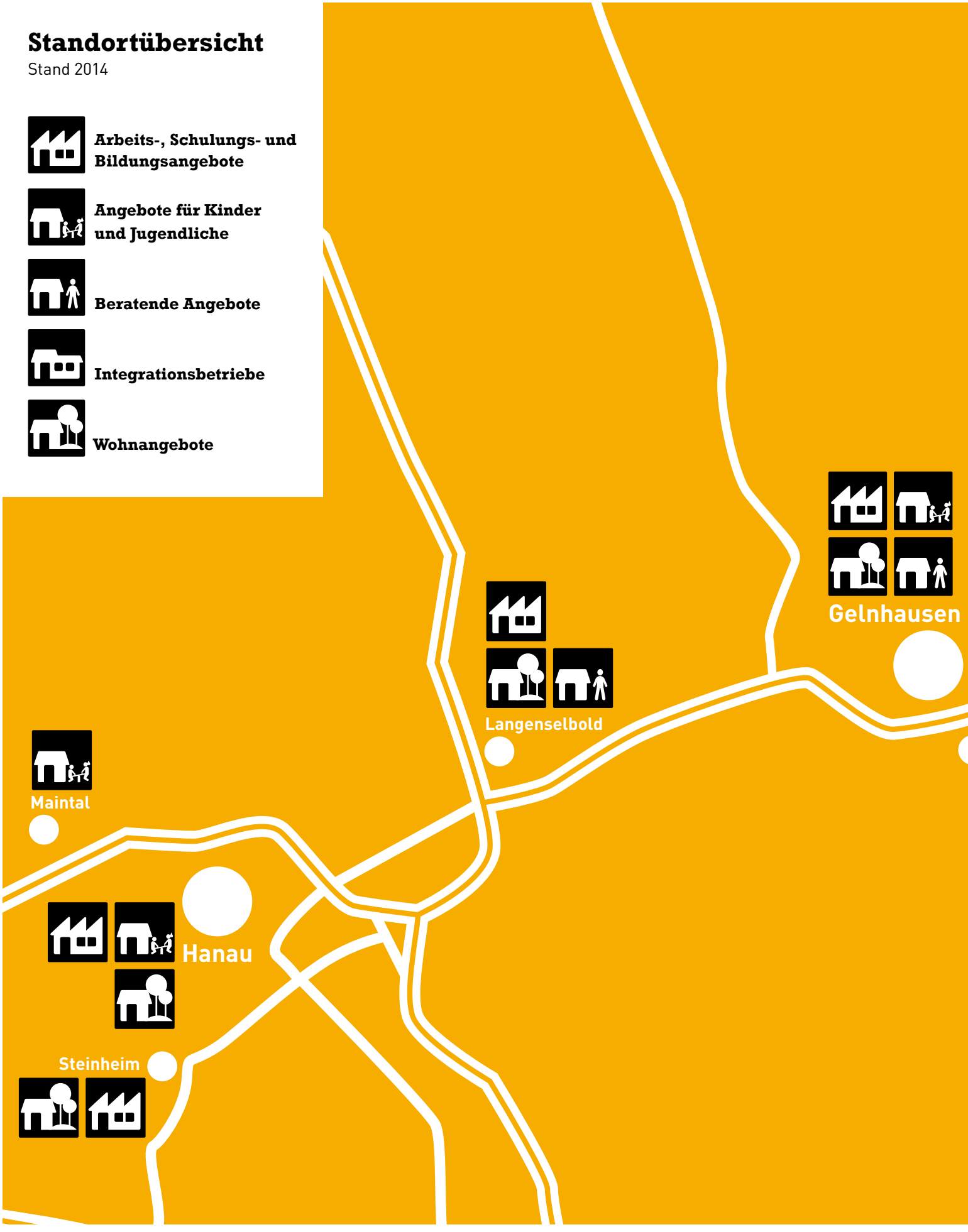
Im Laufe der vergangenen 40 Jahre hat das BWMK mehrfach seine Organisations- und Unternehmensstruktur modifiziert und den Gegebenheiten und Anforderungen der Zeit angepasst. Am 1. Juni 2011 trat die bislang letzte Satzungsänderung des Vereins in Kraft. Sie ordnete die Vorstandsebene neu. Das operative Geschäft obliegt nun dem geschäftsführenden Vorstand, während ein Verwaltungsrat die Aufsichtsfunktion ausübt. Die neue Organisationsstruktur entlastet die bislang ehrenamtlich tätigen Vorstandsmitglieder und bildet die Basis für eine zeitgemäße Führung des Sozialunternehmens.

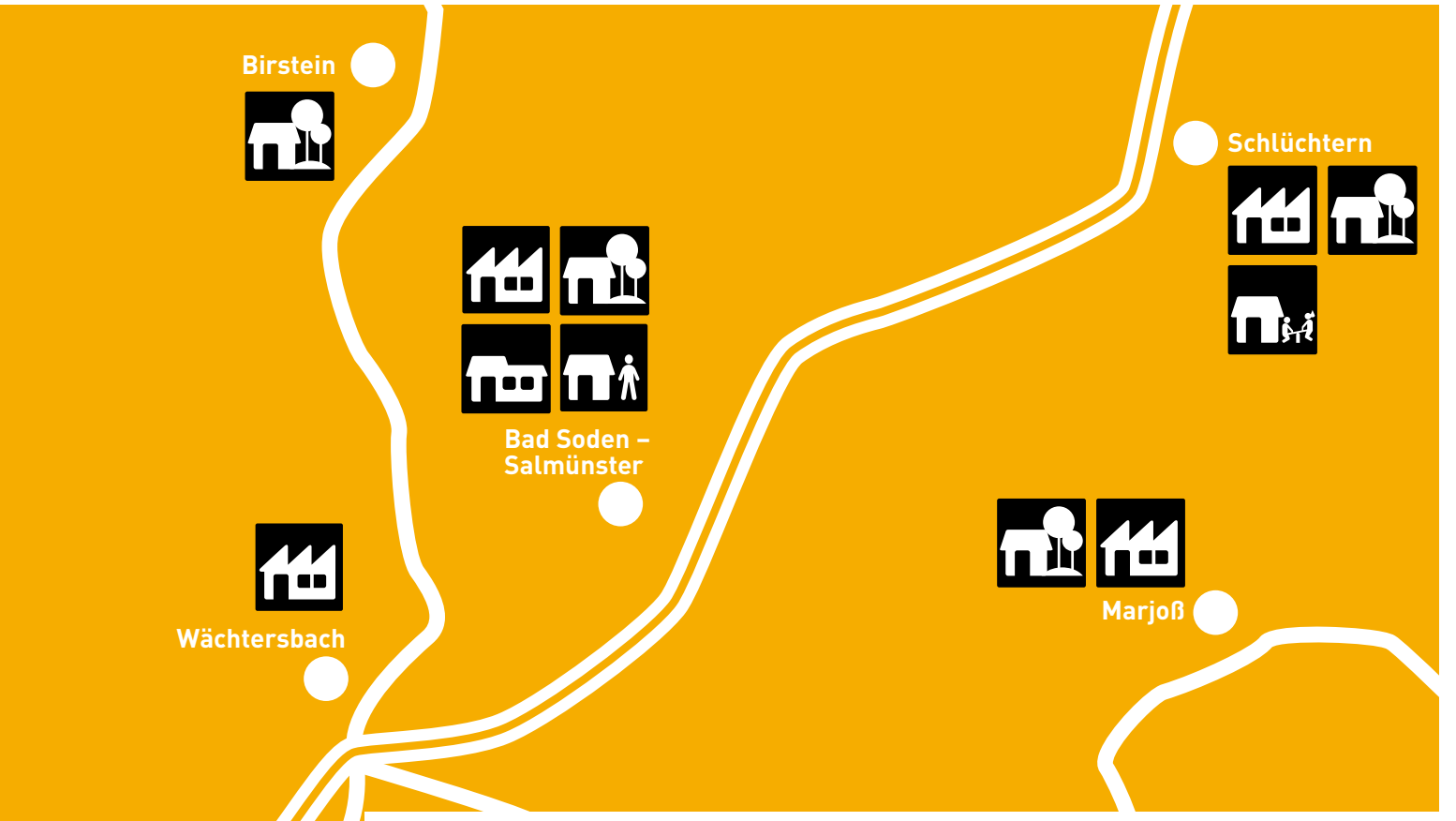
Eine der großen Herausforderungen der kommenden Jahre für Gesellschaft, Politik und Behindertenhilfe wird das Thema Inklusion sein. Auch hier ist das BWMK wieder einen Schritt voraus: Als die meisten noch über inklusive Bildung diskutierten, arbeitete das BWMK bereits an ihrer Umsetzung. Im Sommer 2013 eröffnete der Verein nach mehrjähriger Vorbereitungsphase die erste inklusive Grundschule des Main-Kinzig-Kreises in Hanau, in der behinderte und nichtbehinderte Kinder gemeinsam ganztägig unterrichtet werden. „Wir wollen hier ein kleines Beispiel dafür geben, wie man das eine oder andere verändern kann“, sagt BWMK-Vorstandsvorsitzender Martin Berg. Sophie Scholl, die Namenspatronin der Schule und die wohl bekannteste deutsche Widerstandskämpferin gegen die Diktatur des Nationalsozialismus, soll als Vorbild für das tägliche Handeln dienen. Ihre Botschaft lässt sich nicht nur auf die neue Schule, sondern auf das gesamte Engagement des BWMK in den vergangenen vier Jahrzehnten übertragen: „Beweist durch die Tat, dass ihr anders denkt!“

Martin Berg,
Vorstandsvorsitzender des
Behinderten-Werk Main-Kinzig
seit 2011.

Standortübersicht

Stand 2014





Altenhaßlau
- Barbarossa-Werkstatt (150 Plätze)
- Tagesförderstätte (21 Plätze)
- Kindertagesstätte „Regenbogenland“ (57 Plätze)
- Wohnstätte Heinrich-Kreß-Haus (39 Plätze)
- Betreutes Wohnen (35 Plätze)

Bad Soden-Salmünster
- Reha-Werkstatt Ost (40 Plätze)
- Tagesstätte (12 Plätze)
- „M&S“ Markt- und Servicegesellschaft mbH, 1-2-3 Markt
- BRÜCKE Wohn- und Pflegeheim (24 Plätze)
- Apartmenthaus (14 Einzelapartments)

Birstein
- Wohnstätte Haus Schloßblick (42 Plätze)

Gelnhausen
- Reha-Werkstatt Gelnhausen (30 Plätze)
- direct-Beratungszentrum
- Beratungs- und Frühförderungsstelle (BFF)
- Familienentlastender Dienst (FED)
- Arbeitsassistenz
- Tagesstätte (30 Plätze)
- Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle (PSKB)
- Integrationsfachdienst (IFD)
- Begleitetes Wohnen in der Familie (21 Plätze)
- Integrierte Versorgung psychische erkrankter Menschen (IVP)
- Beratungsstelle für Frühe Dialoggestaltung und Unterstützte Kommunikation (UK)
- Betreutes Wohnen (86 Plätze)
- Außenwohngruppe (23 Plätze)

Hanau
- Reha-Werkstatt Großauheim (80 Plätze)
- Brockenhaus Hanau
- Beratungs- und Frühförderungsstelle (BFF)
- „Schwanennest“ Kurzzeitbetreuung für Kinder und Jugendliche (13 Plätze)
- Sophie-Scholl-Schule Hanau inklusive Grundschule
- „M&S“ Markt- und Servicegesellschaft mbH, Nahkauf
- Hanau-Großauheim (9 Plätze)
- Johannes-Steubner-Haus (46 Plätze)
- Wohnstätte Feuerbachstraße (32 Plätze)
- Betreutes Wohnen (94 Plätze)
- Außenwohngruppe Spessartstraße (9 Plätze)

Langenselbold
- Dienstleistungszentrum (150 Plätze)
- Tagesstätte (15 Plätze)
- Wohnstätte Haus Pappelried (23 Plätze)
- Betreutes Wohnen (4 Plätze)

Maintal
- Kindertagesstätte (75 Plätze)

Marjoß
- Hofgut Marjoß (36 Plätze)
- Wohnstätten Marjoß (11 Plätze)
- Außenwohngruppe (6 Plätze)

Schlüchtern
- Bergwinkel-Werkstätten (140 Plätze)
- Tagesförderstätte (16 Plätze)
- Beratungs- und Frühförderungsstelle (BFF)
- Kindertagesstätte (30 Plätze)
- Wohnstätte Dr.-Rudolf-Pabst-Haus (29 Plätze)
- Betreutes Wohnen (34 Plätze)
- Außenwohngruppe (10 Plätze)

Steinheim
- Steinheimer Werkstätten (276 Plätze)
- Tagesförderstätte (46 Plätze)
- Wohnstätte Hanau-Steinheim (37 Plätze)
- Physiotherapeutische Praxis

Wächtersbach
- „Heinzelmännchen“ Wäscheservice und Hausdienstleistungsgesellschaft mbH

Im Interview: Doris Peter,
Verwaltungsratsvorsitzende des BWMK

„Inklusion muss in den Köpfen beginnen“

Seit Jahrzehnten streitet Doris Peter dafür, die Lebensumstände von Menschen mit Beeinträchtigungen zu verbessern und die Öffentlichkeit für deren Probleme zu sensibilisieren. Im Interview spricht die Verwaltungsratsvorsitzende des Behinderten-Werk Main-Kinzig (BWMK) darüber, wie sich die Wahrnehmung von Menschen mit Behinderung in der Gesellschaft verändert hat, unter welchen Bedingungen Inklusion gelingen kann und vor welchen Herausforderungen die Träger der Behindertenhilfe künftig stehen.

Wie hat sich das Bild von Behinderung in der Gesellschaft in den vergangenen Jahrzehnten gewandelt?
Menschen mit Behinderung sind heute präsenter. Sie sind heute überall sichtbar. Früher haben sich die Familien für diesen Makel geschämt und sie wurden versteckt. Nachdem in den 60er und 70er Jahren die ersten gemeindenahen Einrichtungen geschaffen wurden, sind sie dann, nach und nach, immer mehr in die Öffentlichkeit gerückt. Das ist auch gut so und nicht zuletzt ein Verdienst der Lebenshilfen, die das bewerkstelligt haben.

Wie hat sich Ihre eigene Wahrnehmung verändert und wodurch?
Ich habe im Laufe der Jahre gelernt, Menschen mit Behinderung mit anderen Augen zu sehen. Ich sehe heute mehr ihre Stärken und ihre Charaktereigenschaften, als ihre Handicaps und Schwächen. Sie haben so viele liebenswerte Eigenschaften, die uns sogenannten „Nichtbehinderten“ oftmals fehlen – von ihrer Offenheit und Spontanität können wir nur lernen.

Was halten Sie für besonders bemerkenswert, wenn Sie die Angebote für Menschen mit Behinderung seit den Anfängen des BWMK mit den heutigen Möglichkeiten vergleichen?
Am Anfang stand der Schutz der Menschen mit Behinderung im Vordergrund. Das war nach den menschenverachtenden Erfahrungen, wie die Nationalsozialisten mit behinderten Menschen umgegangen sind, sehr verständlich. Auch aufgrund der Tatsache, dass die Regeleinrichtungen die Aufnahme von Menschen mit Behinderung ablehnten, wurden im ganzen Land „Beschützende Einrichtungen“ geschaffen. Das hat sich im Laufe der Zeit gewandelt. Man hat festgestellt, dass auch Menschen mit Behinderung lernfähig sind und dass durch entsprechende Bildungsangebote und Förderung ihr Selbstbewusstsein gestärkt wird. Das hat zur Folge, dass heute immer mehr Menschen mit Behinderung in den normalen Arbeitsprozess integriert sind. Mit der gemeinsamen Förderung von Kindern mit und ohne Behinderung in den Kitas hatte das BWMK vor vielen Jahren eine Vorreiterrolle, die es im letzten Jahr mit der Inklusiven Schule in Hanau fortgesetzt hat.

Alle reden von Inklusion. Wie sehen Sie die Entwicklung?
Inklusion muss in den Köpfen beginnen. Inklusion ist zwar inzwischen geschriebenes Recht in unserem Land, aber man kann sie nicht verordnen. Man kann dafür werben und man kann den Boden für Inklusion bereiten. Wir tun ja schon einiges dafür, aber ich glaube, es ist doch noch ein langer Kampf, bis wir tatsächlich Inklusion erreicht haben. Und ich denke dabei nicht nur an Menschen mit Einschränkung: Inklusion bedeutet für mich, dass die Gesellschaft offen für alle ist, dass alle dazugehören.

Wie kann Inklusion Ihrer Meinung nach gelingen?
Wir müssen dafür werben, wir müssen zeigen, wie es gehen und was man tun kann. Natürlich müssen die gesetzlichen und finanziellen Rahmenbedingungen zur Teilhabe vorhanden sein. Dabei muss man aufpassen, dass man nicht auf eine Schiene gerät, die auch Begehrlichkeiten weckt oder Ausgrenzungen begünstigt. Auch darf Inklusion keine Einbahnstraße sein, sie muss nach beiden Seiten funktionieren. Warum werden zum Beispiel nicht die oft gut ausgestatteten Sondereinrichtungen geöffnet, um auch Kindern und Erwachsenen ohne Behinderung die Möglichkeit zu geben, dort zu lernen oder zu arbeiten?

Gibt es Dinge, die Sie fürchten, wenn Sie die aktuelle Entwicklung betrachten?
Die finanzielle Entwicklung zum Beispiel. Die Kommunen sind an der Grenze oder bereits über die Grenze ihrer Belastbarkeit hinaus. Da sehe ich schon Probleme, denn in einigen Bereichen steht heute die Wirtschaftlichkeit an erster Stelle. Wichtige Hilfen fallen schon heute dem Sparzwang zum Opfer, und vieles wird nicht, wie es von politisch Verantwortlichen gerne propagiert wird, allein mit ehrenamtlichem Engagement aufzufangen sein.

Auch sind für mich viele Fragen offen: Wie geht es mit der Eingliederungshilfe weiter, was passiert mit unseren Einrichtungen, wie können für Menschen mit Behinderung die erreichten Standards erhalten und verbessert werden? Ich glaube, dass wir keinen so einfachen Zeiten entgegensehen. Im Moment leben wir noch auf der Insel der Glückseligen, doch ob das auf Dauer anhält, wage ich zu bezweifeln.

Was sind Ihrer Ansicht nach die Herausforderungen für das BWMK in den kommenden Jahren?
Dass wir die Vielfalt unserer Angebote erhalten und weiter ausbauen können. Dass Menschen mit Einschränkungen im BWMK selbst entscheiden können, wo sie lernen und arbeiten oder wie und wo sie leben möchten. Dass wir sie befähigen, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, ihnen aber gleichzeitig den Schutz und die Hilfe geben, die sie brauchen.

Wenn Sie einen Wunsch frei hätten, welcher wäre es?
Natürlich eine inklusive Gesellschaft, in der jeder so akzeptiert wird, wie er ist, unabhängig von seinen Stärken und Schwächen. Menschen mit Behinderung gehören zu uns. Mein Wunsch wäre es, dass man nicht mehr ständig dafür kämpfen muss. Dass Teilhabe aller, eine Selbstverständlichkeit für die Gesellschaft wird. Ich wünsche mir auch, dass wir Barrieren abbauen, von denen noch viele bestehen.

Zur Person:
Doris Peter, Jahrgang 1946, lebt mit ihrem Ehemann in Hanau-Kleinauheim und setzt sich seit vielen Jahren für die Rechte von Menschen mit Behinderung ein. So engagierte sich die Mutter zweier Söhne beispielsweise für den Bau der Friedrich-Fröbel-Schule (1988-1993) in Maintal, die zu den Förderschulen der Stadt Hanau zählt. Für die Schulkinder organisierte Doris Peter von 1982 bis 1986 die Ferienspiele, die später von der Stadt ausgerichtet wurden. Von 1977 bis 1980 engagierte sie sich im Vorstand der Lebenshilfe Offenbach. Nach dem Wechsel ihres Sohnes Sven in die Fröbelschule wurde die Familie Mitglied der Lebenshilfe Hanau. Dort engagiert sich Doris Peter seit 1985 im geschäftsführenden Vorstand und war lange Jahre Vorsitzende. Seit 1993 gehörte sie außerdem dem geschäftsführenden Vorstand des BWMK an und wurde 2008 dessen Vorsitzende. 2011 übernahm Doris Peter den Vorsitz des Verwaltungsrates im BWMK. Für ihren ehrenamtlichen Einsatz bekam sie den Hessischen Verdienstorden sowie das Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

1964 zieht die erste Sonderschulklasse für praktisch Bildbare in die ehemalige Dorfschule in Linsengericht-Geislitz. Die kleine Schule wurde im Laufe der Zeit um weitere Klassen erweitert. Im Jahr 1970 errichtete die 1966 gegründete Lebenshilfe Gelnhausen einen provisorischen Pavillon auf dem Schulgelände – die erste Beschützende Werkstatt im Landkreis.

1980 wird das heutige Georg-Flemmig-Haus der Lebenshilfe Schlüchtern zugesprochen. Nach Umbau- und Erweiterungsmaßnahmen zogen dort 1983 die Kindertagesstätte, die Geschäftsstelle der Lebenshilfe Schlüchtern sowie die Frühförderung ein. Hier befinden sich bis heute die Integrative Kindertagesstätte sowie die Beratungs- und Frühförderstelle des BWMK für den Raum Schlüchtern.

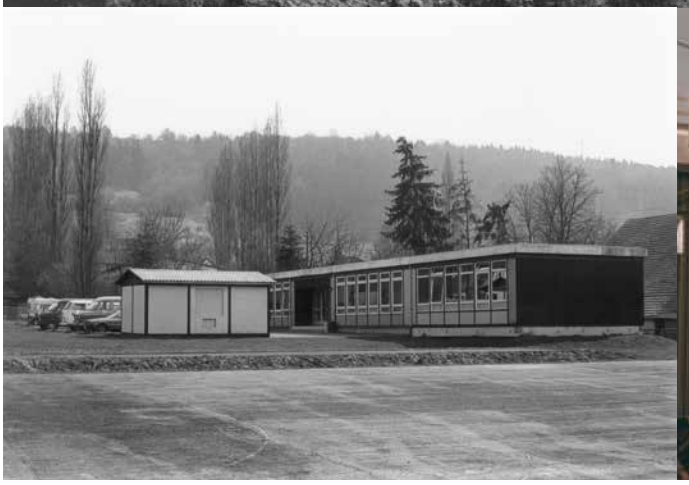
1973 richtet die Lebenshilfe Schlüchtern eine Beschützende Werkstatt in einem ehemaligen Schulpavillon in der Straße "In den Bornwiesen" ein. Anfangs waren in der ersten Schlüchterner Werkstatt zwölf Menschen mit Behinderung zwischen 16 und 36 Jahren tätig. Innerhalb weniger Monate kamen zehn weitere Frauen und Männer hinzu.

1988 zieht die zentrale Geschäftsstelle des BWMK in das ehemalige Herrenhaus des Anwesens von Carlshausen in Linsengericht-Altenhaßlau. Hier hatten auch die pädagogische Frühförderung für den Altkreis Gelnhausen sowie der Familienentlastende Dienst (FED) ihren Sitz.

1997 bezogen die Zentralen Dienste des BWMK ihr neues Domizil: ein ehemaliges Kasernengebäude im Herzbachtal in Gelnhausen, das nicht nur ausreichend Platz für die bestehende Verwaltung, sondern auch Raum für künftige Erweiterungen bot. Bereits ein Jahr später richtete das BWMK im Erdgeschoss des Gebäudes den sogenannten Reha-Verbund Gelnhausen ein, zu dem neben einer Werkstatt und einer Tagesstätte für Menschen mit psychischer Erkrankung auch das Café Lili Marleen gehört.

Die erste Wohnstätte des Behinderten-Werk Main-Kinzig wird 1976 im ehemaligen Forstamt in Marjoß eröffnet. Unter dem Motto "So selbständig wie möglich, so viel Betreuung wie nötig" leitet Dr. Rudolf Pabst, Vorsitzender der Lebenshilfe Schlüchtern, bereits 1979 ein Umdenken in der Betreuung von Menschen mit Behinderung ein.

Die ersten Bewohner ziehen 1990 in das neu erbaute Dr.-Rudolf-Pabst-Haus in Schlüchtern ein.



1973 zieht die erste Beschützende Werkstatt der Lebenhilfe Schlüchtern in den ehemaligen Schulpavillon „In den Bornwiesen“. 1980 werden die Bergwinkel-Werkstätten in Schlüchtern eingeweiht. Sie gehören zu einer neuen Generation von Werkstätten im BWMK, die mit neuesten Maschinen ausgestattet sind. Hier eröffnen sich neue Arbeitsfelder und Qualifizierungsmöglichkeiten für Menschen mit Behinderung. Für Industrie, Gewerbe und Handel werden die Werkstätten zu ernstzunehmenden Partnern.

Erste Schritte wagen

Entwicklung setzt früh ein

Vom Lern- und Spielkreis zur Schule für alle

Was uns heute selbstverständlich erscheint – dass Kinder mit und ohne Behinderung gemeinsam eine Kindertagesstätte besuchen und voneinander lernen, war lange Zeit nicht selbstverständlich. Dass Kinder mit Handicap in Beratungs- und Frühförderstellen von der Geburt bis zum Schuleintritt in ihrer Entwicklung unterstützt und begleitet werden, ist der Initiative betroffener Eltern zu verdanken, die sich seit mehr als 50 Jahren dafür einsetzen.

Als sich im Laufe der 1960er Jahren die Lebenshilfe-Kreisvereinigungen Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern gründeten, gab es in den Gemeinden und Städten kaum Angebote für Kinder mit geistiger Behinderung, in Regelschulen und –kindergärten fanden sie zumeist keine Aufnahme. Deshalb wurden die Eltern selbst aktiv, um die individuellen Bedürfnisse und Fähigkeiten ihrer Kinder bestmöglich zu fördern und sie – an einem besonderen Ort – zugleich vor Ablehnung und Ausgrenzung zu beschützen. Unter großem persönlichem Einsatz bauten sie die ersten Einrichtungen im Kinzigtal auf. Heute hat in Hessen jedes Kind mit Behinderung Anspruch auf eine wohnortnahe Betreuung, Erziehung und Bildung in einer Kindertageseinrichtung.

Eltern werden selbst aktiv: Hanauer Lebenshilfe richtet ersten Spielkreis ein

1961 – Die Hanauer Lebenshilfe richtet den ersten Lern- und Spielkreis ein.

Kurz nach ihrer Gründung 1961 etablierte die Lebenshilfe Hanau in den Räumlichkeiten der Pedro-Jung-Schule einen ehrenamtlich von Frauen und Müttern geleiteten Lern- und Spielkreis für Kinder und Jugendliche mit geistiger Behinderung. Für die meisten der Kinder war es das erste Mal in ihrem Leben, dass sie mit gleichaltrigen Kindern spielen und lernen durften. Da die Lernerfolge nicht zu übersehen waren, bemühte sich der Vorstand der Lebenshilfe darum, den Spiel- und Lernkreis in eine Sonderkindertagesstätte umzuwandeln. Anfang Januar 1962 kamen insgesamt 22 behinderte Kinder und Jugendliche zum ersten Mal im neuen, von den Eltern renovierten und eingerichteten Tagesheim im Hanauer Haus der Jugend zusammen.

Wenig später nahm der Verein das nächste Ziel in Angriff: eine Schulklasse für praktisch Bildbare. Bis zum Ende der 1950er Jahre gab es in der Bundesrepublik Deutschland so gut wie keine schulische Erziehung für behinderte Kinder. Sie waren ausgeschlossen, da sich der damals vorherrschende Bildungsbegriff auf das Erlernen der Kulturtechniken wie Lesen, Schreiben und Rechnen beschränkte. 1959 forderte die Bundesvereinigung der Lebenshilfe daher, eigene Einrichtungen

für Kinder mit geistiger Behinderung zu schaffen. Dort sollten sie mehr Selbständigkeit bei den Verrichtungen des täglichen Lebens lernen und ihre motorischen Fähigkeiten weiterentwickeln. 1963 begann die kleine, aus dem Tagesheim der Hanauer Lebenshilfe hervorgegangene Schule für praktisch Bildbare, Fröbelschule genannt, mit dem Unterricht. Bereits zum Schuljahresbeginn 1964 ging sie in staatliche Trägerschaft über und zog 1965 ins Schloss Philippsruhe um. Die Leitung der Bildungsstätte mit ihren 32 Schülern übernahm Johannes Steubner, Gründer der Hanauer Lebenshilfe und späterer Vorsitzender des BWMK (1980-1993). Die Fröbelschule zählte zu den ersten ganztägigen Sonderschulen für praktisch Bildbare in Hessen. Denn erst ab 1966 setzte die Landesregierung die Schulpflicht für Kinder mit geistiger Behinderung flächendeckend um und richtete entsprechende Schulen ein. Aus der ebenfalls im Schloss Philippsruhe untergebrachten und betreuten Gruppe von Klein- und Vorschulkindern wurde 1972 ein sogenannter „Sonderkindergarten“.

1963 – Die Fröbelschule, eine Schule für praktisch Bildbare in Hanau, nimmt den Unterricht auf. Sie ist aus dem Tagesheim der Lebenshilfe Hanau hervorgegangen.

Da sich die Lebenshilfe vor allem den Bedürfnissen von Kindern mit geistiger Behinderung annahm, gründeten 32 Eltern 1970 in Hanau den „Verein zur Förderung und Betreuung spastisch Gelähmter und anderer Körperbehinderter, Hanau Stadt und Land“, damals kurz „Spastikerverein“ genannt, heute Verein für Körper- und Mehrfachbehinderte Main-Kinzig. Denn gezielte Angebote für Menschen mit körperlicher und mehrfacher Behinderung fehlten bislang völlig in der Region. Im Herbst 1971 eröffnete der Verein eine Kindertagesstätte mit 15 Plätzen und einer angegliederten Behandlungsstelle in der Hanauer Kastanienallee. Drei Jahre später stellte er den Antrag zur Einrichtung einer Schulklasse für Kinder mit Zerebralparese (Störung des Nervensystems und der Muskulatur) und bekam von der Stadt Hanau als Schulträger einen Klassenraum an der Wilhelm-Geibel-Schule zugesprochen.

1970 – Der „Verein zur Förderung und Betreuung spastisch Gelähmter und anderer Körperbehinderter, Hanau Stadt und Land“, wird gegründet.

1963 – Eine Sonderschulklasse nach holländischem Vorbild entsteht in Gelnhausen

Auch im Landkreis Gelnhausen engagierten sich Eltern und Pädagogen für die Gleichstellung behinderter Kinder mit ihren Altersgenossen und für ihr Grundrecht auf Bildung. Treibende Kraft war hier Bernd Bohlender, der Ende der 1950er Jahre eine Klasse für Lernbehinderte an der Philipp-Reis-Schule in Gelnhausen unterrichtete und im Schulalltag schnell merkte, dass Schüler mit geistiger und mehrfacher Beeinträchtigung hier nicht hinreichend gefördert werden konnten. Wertvolle Anregungen erhielt er unter anderem bei einer Studienfahrt nach Holland im Jahre 1962. Dort fand er ein seit Jahrzehnten gewachsenes Schulsystem mit vor- und nachschulischen Einrichtungen für geistig Behinderte vor. Gemeinsam mit einem Kollegen suchte Bohlender 1963 zwölf geistig und mehrfach behinderte Kinder an seiner Schule für eine Sonderklasse für praktisch Bildbare aus. Nachdem sich zu Beginn des Jahres 1964 zwölf Eltern an den Regierungspräsidenten in Darmstadt gewandt hatten und zwei Eltern mit ihren behinderten Kindern nach Wiesbaden zum Kultusministerium gefahren waren, um dort ihre Sorgen vorzutragen, wurde die Klasse genehmigt und kam in der leer stehenden Dorfschule in Linsengericht-Geislitz unter. Das Engagement von Lehrern, Eltern und Kreispolitikern, allen voran der damalige

1964 – Erste Klasse der Schule für praktisch Bildbare in Linsengericht-Geislitz wird genehmigt.

1966 – Gründung der Lebenshilfe Gelnhausen.

1968 – Die Lebenshilfe Gelnhausen richtet in Geislitz eine Sonderkindergarten-Gruppe ein.

Landrat Heinrich Kreß, der auch der erste Vorsitzender des BWMK wurde, führte schließlich dazu, dass sich 1966 auch im Landkreis Gelnhausen ein Lebenshilfe-Verein nach Empfehlungen der Bundesvereinigung gründete. Die Schule in Geislitz wurde zur Keimzelle der ersten Lebenshilfe-Einrichtungen im Landkreis: Mit finanzieller Unterstützung der Aktion Sorgenkind (heute: Aktion Mensch) eröffnete der Verein, dessen Vorsitz Heinrich Kreß übernommen hatte, 1968 im Schulgebäude eine Sonderkindergarten-Gruppe, in der zu Anfang sieben Kinder betreut wurden. Drei Jahre später startete die pädagogische Frühförderung für behinderte und entwicklungsverzögerte Kinder von null bis sechs Jahren. Im Austausch mit Fachleuten aus dem sonderpädagogischen, medizinischen und psychologischen Bereich reifte die Idee einer Behandlungsstelle, in der behinderte oder von Behinderung bedrohte Kinder heilpädagogische, sprachtherapeutische und krankengymnastische Hilfen erhalten sollten. 1973 nahm das Behandlungszentrum mit Frühbetreuung und Krankengymnastik – zunächst provisorisch im Gesundheitsamt des Kreises untergebracht – seine Arbeit auf.

1969 – Lebenshilfe-Verein Schlüchtern gründet Kindertagesstätte

In Schlüchtern war es der Kinderarzt Dr. Rudolf Pabst, der die entscheidenden Impulse gab für die Gründung der dortigen Lebenshilfe-Kreisvereinigung und den Aufbau entsprechender Einrichtungen. Dr. Rudolf Pabst war aus seiner Praxis mit den Problemen der betroffenen Familien vertraut, und es war ihm ein großes Anliegen, die Kinder mit Behinderung und ihre Angehörige angemessen zu betreuen. Schon in der ersten Vorstandssitzung des Vereins im Januar 1969 sprach er eingehend über die Möglichkeit einer Beratungsstelle und die Organisation eines Beratungsdienstes für Eltern behinderter Kinder. Noch im Sommer desselben Jahres richtete die Lebenshilfe eine Kindertagesstätte für geistig Behinderte im Gemeindehaus der evangelischen Kirche ein, die aus Platzgründen kurz darauf in die ehemalige Volksschule des Schlüchterner Stadtteils Gomfritz umsiedelte. Wie sich schnell zeigte, wirkte sich der tägliche Besuch des Sonderkindergartens positiv auf das Befinden und die Entwicklung der Kinder aus. Und auch die Eltern, besonders die Mütter, profitierten davon: Sie fühlten sich nicht nur entlastet, sondern auch von ihrer oftmals erlebten sozialen Isolation befreit. Sie trafen auf andere betroffene Familien, mit denen sie sich über ihre Nöte austauschen konnten.

1969 – Gründung der Lebenshilfe Schlüchtern.

Vier Jahre später ließ sich eine Krankengymnastin mit Zusatzausbildung nach Bobath in Schlüchtern nieder. Von nun an war es möglich, bereits Säuglinge und Kleinkinder vor Ort zu behandeln und den Familien weite Anfahrtswege zu entfernten Therapieeinrichtungen zu ersparen.

Ein Zusammenschluss mit weitreichenden Folgen

Die Gebietsreform Mitte der 1970er Jahre mit dem Zusammenschluss der drei Landkreise Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern hatte auch für die Behindertenarbeit in diesem Gebiet weitreichende Folgen: Die Lebenshilfe-Vereine in Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern sowie der Main-Kinzig-Kreis schlossen sich 1974 zu einem Trägerverein, den Main-Kinzig-Werkstätten für Behinderte e.V., zusammen.

1974 – Der Trägerverein „Main-Kinzig-Werkstätten für Behinderte e.V.“ wird gegründet.

Auf Drängen von Landeswohlfahrtsverband und Hessischem Sozialministerium wurden im Dezember 1976 die Kindergärten dem Trägerverein angeschlossen und der Name in Behinderten-Werk Main-Kinzig e.V. geändert.

1976 – Die Frühförderstelle für den Raum Gelnhausen nimmt ihre Arbeit auf.

Die Entwicklung war nicht mehr zu bremsen

Zu diesem Zeitpunkt hatten die Planungen zum Ausbau der bestehenden Einrichtungen längst begonnen und konkrete Formen angenommen. So hatte die Lebenshilfe Gelnhausen schon 1971 in Altenhaßlau eine Gelände gekauft, um dort weitere Projekte zu realisieren: den Neubau einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung, einer Sonderkindertagesstätte sowie geeigneter Räumlichkeiten für Krankengymnastik und Logopädie. Seit 1976 bestand zudem eine pädagogische Frühförderstelle für den Raum Gelnhausen.

Der Kindertagesstätte in Altenhaßlau wurde 1978 eröffnet.

Auch in Maintal-Dörnigheim liefen die Bauarbeiten auf Hochtouren: Hier entstand in der Hermann-Löns-Straße eine neue Kindertagesstätte, die sowohl den Ansprüchen und den Bedürfnissen von geistig als auch körperlich und mehrfach behinderten Kindern entsprechen sollte. Die Einweihung fand 1977 statt, im Dezember desselben Jahres waren alle 42 Plätze belegt. In der angrenzenden Ambulanz wurden wöchentlich bis zu 220 Kinder therapiert. Die 1983 in Betrieb genommene Frühförderung in Bruchköbel komplettierte schließlich das Angebot an frühen Hilfen für den Raum Hanau.

1977 – Die Kindertagesstätte in der Hermann-Löns-Straße in Maintal - Dörnigheim wird eingeweiht.

1983 – Die Frühförderung Bruchköbel komplettiert das Angebot für den Raum Hanau.

1978 eröffnete das BWMK den inzwischen ebenfalls fertiggestellten Kindergarten in Altenhaßlau, dem – wie in Maintal – ein Behandlungszentrum mit vielfältigen Therapiemöglichkeiten für Kinder, Jugendliche und Erwachsene angegliedert war. Beide Einrichtungen verfügten über ein Hallenbad für therapeutische Anwendungen im Wasser.

1983 - Um- und Ausbau der ehemaligen Heinrich-Hehrmann-Schule in Schlüchtern. Die Kindertagesstätte, die Frühförderung und die Geschäftsstelle der Lebenshilfe Schlüchtern ziehen in die neu geschaffenen Räumlichkeiten ein.

Auch Schlüchtern sollte bald darauf eine neue Kindertagesstätte erhalten. Nachdem der Lebenshilfe von der Stadt Anfang der 1980er Jahre das ehemalige Gebäude der Heinrich-Hehrmann-Schule am Schlagweg (heute „Georg-Flemmig-Haus“) zugesprochen worden war, veranlasste das BWMK den Umbau und die Erweiterung der Räumlichkeiten, damit dort zwei Gruppen mit je acht Kindern untergebracht werden konnten, außerdem die Lebenshilfe sowie die seit 1981 in Schlüchtern bestehende pädagogische Frühförderung. 1983 war das Vorhaben abgeschlossen.

Förderung ist Teamarbeit – Zusammenarbeit mit Fachkräften und Spezialisten

Im Bereich der frühen Hilfen, die die Entwicklungsfähigkeit der Kinder mit Behinderung anregen und damit Folgebeeinträchtigungen verringern sollten, legte das BWMK an allen Standorten von Beginn an Wert auf eine enge Zusammenarbeit zwischen Ärzten, Kliniken und Therapeuten, zwischen Sozial-, Gesundheits- und Jugendamt sowie weiterführenden Einrichtungen, darunter Kindergärten, Schulen oder Wohnstätten. Im Sinne eines ganzheitlichen Ansatzes, der medizinisch-therapeutische Behandlungen ebenso wie sozial- und heilpädagogische Hilfestellungen umfasste, bezog die Frühförderung auch die Familie und das Umfeld der Kinder ein.

Integration fängt im Kindergarten an

In den drei Kindertagesstätten des BWMK fanden Kinder aller Behinderungsarten, unabhängig vom Schweregrad ihrer Behinderung, Aufnahme. Die Drei- bis Sechsjährigen, die mit Bussen des BWMK oder beauftragten Busunternehmen aus den umliegenden Wohnorten in die Einrichtungen gebracht und wieder nach Hause gefahren wurden, spielten und lernten in altersgemischten Gruppen von sechs bis acht Kindern miteinander. Für jedes Kind wurde – ausgehend vom individuellen Entwicklungsstand – ein Förderplan erstellt. Durch Spiel, Musik, Bewegungsanreize, schöpferisches Gestalten, Natur- und Sachbegegnung, Gespräche, gemeinsame Aktivitäten, Gruppenferien und unterschiedliche Umwelterfahrungen sollte die Entwicklung der Kinder vielseitig angeregt und sie in ihrer Selbständigkeit unterstützt werden.

Darüber hinaus pflegten die Kindertagesstätten Kontakte zu den Regelkindergärten in der Region, um Begegnungen zwischen behinderten Kindern und ihren nichtbehinderten Altersgenossen zu ermöglichen.

Im Laufe der 1980er Jahren entstanden überall in Hessen integrative Gruppen, die sich zumeist aus zehn bis elf Kindern ohne Behinderung und vier bis fünf Kindern mit Behinderung zusammensetzten. Durch die Unterstützung des Sozialministeriums und des Landeswohlfahrtsverbands (LWV) als Kostenträger wurden viele Sondergruppen in den Sonderkindertagesstätten in integrative Gruppen umgewandelt und somit auch erstmals Kinder ohne Behinderung in die Sonderkindergärten aufgenommen.

Gruppenangebote in der Frühförderung Hanau. Die Behandlungen zielen darauf ab, Kinder und Heranwachsende zu einer altersgemäßen Entwicklung zu führen, um ihnen bestmögliche Chancen für die Entfaltung ihrer Persönlichkeit mit auf den Weg zu geben.

Im Sommer 1969 richtet die Lebenshilfe Schlüchtern eine Kindertagesstätte für geistig Behinderte im Gemeindehaus der evangelischen Kirche ein. Aus Platzgründen zieht die Kindertagesstätte kurz darauf in die ehemalige Volksschule des Schlüchterner Stadtteils Gomfritz um.

Hier sind die Kinder in ihrem Element:
Miteinander spielen, voneinander lernen.
In den Räumen der IKT Maintal
spielen die Unterschiede keine Rolle.
Bereits 1977 wurde der Sonderkindergarten
in der Hermann-Löns-Straße eingeweiht.

Als erste Kindertagesstätte im BWMK-Verbund richtete Maintal 1986 eine integrative Gruppe ein, kurze Zeit später folgten weitere in Schlüchtern und Altenhaßlau. Die gemeinsame, auf das ganzheitliche Lernen mit allen Sinnen ausgerichtete Erziehung wirkte sich positiv auf die Kinder mit und ohne Behinderung aus: Die Mädchen und Jungen machten beim Miteinanderspielen reichhaltige Erfahrungen im Umgang mit Verschiedenartigkeit und Gemeinsamkeit. Die Kinder mit Behinderung waren nicht mehr isoliert, die Kinder ohne Behinderung lernten, das Zusammensein mit behinderten Kindern als etwas völlig Selbstverständliches anzusehen und begegneten ihnen völlig unvoreingenommen. Sie erkannten, welche Stärken ihre behinderten Altersgenossen trotz ihres Handicaps haben können und wie sie sie – wenn nötig – durch ihre eigenen Stärken unterstützen können.

1986 – Die ersten integrativen Gruppen entstehen in Maintal, Schlüchtern und Altenhaßlau.

Kostendruck führt zu neuen Angeboten zur Entlastung von Familien mit Kindern mit Behinderung

Die allgemein angespannte Wirtschaftslage in den 1980er Jahren machte allerdings den Kostenträgern der Behindertenhilfe in Deutschland zunehmend zu schaffen, die daraufhin restriktive Sparmaßnahmen einführten und damit auch die Träger der Behinderteneinrichtungen in immer größere Schwierigkeiten brachten.
Trotz der schwierigen Finanzsituation verlor das BWMK nicht die Nöte und Wünsche von Menschen mit Behinderung und deren Eltern aus den Augen und rief mit dem Familienentlastenden Dienst (FED) 1988 ein neues Angebot ins Leben, um Angehörigen, die mit behinderten Menschen zusammenleben, sie pflegen und betreuen, zumindest für einen kurzen Zeitraum zu entlasten. Die Idee dahinter: Qualifizierte Helfer bieten Betreuung für wenige Stunden bis hin zu mehreren Wochen an, je nach persönlichem Bedarf, innerhalb oder außerhalb der Familie. Doch der Familienentlastende Dienst (FED) sorgte nicht nur bei den Betreuenden für Entlastung, sondern eröffnete den Kindern und Jugendlichen neue Möglichkeiten, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen und selbständiger zu werden.

1988 – Gegen alle Schwierigkeiten wird ein neues Angebot, der Familienentlastende Dienst (FED), ins Leben gerufen.

Der neue Dienst stieß bei den Angehörigen auf positive Resonanz, sodass das BWMK beschloss, ihn Schritt für Schritt weiter auszubauen. Bereits im ersten halben Jahr kümmerten sich eine hauptamtliche Mitarbeiterin sowie sechs nebenamtliche Helfer und ein Zivildienstleistender um 15 Familien im Main-Kinzig-Kreis und leisteten insgesamt 703 Betreuungsstunden. 1990 waren es bereits rund 3.500 Stunden. Inzwischen ist der FED längst zu einer festen Institution innerhalb des BWMK geworden. Zu den Hauptaufgaben des Teams, das sich inzwischen um mehr als 300 Familien im Kreis kümmert, gehört nach wie vor, Kinder, Jugendliche und Erwachsene zu betreuen, sie zum Arzt oder zur Therapie zu begleiten, bei den Hausaufgaben zu helfen oder gemeinsam Freizeit zu gestalten. Der FED organisiert Ferienspiele oder das Freizeitprogramm „Samstags unterwegs“ und knüpft Kontakte zu Vereinen, Verbänden und Privatpersonen, um Begegnungen zu ermöglichen und neue Angebote zu entwickeln. Darüber hinaus unterstützt er Menschen mit Behinderung in Übergangssituationen, etwa beim Wechsel in die Schule oder beim Einzug in die erste eigene Wohnung.

Neue Wege gehen, um die Versorgung zu sichern

Als Anfang der 1990er Jahre die Wartelisten für einen Kindergartenplatz immer länger wurden, beschloss das BWMK, das Angebot in diesem Bereich auszudehnen und durch Um- und Anbauten in den drei bestehenden Kindertagesstätten mehr Raum für weitere integrative Gruppen zu schaffen. Zeitgleich trat das BWMK in Gespräche mit Gemeinden im Einzugsgebiet, um gemeinsam neue Einrichtungen auf den Weg zu bringen und die Einzelintegration behinderter Kinder in den städtisch verwalteten Kindertagesstätten voranzutreiben. Besonders dringlich war der Bedarf im Raum Hanau und Gelnhausen.

1998 – Der Integrative Kindergarten Altenhaßlau wird zum Kinderzentrum. Die Vernetzung der Leistungen ermöglicht fließende Übergänge in der Frühförderung.

Während es in Zusammenarbeit mit dem Main-Kinzig-Kreis gelang, für den Bereich der pädagogischen Frühförderung und deren Ausbau dauerhafte Regelungen in der Kostenfrage zu erreichen, gestaltete sich die finanzielle Situation der beiden medizinisch-therapeutischen Behandlungszentren in Maintal und Altenhaßlau, zu deren Patientenstamm auch zahlreiche Erwachsene aus den Werkstätten und Wohnstätten des BWMK zählten, immer schwieriger. Das hohe Defizit zwang Vorstand und Geschäftsführung zum Handeln. Als Sofortmaßnahme wurden unter anderem die Schwimmbäder geschlossen, um die jährlichen Fixkosten zu senken.

Mit der Umgestaltung der Integrativen Kindertagesstätte in Altenhaßlau zu einem Kinderzentrum erwies sich das BWMK 1998 jedoch einmal mehr als Vorreiter in der Behindertenhilfe Hessens. Denn das Konzept der neuen Einrichtung war bis dato einzigartig: Erstmals waren hier die Kindertagesstätte, die pädagogische Frühförderstelle und die therapeutische Frühförderung unter einem Dach vereint. Statt eines Nebeneinanders wie bisher waren die verschiedenen Dienstleistungen und Angebote miteinander vernetzt, die Übergänge fließend. Das Fachpersonal arbeitete interdisziplinär zusammen und stimmte die Förder- und Behandlungskonzepte aufeinander ab. Davon profitierten sowohl die Kinder und ihre Eltern, als auch die Mitarbeiter.

Da sich aber die Lage der Behandlungszentren weiter zuspitzte, suchte das BWMK nach Übergangslösungen, um die Versorgung der Patienten zu gewährleisten. Durch die Heilmittelvereinbarung aus dem Jahr 2000 war eine medizinisch-therapeutische Behandlung der Schulkinder und Erwachsenen wie bisher nicht mehr möglich. Dafür sollten von nun an freie Praxen zuständig sein. Nach einer Übergangsphase schloss das BWMK 2002 schließlich seine beiden Behandlungszentren in Altenhaßlau und Maintal-Dörnigheim und wandelte sie in freie physio- und ergotherapeutische Praxen um. Die Angestellten wurden in anderen Bereichen des BWMK eingesetzt, zum Beispiel als Fachkräfte in den Kindertagesstätten. Darüber hinaus entstand eine neue Praxis in den Räumen der Steinheimer Werkstatt. Um auch weiterhin Anwendungen im Wasser anbieten zu können, vereinbarte das BWMK Kooperationen mit der Friedrich-Fröbel-Schule in Maintal und der Martinsschule in Altenhaßlau, die jeweils über ein Therapiebecken verfügten.

Es folgten weitere Herausforderungen und Aufgaben

Das folgende Jahrzehnt stand sowohl im Bereich der Integrativen Kindertagesstätten als auch in der Frühförderung im Zeichen der Vernetzung und Intensivierung der Zusammenarbeit mit Eltern, umliegenden Grundschulen und Kindergärten, mit Ärzten, Fachdiensten, Sozialpädiatrischen Zentren, Therapeuten und Behörden. Die Kindertagesstätten des BWMK erweiterten ihre Nachmittagsbetreuung und bauten ihre Projektarbeit und ihre vorschulischen Bildungsangebote aus, um den Übergang vom Kindergarten in die Schule optimal zu gestalten. In Maintal startete 2006 ein Hortangebot für Schulkinder mit Behinderung. Weitere neue Herausforderungen und strukturelle Veränderungen – auch im täglichen Ablauf – brachte für die Kita die 2011 eingeführte Betreuung von Kleinkindern unter drei Jahren, die ganz andere Bedürfnisse als die älteren Kinder haben und bei denen die pflegerischen Tätigkeiten einen größeren Raum einnehmen. Die Kindertagesstätte in Altenhaßlau erhielt auf Initiative des Elternbeirats im Sommer 2007 einen neuen Namen: „Regenbogenland“.

2006 – Die Kindertagesstätte Maintal startet ein Hortangebot für Schulkinder mit Behinderung.

2011 – In der Kindertagesstätte Maintal wird ein Betreuungsangebot für Kinder unter 3 Jahren eingeführt.

Die Beratungs- und Frühförderstellen für die Region Hanau und Gelnhausen zogen in neue, größere Räumlichkeiten und passten ihr Beratungsangebot dem stetig steigenden Bedarf an. Neue Arbeitskreise bildeten sich, unter anderem in Hanau zum Thema „Kinder psychisch kranker Menschen“ mit dem Ziel, ein Netzwerk zur Hilfe, Kooperation und Prävention vor Ort zu schaffen. Daraus entwickelte sich ein Patenschaftsprojekt, das Eltern mit psychischen Erkrankungen Entlastung und Unterstützung bietet, wenn zum Beispiel eine stationäre Behandlung der Eltern notwendig wird. Die ehrenamtlichen Paten kümmern sich dann um die Kinder. Sie erklären sich bereit, als Ansprechpartner für die Familie zur Verfügung zu stehen und mindestens einmal pro Woche Zeit mit dem Patenkind zu verbringen. Sie unterstützen die Eltern in Erziehungsfragen und fördern die Kinder – zum Beispiel durch Sport und Spiel.

2011 – Das Angebot zur Betreuung von Kindern und Jugendlichen wird erweitert.
Das „Schwannest“ bietet Eltern Kurzzeitpflege und Betreuung für Kinder und Jugendliche mit Behinderung.

Zuerst war es nur so eine Idee – Kurzzeitpflege für Kinder und Jugendliche im „Schwanennest“

Als in den vergangenen Jahren immer wieder Eltern den Wunsch nach einer Möglichkeit der Kurzzeitbetreuung für Kinder und Jugendliche mit Behinderung äußerten, nahm das BWMK diese Idee auf und entwickelte dazu eine umfassende Konzeption. Im August 2010 begannen in der Hanauer Feuerbachstraße, angrenzend an die dortige Wohnstätte für Menschen mit Behinderung, die Bauarbeiten. Bereits im Frühjahr 2011 zogen die ersten jungen Gäste ins „Schwanennest“ ein, die hier tage- oder wochenweise betreut werden können, wenn die Eltern Entlastung brauchen oder einen Betreuungsengpass überbrücken müssen.

Das Angebot des gemütlichen, barrierefrei und farbenfroh gestalteten Hauses mit den insgesamt 13 Betreuungsplätzen und den auf die Wünsche und Bedürfnisse der betreuten Kinder und Jugendlichen abgestimmten Freizeitaktivitäten ist in

dieser Form einzigartig im Main-Kinzig-Kreis und auch für Familien aus dem Rhein-Main-Gebiet, Unterfranken und weiteren angrenzenden Regionen eine Anlaufstelle geworden. Die Nachfrage nach den Betreuungsplätzen ist groß, gerade in Ferienzeiten.

Den Bau und die Ausstattung des Hauses realisierte das BWMK ohne öffentliche Förderung und Zuschüsse. 400.000 Euro brachte der Trägerverein aus Eigenmitteln auf, der Großteil der Bausumme in Höhe von knapp einer Million Euro musste finanziert werden. Deshalb riefen die Stiftung Behinderten-Werk, der Verein für Körper- und Mehrfachbehinderte Main-Kinzig sowie die Lebenshilfe-Vereine Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern eine Spendenkampagne ins Leben, um den Bestand des Hauses langfristig zu sichern.

Ein Traum wird wahr: die Sophie-Scholl-Schule in Hanau

Seit im Januar 2009 die Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nation auch in Deutschland in Kraft getreten ist, sind die Begriffe „Inklusion“ und „inklusive Bildung“ in aller Munde: Kinder und Jugendliche – egal ob mit oder ohne Unterstützungsbedarf – sollen einen gleichberechtigten und barrierefreien Zugang zu allen Schulen haben. Fünf Elternpaare, die sich in der Beratungs- und Frühförderstelle des BWMK in Hanau kennengelernt hatten, trugen die Idee einer inklusiven Grundschule an das BWMK heran. Sie wünschten sich für ihre Kinder, die inzwischen die Integrative Kindertagesstätte in Maintal besuchten, dass das gemeinsame Lernen und Erleben auch in der Schulzeit weiter möglich sei. Mit ihrem Anliegen stießen sie beim BWMK auf großes Interesse. Im März 2011 gab das BWMK eine Machbarkeitsstudie bei der Lebenshilfe Gießen in Auftrag, die bereits seit 15 Jahren erfolgreich eine inklusive Grundschule betreibt.

2013 – Das BWMK eröffnet die Sophie-Scholl-Schule Hanau, die erste inklusive Grundschule im Main-Kinzig-Kreis.

Schon zwei Jahre später, im Sommer 2013, wurden 36 Kinder in zwei Klassen in die Sophie-Scholl-Schule in der Hanauer Lamboystraße eingeschult. In der ersten inklusiven Grundschule im Main-Kinzig-Kreis lernen Kinder mit und ohne Behinderung gemeinsam. Jedes Kind kann hier nach seinem eigenen Tempo arbeiten und bekommt die Unterstützung, die es benötigt. Jede Klasse wird aus einem Team von Grund- und Förderschullehrern, Erziehern, Teilhabeassistenten und Freiwilligendienstlern ganztätig betreut und unterrichtet. In den kommenden Jahren will das BWMK die Schule auf acht Klassen mit bis zu 176 Schülern erweitern. „Die Lebenshilfe und das BWMK hatten den inklusiven Gedanken von Anfang an“, sagt Doris Peter, Verwaltungsratsvorsitzende des BWMK. „Die Sophie-Scholl-Schule bestätigt all die Arbeit der vergangenen Jahrzehnte. Das hätten wir uns nicht träumen lassen.“

Einstein

Die Sophie-Scholl-Schule Hanau nimmt Form an.
Im Frühsommer 2013 kann man noch nicht daran denken, dass im Schuljahr 2013/2014 schon 36 Kinder die erste inklusive Grundschule in Hanau besuchen werden.
Eine Elterninitiative hatte sich mit der Idee an das BWMK gewandt, um die Idee der Inklusion weiter in die Gesellschaft zu tragen.

Das besondere Schulkonzept der Sophie-Scholl-Schule Hanau findet auch in der Gestaltung der Räumlichkeiten einen eigenen Ausdruck. Farbe und grafische Elemente lockern nicht nur die Atmosphäre auf, sondern unterstützen auch bei der Orientierung.

Flucht- und Rettungsplan
vorgestern
Dienstag
25.
gestern
Mittwoch
26.
Frühling
heute
Donnerstag
27.
morgen
Freitag
28.
März
übermorgen
Samstag
29.

Nachdem Eltern immer wieder den Wunsch nach einer Kurzzeitbetreuung geäußert hatten, beginnt das BWMK mit der Planung und eröffnet 2011 das "Schwanennest". Es bietet Kindern und Jugendlichen mit Behinderung eine Umgebung, die ihren Bedürfnissen entgegenkommt. Betreuer und Pädagogen gehen auf die Wünsche der jungen Gäste ein.

Betritt man das „Schwanennest", wird man von einer farbenfrohen Welt in Empfang genommen. In jeder der 3 Etagen wird ein anderer Ausschnitt einer Geschichte gezeigt, die erzählt, was der Schwan in der Welt entdeckt.

Im Interview: Teresa Schaich und Jeanette de Sousa

„Manchmal wird man enttäuscht, ganz oft jedoch überrascht“

Teresa Schaichs Sohn erlitt mit zehn Jahren bei einem Verkehrsunfall eine schwere Hirnverletzung und lag vier Monate lang im Koma. Danach war nichts mehr so wie vorher, alles musste er neu lernen. Heute ist er fast 50 und hat seine Berufung gefunden: Er arbeitet als Maler im Kunstatelier des Brockenhauses in Hanau und ist zufriedener denn je.

Als Jeanette de Sousa nach der Geburt ihres Kindes erfuhr, dass es das Down-Syndrom hat, konnte sie es zunächst nicht glauben. Nach manchem Kampf mit Ämtern und Behörden besucht der inzwischen sechsjährige Maceo die Integrative Kindertagesstätte des BWMK in Maintal und wechselt im Sommer an die Sophie-Scholl-Schule Hanau, die erste inklusive Grundschule im Main-Kinzig-Kreis.

Was hat sich für Sie im Alltag verändert?
Teresa Schaich: Das ganze Leben hat sich nur noch auf dieses Kind konzentriert. Man musste immer zur Gymnastik mit ihm, immer Rücksicht auf ihn nehmen. Er wollte nicht allein zu Hause bleiben, wir haben ihn überall mithingenommen. Wir haben zu diesem Zeitpunkt in Steinheim ein Haus gebaut, und er ist nicht in die Schule gegangen und war immer um uns herum. Er wollte auch mithelfen, und wir haben ihn einfach machen lassen. So wie er wollte, so haben wir ihn arbeiten lassen. Er ist auch häufig ausgerastet. Man hat mir das so erklärt, dass es im Gehirn viele Narben gibt, weil er einen so schweren Schlag abbekommen hat. Da gab es dann Schwierigkeiten wenn etwas nicht geklappt hat oder wenn wir mit ihm geschimpft haben. Da sind dann auch Sachen geflogen – das war meist eine ganz schwierige Situation.

Jeanette de Sousa: Das erste Jahr war angefüllt mit vielen Therapeuten- und Arztterminen. Wir waren wirklich nonstop unterwegs. Und dann muss man sich mit den ganzen Anträgen beschäftigen – Krankenkasse, Schwerbehindertenausweis, Pflegegeld. Das fordert einen schon sehr. Die größten Kämpfe hatten wir mit den Behörden. Auch den Krippenplatz haben wir nicht einfach so bekommen, das war wirklich ein halbes Jahr Streiterei mit unserer Gemeinde, die den Platz in der Integrativen Kindertagesstätte nicht bezahlen wollte. Es hat dann sechs Monate gedauert, bis wir nach Maintal gehen konnten. Als das Folgejahr wieder abgelehnt wurde, sind wir extra nach Maintal gezogen, da der Kindergarten unserem Kind so gut tat und er sich dort sofort aufgehoben fühlte. Durch die vielen Arztbesuche wird man zum Experten für sein eigenes Kind. Man lernt Dinge dazu, die ganzen Fachbegriffe zum Beispiel, die man eigentlich gar nicht wissen möchte. Ich glaube, dass ich mich dadurch sehr verändert habe. Ich bin wesentlich selbstbewusster geworden und viel fordernder – gerade im Hinblick auf Behörden. Man merkt schnell, dass Recht haben und Recht bekommen zwei paar Schuhe sind und dass man auch viel kämpfen muss für sein Kind. Ansonsten entschleunigt sich der Alltag aber auch durch die Entwicklung von Maceo. Es geht alles viel langsamer, aber jeder Entwicklungsschritt wird natürlich viel mehr gefeiert.

Wo haben Sie Hilfe erhalten?
Teresa Schaich: Hilfe gab es erst einmal überhaupt nicht. Das war damals noch nicht so wie heute, dass man irgendwo hingehen konnte oder eine Empfehlung bekommen hat. Es war ja schon ein Segen, dass er überhaupt in die Reha kam. Wir haben selbst die Initiative ergriffen, sind in die Schule gegangen und haben gefragt, ob sie ihn in eine Klasse hineinnehmen könnten. Als die Schule zu Ende war, kam das Arbeitsamt auf uns zu und machte eine Reha ausfindig, speziell für hirngeschädigte Menschen. Da ist er ein ganzes Jahr hingegangen. Dort entdeckten und förderten sie auch seine künstlerische Ader. Als er zurückkam, meinte

das Arbeitsamt, wir könnten ihn doch in unserer Werbeagentur unterbringen. Er hat sehr gewissenhaft die Post gemacht, die Ablage, einfache Büroarbeiten. Aber es kam zu Spannungen, weil er einfach das Tempo nicht halten konnte. Unsere Tochter kam dann auf die Idee, ihn in die Werkstatt in Steinheim zu bringen. Wir haben uns erst einmal informiert, und Marc war einen Monat zur Probe dort. So sind wir zum BWMK gekommen. In der Werkstatt war es dann so, dass er große Schwierigkeiten hatte, sich zu integrieren. Er wollte keine Freundschaften schließen. Dem hat er irgendwie misstraut.

Jeanette de Sousa: Wir durften nach einer Woche Krankenhaus nach Hause. Das war auch ganz wunderbar. Wir haben uns ein bisschen sortiert, weil das mit dem Stillen erst einmal gar nicht klappen wollte. Dann hatten wir eine sehr tolle Stillberaterin, die uns in Kontakt gebracht hat mit einer Familie, die ebenfalls einen Sohn mit Down-Syndrom hat, der vier Monate älter ist als Maceo. Diese hat uns die Telefonnummer der Frühförderung des BWMK gegeben, wo wir dann – als Maceo fünf Wochen alt war – zum ersten Mal hingegangen sind. Dort haben wir Krankengymnastik gemacht und dann auch die Kindergruppe besucht. Die Mitarbeiter der Frühförderung haben uns auch sehr geholfen bei der Suche nach einem Krippenplatz, haben uns begleitet zu Terminen, waren bei den Besichtigungen der Kindergärten dabei und eine große Unterstützung. Eine befreundete Familie, bei deren älterem Sohn das Thema Kindergarten gerade anstand, hat uns dann mit in die Integrative Kindertagesstätte nach Maintal genommen, um diese zu besichtigen.

Welche Erfahrungen haben Sie mit dem BWMK gemacht?

Teresa Schaich: Die erste Zeit war ein Kampf, der sich lange hingezogen hat. Marc war für die Betreuer in der Werkstatt auch ein ganz anderer Fall als das, was sie gewöhnt waren. Marc ist ein Individualist, und er hat auch eine Art, seine Behinderung zu überspielen und so zu tun, als wäre gar nichts. Auf der anderen Seite ruht er sich natürlich auch ganz gerne darauf aus. Es ist schon nicht einfach, mit ihm zu arbeiten, vor allem, wenn irgendwelche Stressfaktoren hinzukommen.

Jeanette de Sousa: Maceo ist in die Frühfördergruppe gegangen, bis er dann in den Kindergarten kam. Wir waren ja auch – bis er zwei Jahre alt war – in der Frühförderung bei der Krankengymnastik. Dann ging es um die Krippe, und das war ein Trauerspiel. Von unserer Gemeinde hatten wir das Angebot, dass er die 15 Stunden in der Woche, in denen die Integrationskraft da ist, kommen könne. Aber mit 15 Stunden muss man dann auch nicht anfangen, von Schöneck, wo wir damals gewohnt haben, nach Frankfurt zum Arbeiten zu fahren. Und Integration ist ja auch etwas anderes, als dass er als Einziger nur 15 Stunden in der Krippe bleiben darf.

Da haben wir uns natürlich noch einmal rundherum umgeschaut – auch später, als es in Richtung Kindergarten ging. Während man teilweise in anderen Kindergärten noch nicht einmal die Hand geschüttelt bekam, wenn man den Raum betreten und die Erzieher begrüßt hat, war es in Maintal ganz anders. Ich konnte mir alles in Ruhe anschauen, und Maceo durfte gleich in der Mondgruppe mitfrühstücken. Wir waren einfach herzlich willkommen. Bei der Eingewöhnung hat er sich nach dem dritten Tag bei der Verabschiedung nicht einmal mehr nach mir umgedreht und ist gleich verschwunden. Er geht auch im fünften Jahr jeden Tag gerne dorthin. Auch mit der Elterninitiative für eine inklusive Grundschule in Hanau haben wir gute Erfahrungen mit dem BWMK gemacht. Und es war natürlich toll, dass das alles so geklappt hat, dass die Sophie-Scholl-Schule im letzten Sommer tatsächlich eröffnet hat. Für uns ist damit ein Traum in Erfüllung gegangen.

Wie hat sich Ihr Sohn entwickelt?

Teresa Schaich: Er ist selbstständiger geworden. Er wohnt jetzt alleine in einer Wohnung und geht einkaufen, räumt auf und macht das alles. In den letzten zehn Jahren sind die Einrichtungen des BWMK meiner Ansicht nach wesentlich besser geworden, gerade was Marc betrifft. Man ist mehr auf ihn eingegangen. Am besten hat er sich aber im letzten Jahr entwickelt, seit er im Kunstatelier des Brockenhauses ist. Wir haben jetzt einen ganz anderen Marc: Er ist ruhiger geworden, einfach zufriedener. Er malt gerne dort und bekommt Aufgaben gestellt. Er hat zum Beispiel für das Heinrich-Fischer-Bad Bilder gemalt, vier wurden dort aufgehängt.

Darauf war er sehr stolz. Zuletzt hat er drei Porträts für das Rote Kreuz gemacht. Die beiden Damen, die mit ihm im Brockenhaus arbeiten, muss man wirklich loben, die kriegen ihn prima in die Reihe. Das ist meist ein ganz entspanntes Verhältnis.

Jeanette de Sousa: Maceo hat sich gut entwickelt. Es war für uns erst einmal auch ein bisschen Abschied nehmen von dem Gedanken, wie sonst so die Entwicklung bei Kindern verläuft. Es macht Spaß mit ihm, und es ist natürlich auch ein Spagat zwischen Fördern und Überfordern, worin wir aber immer mehr Übung bekommen. Aber es ist schon schwierig: Einerseits diese Erwartung, was möglich ist – manchmal wird man enttäuscht, ganz oft jedoch auch überrascht und denkt: „Wow, das kann er ja doch schon!“

Wie schaffen Sie es, sich Auszeiten zu nehmen, um neue Energie zu tanken?
Teresa Schaich: Das ist kein Problem, er ist ja drei Tage in der Woche nicht da. Ansonsten ist er schon sehr stark auf mich fixiert. Er ist zum Beispiel beleidigt, wenn ich einkaufen gehe und ihn nicht mitnehme. Oder wenn wir in den Urlaub fahren. Er macht unheimlich gerne Schiffsreisen. Ich nehme an, das kommt daher, dass er dabei viel Selbstständigkeit entwickeln kann. Er hat keine Schwierigkeiten, Leute anzusprechen und nach etwas zu fragen, auch in der Stadt, wenn er den Weg nicht weiß.

Jeanette de Sousa: Ich finde es schwieriger, Zeit für mich zu finden, da ich mich selbständig gemacht habe und an zwei Tagen in der Woche arbeite, hinzu kommt der Haushalt. Und wenn Maceo da ist, muss man schon viel nach ihm schauen. Er beschäftigt sich mittlerweile zwar auch schön alleine, aber man sollte zwischendurch immer mal gucken, was er so treibt. Wir haben über den Familienentlastenden Dienst zwei Betreuer, die unter der Woche kommen und auf ihn aufpassen, damit ich dann auch noch einmal etwas anderes machen kann. Und ansonsten ist es natürlich schön, den Beruf zu haben. Gerade als Goldschmiedin bringt mir das sehr viel Befriedigung, wenn ich ein schönes Schmuckstück anfertige. Und ich versuche, einmal die Woche Nordic Walking zu machen, also Sport zur Entspannung.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?
Teresa Schaich: Ich wünsche mir, dass sich die Entwicklung meines Sohnes noch ein bisschen fortsetzt, auch wenn er jetzt bald 50 wird. Und wenn ich an uns denke: Mein Mann und ich haben uns auch schon überlegt, was wird, wenn wir nicht mehr in unserem Haus bleiben können, weil es zu groß ist. Das sind wohl die nächsten Überlegungen, die angepackt werden müssen.

Jeanette de Sousa: Ich wünsche meinem Sohn, dass er aufgeschlossene Menschen um sich herum hat, die ihn sehen und nicht nur seine Behinderung. Ansonsten wünsche ich ihm alles, was auch andere Eltern ihren Kindern wünschen: dass er selbständig ist, dass er vielleicht irgendwann einmal eine eigene Wohnung hat, eine Freundin, einen Beruf, den er gerne macht – und dass wir das alles weiter ausbauen. Man hat schon so viel erreicht für Menschen mit Behinderung und den Rahmen dessen, was möglich ist, immer weiter gesteckt. Ich hoffe, dass sich das so fortsetzt und dass vieles, was heute noch unmöglich erscheint, in Zukunft vielleicht selbstverständlich ist.

Zur Person:
Teresa Schaich (72) war bis zur Rente in der Werbeagentur ihres Mannes tätig. Mit ihm lebt sie in Hanau-Steinheim, das Ehepaar hat drei Kinder. Sie engagiert sich in der Hanauer Lebenshilfe und war auch im Elternbeirat der Steinheimer Werkstätten aktiv.

Jeanette de Sousa (36) hat sich vor einiger Zeit als Goldschmiedemeisterin selbständig gemacht. Ihr sechsjähriger Sohn Maceo besucht derzeit die Integrative Kindertagesstätte des BWMK in Maintal und wechselt im Sommer an die Sophie-Scholl-Schule nach Hanau. Jeanette de Sousa und ihr Mann sind Teil der Elterninitiative, die sich für die Schaffung dieser inklusiven Ganztagsschule in Trägerschaft des BWMK eingesetzt hat.

Marc Schaich arbeitet im KunstRaum, einem Atelier im Brockenhaus Hanau. Neben freien Arbeiten werden dort auch Auftragsarbeiten ausgeführt.

Unsere Welt neu entdecken – Kinder können das jederzeit. Sie sehen die Welt noch ohne Vorurteile, so wie sie ist. Kinder sind unsere Zukunft. Deshalb sollten wir alles daran setzen, ihre Entwicklung zu unterstützen und zu fördern.
Für die drei Lebenshilfe-Vereine Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern waren die Kinder auch der Ausgangspunkt für die eigene Entwicklung, die sich bis heute im 1974 gegründeten Trägerverein erfolgreich fortsetzt.

Der Weg zu mehr Selbständigkeit

Ein „zweites Zuhause“ sollte es sein …

„Ständig steht die Sorge der Eltern im Raum, was aus den Behinderten wird, wenn sie selbst nicht mehr da sind und auch bei den Geschwistern nicht mehr unterkommen können. Um die Sorge zu nehmen, soll ein Heim geschaffen werden“, erläuterte der damalige Vorsitzende des Behinderten-Werks Main-Kinzig e.V. (BWMK), Heinrich Kreß, in einem Zeitungsbericht die Zielsetzung der ersten Wohnstätte in Trägerschaft des Vereins.

Die Wohnstätte Altes Forsthaus in Marjoß, 1976 eröffnet.

Das erste Wohnheim des BWMK befand sich im ehemaligen Forstamt von Marjoß, einem Stadtteil von Steinau an der Straße. Die Integration in die Gemeinschaft des kleinen Dorfes funktionierte keineswegs reibungslos. Bereits etliche Monate vor der Eröffnung gingen Heinrich Kreß und der erste Geschäftsführer des BWMK, Rolf Rudnick, an den Wochenenden von Haus zu Haus, um in persönlichen Gesprächen bei der Bevölkerung um Verständnis zu werben und Vorurteile und Ängste vor dem Unbekannten zu nehmen.

1976 – Die erste Wohnstätte des Behinderten-Werk Main-Kinzig wird eröffnet. Sie befindet sich im ehemaligen Forstamt von Marjoß.

Als die ersten Bewohner schließlich im Sommer 1976 die frisch renovierten Mehrbett-Zimmer der Wohnstätte bezogen, fanden sie hier einen Ort der Geborgenheit und des Schutzes vor, einem Ort, an dem sie nicht nur versorgt und verpflegt wurden, sondern auch in familiärer Gemeinschaft zusammenlebten und neue Kontakte und Beziehungen knüpfen konnten.

Anfangs trauten Betreuer und Haushaltskräfte ihren Schützlingen im Alltag nur wenig Eigenständigkeit zu: Alle Mahlzeiten kamen bereits fertig zubereitet und portioniert auf den Tisch, und auch sonst war eine Mithilfe der Bewohner im gemeinschaftlichen Zusammenleben zunächst nicht vorgesehen. Das sollte sich jedoch bald ändern. Angestoßen durch die damalige Wohnheimleitung und den Vorsitzenden der Lebenshilfe Schlüchtern, Dr. Rudolf Pabst, die diesen „totalen Service“ nicht für zuträglich hielten, begann ab 1979 ein langwieriger Umstellungs- und Umstrukturierungsprozess. „So selbständig wie möglich, so viel Betreuung wie nötig“, lautete dabei die Devise.

Ein wichtiger Schritt zu mehr Selbständigkeit und Sicherheit

Für die betroffenen Eltern zwischen Vogelsberg und Spessart war die Eröffnung dieser ersten heimatnahen Wohnstätte des BWMK mit ihren 13 Plätzen ein wichtiges Signal: Denn nun konnten sie darauf vertrauen, dass ihren erwachsenen Kindern auch nach dem Tod von Vater und Mutter angemessene Hilfe zuteil wurde, dass mit dem Wechsel in die Einrichtung die Bindung zu Angehörigen, Freunden und Bekannten nicht abriss. Dies erleichterte ihnen die Loslösung. Denn bis dahin waren Menschen mit Behinderung im Kinzigtal – wenn sie nicht bis weit ins Erwachsenenalter hinein in der Familie lebten – in entfernten Heimen und Anstalten untergebracht, sodass es sich häufig schwierig gestaltete, den Kontakt zum Elternhaus aufrechtzuerhalten. Lebten sie in der Familie, mussten sie nach dem Tod ihrer Eltern meist in eine Anstalt oder in ein Altersheim übersiedeln – ein Wechsel, der ihnen schwer fiel, waren sie doch selbst schon in höherem Alter und verloren nun ihre gewohnte Umgebung.

Weitere Wohnstätten entstehen

Da das Wohnheim in Marjoß schon kurz nach seiner Eröffnung voll belegt war, aber weiterhin Bedarf bestand, machte sich das BWMK daran, neue Wohnplätze in der Region zu schaffen. Zu diesem Zweck erwarb der Verein 1979 ein ehemaliges Kinderheim im Wohngebiet von Birstein und baute es um. Zeitgleich waren Planungen im Gange, auch in Hanau eine Wohnstätte für Menschen mit Behinderung einzurichten. Doch es sollte fast zehn Jahre von der Idee bis zur Fertigstellung dauern. Im September 1984 schließlich öffnete die Wohnstätte im Hanauer Stadtteil Kesselstadt, die heute den Namen Johannes-Steubner-Haus trägt – zu Ehren des ersten Vorsitzenden der Hanauer Lebenshilfe. Baulich entsprach sie neuesten Standards und war in Wohngruppen mit Wohnzimmer und Teeküche aufgeteilt. Die Gruppengröße lag bei etwa zwölf Personen, die in Doppel- und Einzelzimmern lebten.

1979 – Eine zweite Wohnstätte in Birstein entsteht. Eine weitere Wohnstätte in Hanau ist bereits in Planung.

1984 – Eröffnung der Wohnstätte in Hanau-Kesselstadt. Sie wurde zu Ehren des ersten Vorsitzenden der Lebenshilfe Hanau in Johannes-Steubner-Haus umbenannt.

Bald lagen auch für die Wohnstätte in Hanau mehr Anmeldungen vor, als Plätze vorhanden waren. Wie die bereits bestehenden Wohnstätten bot das Haus eine Reihe von Freizeit- und Beschäftigungsmöglichkeiten für seine Bewohner, darunter eine Diskothek im Keller, einen Werkraum, Tischtennis, Gymnastik oder Töpfern. Darüber hinaus bestand in Hanau die Gelegenheit, Angebote der Volkshochschule und des Freizeitclubs der Lebenshilfe in Anspruch zu nehmen.

1990 – Die ersten Bewohner ziehen in das Dr.-Rudolf-Pabst-Haus in Schlüchtern ein.

1993 – Die Wohnstätte Heinrich-Kreß-Haus in Altenhaßlau wird feierlich eingeweiht.

Da auch in den Altkreisen Gelnhausen und Schlüchtern kaum geeigneter Wohnraum für Menschen mit Behinderung vorhanden war, errichtete das BWMK dort weitere, modern ausgestattete Wohnstätten. 1990 bezogen die ersten Bewohner das Dr.-Rudolf-Pabst-Haus in Schlüchtern, das insgesamt 29 Menschen ein Zuhause bietet. Das Haus befindet sich unweit der Bergwinkel-Werkstätten und ermöglicht den Bewohner einen kurzen Weg zu ihrem Arbeitsplatz. Drei Jahre später wurde das Heinrich-Kreß-Haus in Altenhaßlau feierlich eingeweiht, das ganz in der Nähe der Barbarossa-Werkstatt liegt. Hier entstanden insgesamt 36 neue Wohnplätze für Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung.

Das Heinrich-Kreß-Haus in Altenhaßlau wurde 1993 eröffnet.

Haus Pappelried – Grundstein eines neuen Versorgungskonzeptes für Menschen mit psychischer Erkrankung

Neben Menschen mit geistiger und körperlicher Behinderung rückte zu Beginn der 1980er Jahre ein weiterer Personenkreis ins Blickfeld: Menschen mit psychischen Erkrankungen und seelischen Behinderungen. Hintergrund war die Psychiatrie-Enquete des Deutschen Bundestages von 1975, welche die Versorgung psychisch Kranker im Bundesgebiet verbessern sollte. In Auftrag gegeben hatte sie vier Jahre zuvor das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit, um sich ein umfassenden Bild von der Lage der Psychiatrie im Land machen zu können. 1982 regte der Landeswohlfahrtsverband Hessen an, auch für diese Personengruppe Angebote in die Trägerschaft zu übernehmen – vollkommenes Neuland für das BWMK. Nach längerer Planungs- und Vorbereitungsphase richtete der Verein in einem ehemaligen Mutter-Kind-Heim in Langenselbold eine Wohnstätte ein, deren Angebot sich nach dem Prinzip „Hilfe zur Selbsthilfe“ an den besonderen Bedürfnissen psychisch kranker Menschen ausrichtete. Anders als in Einrichtungen für Menschen mit

geistiger Behinderung waren hier Zugänge und Abgänge häufiger, die Betreuung intensiver. Im Juli 1983 bezogen die ersten Bewohner „Haus Pappelried“, wie es seit 1989 heißt. Von Beginn an wurden sie in die hauswirtschaftlichen Tätigkeiten wie Einkaufen oder Kochen mit eingebunden, gestalteten und organisierten Freizeitangebote gemeinsam mit den Fachkräften. Ein Neurologe besuchte die Einrichtung regelmäßig, darüber hinaus bestand die Möglichkeit zu gruppentherapeutischen Gesprächen unter Anleitung eines Psychologen. „Haus Pappelried“ legte den Grundstein für das heute in der Region bestehende gemeindenahe Versorgungsnetz, mit dem die Eingliederung von chronisch psychisch kranken Langzeitpatienten erfolgreich realisiert wird.

1983 – Die ersten Bewohner beziehen das Haus Pappelried, wie es seit 1989 heißt.

Haus Pappelried in Langenselbold. 1983 zogen hier die ersten Bewohner ein.

Wohngruppen wandeln das Bild des Wohnens für Menschen mit Behinderung und bringen mehr Eigenständigkeit im Alltag

Die 1980er Jahre waren geprägt von der Entwicklung kleinerer, selbstständigerer Wohnformen für Menschen mit Unterstützungsbedarf. So schrieb Dr. Rudolf Pabst, Vorsitzender der Lebenshilfe Schlüchtern und stellvertretender Vorsitzender des BWMK, im Januar 1983 zur Diskussion um eine Wohngruppe außerhalb der voll ausgelasteten Wohnstätte Marjoß: „Wohngruppen werden ein wesentlicher Bestandteil künftigen Wohnens von Behinderten sein.“ Die großen Wohnstätten sollten dabei als Kerneinheiten fungieren, die bei Bedarf sukzessive durch kleinere Einheiten in den Städten und Gemeinden erweitert werden. Die erste dieser kleineren Wohneinheiten mit vier bis fünf Bewohnern entstand noch im gleichen Jahr und befand sich im Herzen der Kleinstadt Steinau an der Straße. Sie fungierte als Außenstelle der Wohnstätte Marjoß. In Marjoß selbst standen darüber hinaus eine weitere Einzelwohnung sowie ein angemietetes Einfamilienhaus zur Verfügung, um ein selbständigeres Leben als im Wohnheim zu erproben.

1983 – Wohngruppen außerhalb der Wohnstätten gewinnen an Bedeutung. Die erste Wohngruppe entsteht in Steinau an der Straße.

1987 – In Rodenbach wird eine Außenwohngruppe eröffnet.

1987 eröffnete das BWMK eine Außenwohngruppe in Rodenbach. Sie verfügte über sechs Plätze, ausschließlich Einzelzimmer sowie stundenweise Betreuung. Hier lebten Menschen mit Behinderung, die den Wunsch und die Fähigkeit hatten, den Alltag mit seinen hauswirtschaftlichen und lebenspraktischen Anforderungen zum Teil eigenständig zu bewältigen. Bald danach folgten weitere solcher Wohnangebote. In sogenannten Trainingswohngruppen wurden die Bewohner ab 1988 gezielt auf das Leben in einer Außenwohngruppe vorbereitet.

Betreutes Wohnen: ein Wohnkonzept

Anfang der 1990er Jahre wird eine neue Wohnform ins Leben gerufen - das Betreute Wohnen. Es bietet Bewohnern mehr Spielraum zur Selbstbestimmung.

Menschen mit Beeinträchtigungen zu fördern und zu befähigen, ihr Leben möglichst selbständig in den eigenen vier Wänden zu gestalten – darauf zielte das Ende der 1980er/Anfang der 1990er Jahre eingeführte Betreute Wohnen ab. Durch die Umwandlung von Außenwohngruppen in Betreute Wohngemeinschaften ermöglichte das BWMK die Betreuung in der eigenen Wohnung und mehr Eigenständigkeit im Alltag. Psychisch kranken Menschen sollte hier durch passgenaue Unterstützung geholfen werden, sich wieder in die Gesellschaft einzugliedern. 1989 gründete das Team des Fachbereichs Psychosoziale Hilfen in Altenhaßlau eine Wohngemeinschaft für acht Menschen mit psychischen Erkrankungen im Betreuten Wohnen. Es war die erste WG dieser Form im Main-Kinzig-Kreis.

1997 – Das Betreute Einzelwohnen wird etabliert, ein weiterer Schritt zu mehr Selbständigkeit.

Das Wohnprojekt in der Hermann-Ehlers-Straße in Hanau-Steinheim startet.

Ein weiterer Schritt auf dem Weg hin zu mehr Selbständigkeit stellte 1997 das Betreute Einzelwohnen mit 31 Plätzen für Menschen mit geistiger Behinderung und 39 Plätzen für psychisch Kranke dar. Im gleichen Jahr startete das BWMK ein bis dahin in Hessen einmaliges Wohnprojekt in der Hanauer Hermann-Ehlers-Straße: Inmitten einer Siedlung lebten dort Menschen mit geistigen Behinderungen, mehrfach Behinderte und psychisch Kranke unter einem Dach auf 25 Wohnheimplätzen und 15 Plätzen Betreuten Wohnens zusammen.

Individuelle Bedürfnisse rücken stärker in den Mittelpunkt

Mit der Einführung eines einheitlichen Förder- und Dokumentationssystems in allen Wohnstätten als Instrument der Qualitätssicherung setzte das BWMK den strukturellen Wandel von der Fürsorge zur Teilhabe fort. Dokumentiert wurden nicht nur die erbrachten Leistungen und Leistungsvereinbarungen mit den Kostenträgern, sondern ebenso die individuellen Wünsche der Bewohner im Hinblick auf ihre Lebensführung sowie ihre Entwicklungspotenziale. Auch die erstmals 1998 in allen Wohnstätten gewählten Heimbeiräte trugen zur mehr Mitbestimmung und Eigenverantwortlichkeit im Alltag bei. Bewohner gestalteten ihre Freizeitaktivitäten mit, wurden nun stärker in die Planung miteinbezogen.

Der wechselseitige Prozess hin zu mehr Eigenständigkeit im täglichen Leben vollzog sich nicht von heute auf morgen: Denn viele der Bewohner mit geistiger Behinderung mussten erst lernen, ihre Wahl zu treffen, ihre Wünsche zu formulieren, eine eigene Meinung zu vertreten, während sich die professionellen Helfer intensiv mit dem Thema Selbstbestimmung und deren Grenzen auseinandersetzten und die Bewohnerräte in ihren Aktivitäten – als Interessenvertretung und Sprachrohr der Bewohner – unterstützten und stärkten.

Die Struktur des Wohnverbunds sorgt für bessere Vernetzung und schafft fließende Übergänge

Um der steigenden Nachfrage im Betreuten Wohnen nachzukommen und Menschen mit schwerer Beeinträchtigung ebenfalls den Umzug aus der Wohnstätte ins Betreute Wohnen zu ermöglichen, gründete das BWMK 2005 drei regionale Wohnverbünde – Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern. Dies geschah zum einen vor dem Hintergrund sozialer Integration und dem Leitgedanken der Selbstbestimmung, zum anderen aus Kostenzwängen, da die Leistungsträger den Ausbau ambulanter Unterstützungsformen vorantrieben, neue Plätze im stationären Bereich aber künftig nur noch in geringem Umfang finanzieren wollten. Das BWMK reagierte auf diese Entwicklung mit der Umstrukturierung seines Wohnangebots.

2005 – Das BWMK gründet drei regionale Wohnverbünde – Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern.

Die regionalen Wohnverbünde hoben die zuvor bestehende Trennung von Wohnstätte und Betreutem Wohnen auf, erleichterten die Übergänge zwischen den verschiedenen Wohnformen und erzeugten Synergieeffekte, etwa im Hinblick auf anfallende Verwaltungstätigkeiten oder gemeinsame Freizeitangebote und Reisen. Die Fachkräfte arbeiteten enger mit den Betreuern der Wohnstätten zusammen, der Informationsaustausch verbesserte sich. Die Klienten im Betreuten Wohnen wiederum konnten die vielfältigen Freizeitangebote der Wohnstätten von Spielenachmittagen über Filmabende bis hin zu Ausflügen nutzen. Denn die Zunahme des Wohnens in den eigenen vier Wänden hatte auch eine Kehrseite, wie Bewohner immer wieder aus ihrem Alltag berichteten: Der Kontakt zu den Nachbarn sei selten, die Gefahr der Vereinsamung groß. Daher war und ist das BWMK bestrebt, die nach außen bestehenden Kontakte weiter auszubauen, etwa zu Kirchengemeinden und örtlichen Vereinen, um gemeinsame Aktivitäten und Sportveranstaltungen anzubieten und den Bewohnern so neue Möglichkeiten der Begegnung und Freizeitgestaltung zu eröffnen. Mit Festen und Tagen der offenen Tür holen die Wohnstätten die Öffentlichkeit ins Haus und tragen dazu bei, Unsicherheiten und Vorbehalte abzubauen.

Projekt „Lebens- und Leistungsbereich Wohnen“ gibt neue Impulse für die bedarfsgerechte Unterstützung psychisch kranker Menschen

Traditionelle Einrichtungsstrukturen aufzubrechen und Unterstützung nach individuellem Bedarf zu leisten, war auch die Idee des Projekts „Lebens- und Leistungsbereich Wohnen“ für Menschen mit psychischer Erkrankung oder seelischer Behinderung. Es startete 2003 und endete 2007. Initiiert hatte es das BWMK zusammen mit dem Verein „Vogelsberger Lebensräume“, dem Main-Kinzig-Kreis, dem Vogelsbergkreis sowie dem Landeswohlfahrtsverband Hessen. Wissenschaftlich begleitet wurde das Projekt von der Fachhochschule Frankfurt am Main. Es hat die gemeindepsychiatrische Versorgung im Main-Kinzig-Kreis deutlich beeinflusst und zu einer träger- und institutionsübergreifenden, zielgerichteten Zusammenarbeit beigetragen. Eines der wichtigsten Ergebnisse des Projekts war die Feststellung, dass Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen viel stärker als bisher in die Verantwortung genommen werden können, dass die Fachkräfte ihren Klienten viel mehr zutrauen können und dass diese dadurch mehr Eigenaktivität und Selbständigkeit hinsichtlich ihrer Lebensgestaltung entwickeln. Die Erkenntnisse und Erfahrungen

2003 – Das Projekt „Lebens- und Leistungsbereich Wohnen“ wird ins Leben gerufen.

aus dem Projekt „Lebens- und Leistungsbereich Wohnen“ fließen bis heute in die Arbeit des BWMK ein, um für die Zukunft Rahmenbedingungen zu schaffen, die es Menschen mit psychischer Erkrankung oder seelischer Behinderung ermöglichen, mehr Selbständigkeit in ihrer Lebensführung zu erlangen.

2010 – Die „Projektgruppe Zukunft Wohnen“ hat die Weiterentwicklung von Wohnmodellen im Dialog mit Bewohnern begonnen.

Seit 2010 gibt es im BWMK darüber hinaus die „Projektgruppe Zukunft Wohnen“, die daran arbeitet, auch die Wohnmodelle für Menschen mit geistiger Behinderung weiterzuentwickeln und im Dialog mit den Bewohnern und künftigen Nutzern neue Leistungsbausteine anzubieten.

Vom Betreuer zum Assistenten, von der Fürsorge zur Teilhabe

Es war ein langer Weg von dem in den Anfangstagen des BWMK vorherrschenden Verständnis vom behinderten Menschen als zu Beschützendem zur heutigen Auffassung von Teilhabe und Inklusion, vom passiven Leistungsempfänger, für den zumeist andere Entscheidungen trafen, zum Kunden und selbstbestimmten Auftraggeber. Diese veränderte Haltung gegenüber den betreuten Menschen, diesen Perspektivwechsel anzustoßen, mitzutragen und im Alltag zu bewahren, war und ist die große Herausforderung für die Fachkräfte des BWMK, die ihre neue Rolle erst einmal finden und annehmen mussten. Heute ist die Assistenz in den Vordergrund gerückt. Erzieher und Betreuer unterstützen Menschen mit Beeinträchtigungen dort, wo es erforderlich ist. Sie stehen den behinderten Menschen, die sich ans BWMK wenden, für ihre Belange zur Seite, unterstützen bei der Haushaltsorganisation, dem Umgang mit Behörden, bei der Suche nach einer Arbeitsstelle oder der Gestaltung der Freizeit, begleiten auf dem individuellen Lebensweg, leisten kompetente Hilfe auch in Krisensituationen.

Lag der Fokus des BWMK im Bereich Wohnen in den ersten Jahren nach der Gründung hauptsächlich darauf, erwachsenen Menschen mit Behinderung eine Alternative zu den meist weit entfernten, gleichförmigen Großeinrichtungen ohne Privatsphäre zu bieten und die zu Hause betreuenden Angehörigen zu entlasten, so steht heute die Unterstützung nach Wunsch und Bedarf, die Individualität jedes einzelnen Bewohners und seine Entscheidungshoheit im Mittelpunkt des Handelns. In die Praxis umgesetzt wurde dies mit dem Assistenzmodell, das erstmals in der Wohnstätte Birstein Anwendung fand. Dort hatte das BWMK 2006 den notwendigen Erweiterungsbau als Appartementhaus realisiert. Die Bewohner der Appartements erhielten die Chance, das alltägliche Leben, Gespräche und Besuche, Mahlzeiten und Freizeitgestaltung in den eigenen vier Wänden persönlicher und nach ihren eigenen Bedürfnissen zu organisieren. Sie bestimmten selbst, wie sehr ihr alltägliches Leben in die Wohngruppe eingebunden ist und was sie lieber in der Privatsphäre unabhängig von der Gruppe gestalten wollten. Die Anbindung des Appartementwohnens an die Wohnstätte ermöglichte den Bewohnern in einem begleiteten Rahmen und auf Basis eines individuellen Assistenzplans, eigene Vorstellungen und Fähigkeiten zu erproben und mehr Verantwortung für die eigenen Angelegenheiten zu übernehmen. Mit Erfolg: Die Projektteilnehmer mit Handicap zeigten sich sehr zufrieden mit der neuen Wohnform, und auch Fachkräfte und Angehörige bestätigten eine Verbesserung der Lebens- und Wohnqualität.

2006 – Das „Assistenzmodell“ wird in der Wohnstätte Birstein eingeführt - Bewohner organisieren ihren Tagesablauf selbstbestimmt.

2006 – Die Wohnstätte Feuerbachstraße in Hanau wird fertiggestellt.

Auch die 2006 fertiggestellte Wohnstätte in der Hanauer Feuerbachstraße verfügte ausschließlich über Einzelzimmer, die zum Teil in Appartements zusammengefasst sind. Und da sich immer mehr Menschen mit Behinderung ihren Wunsch nach mehr Eigenständigkeit und Selbstbestimmung im Privaten erfüllen wollen, hat das BWMK in den vergangenen beiden Jahren weitere Appartements für Einzelne, Paare oder Wohngemeinschaften in Schlüchtern, Salmünster, Gelnhausen und Hanau gebaut oder angemietet. Alle Wohnungen sind barrierefrei, liegen zentral, in unmittelbarer Nähe von Geschäften, Cafés, Kneipen, Freizeiteinrichtungen und öffentlichen Verkehrsmitteln. „Mittendrin statt außen vor“, lautet dabei das Motto. In den Appartements können Menschen mit Behinderung weitgehend selbständig und nach ihren eigenen Entwürfen leben – und, genau wie alle nichtbehinderten Bürger, am Geschehen in ihrer Stadt teilnehmen.

Den Ruhestand gestalten

Neue Erfordernisse im Bereich Wohnen bringt für das BWMK die wachsende Zahl von Menschen mit geistiger Behinderung im Rentenalter mit sich. Denn erstmals seit der Zeit des Nationalsozialismus erreichen Menschen mit einer Behinderung durch die verbesserte medizinische und psychosoziale Betreuung wieder ein hohes Alter. Im Jahr 2000 schuf das BWMK deshalb auch in allen Wohneinrichtungen die Möglichkeit für die Aufnahme, Betreuung und Pflege von älteren Bewohnern.

Der demografische Wandel stellt sowohl die Betroffenen selbst als auch deren Begleiter sowie die Einrichtungen und Dienste vor große Herausforderungen: War die Werkstatt bislang Lebensmittelpunkt für viele Menschen mit Handicap, steht ihnen im Ruhestand nun mehr freie Zeit zur Verfügung, die sie nach ihren Wünschen und Vorstellungen gestalten möchten. Um die mit dem Wegfall der Arbeit entstehende Lücke im Versorgungssystem zu schließen, haben die Wohn- und Werkstätten im BWMK verschiedene Beschäftigungs- und Tagesangebote speziell für ältere Menschen mit Unterstützungsbedarf entwickelt, darunter Seniorengruppen und Seniorentreffs.

Und da mit zunehmendem Alter auch die familiären Sozialkontakte weniger werden, wurden in den Wohneinrichtungen „Besuchspaten-Projekte“ ins Leben gerufen, die der drohenden Isolation entgegenwirken sollen. Nachbarn, Bekannte und Bürger aus der Gemeinde beteiligen sich daran, verbringen mit einzelnen Bewohnern nach deren Interessen gemeinsam Freizeit.

Lebensraum für Menschen mit intensivem Unterstützungsbedarf

Während ambulanten Wohnformen mit angemessener Begleitung heute eine immer größere Bedeutung zukommt, wird der Ausbau von Wohnmöglichkeiten – besonders für älter werdende und Menschen mit hohem Hilfebedarf – aus Kostengründen von den Leistungsträgern immer mehr infrage gestellt. Entgegen dieses Trends befasst sich das BWMK intensiv mit dem Thema Alter und Pflegebedürftigkeit und möchte auch Menschen, die umfassende Unterstützung und komplexe Betreuung benötigen, einen speziell auf ihre Bedürfnisse ausgerichteten Lebensraum bieten und den Angehörigen zur Seite stehen.

2010 – Das Wohnheim „Brücke“ in Bad Soden-Salmünster wird eröffnet. Hier finden Menschen mit schweren chronischen Beeinträchtigungen Geborgenheit und erhalten fachkundige Pflege.

Daher hat das BWMK zum 1. Februar 2010 das Pflegeheim im ehemaligen Krankenhaus Salmünster übernommen, das zuvor von den Main-Kinzig-Kliniken betrieben worden ist. Im Wohn- und Pflegeheim „Brücke“ mit seinen 24 Plätzen finden vorwiegend chronisch mehrfach beeinträchtigte Abhängigkeitskranke, die infolge ihrer Suchterkrankung den Alltag nicht mehr selbständig bewältigen können, Geborgenheit und fachkundige Pflege. Wesentliches Ziel ist es, die Bewohner in solchem Maße zu unterstützen, dass sie ihre eigenen Potenziale mobilisieren können. Einigen Bewohner ist es bereits gelungen, sich so weit zu stabilisieren, dass sie mit entsprechender Assistenz wieder in die eigene Wohnung ziehen konnten. Der Medizinische Dienst der Krankenversicherung (MDK) bestätigte auch 2013 den hohen Qualitätsstandard der „Brücke“ und vergab die Gesamtnote 1,1.

Weiterer Paradigmenwechsel eingeläutet

40 Jahre Erfahrung, der kontinuierliche Austausch mit Bewohnern, Interessenten, Eltern und Angehörigen sowie der Mut, neue Wege einzuschlagen, bilden die Grundlage für die heute so vielfältigen und ausdifferenzierten Wohnmodelle in Trägerschaft des BWMK. Sie bieten jungen und alten Menschen mit ganz unterschiedlichem Unterstützungsbedarf an neun Standorten im Kinzigtal die Möglichkeit, ihre eigenen Vorstellungen vom Wohnen zu verwirklichen – von der stundenweisen Hilfe in den eigenen vier Wänden bis hin zur Rund-um-die-Uhr-Betreuung in der Wohnstätte. Ein Angebot, das die ambulanten und stationären Wohnmöglichkeiten für Menschen mit psychischer Erkrankung oder seelischer Behinderung seit einiger Zeit ergänzt, ist das Begleitete Wohnen in Familien. Durch die Beteiligung am Leben in der Gastfamilie können Menschen, die die akute Phase ihrer Erkrankung überwunden haben, Alltagsfertigkeiten neu einüben und ihre sozialen Kompetenzen stärken.

2006 – „Begleitetes Wohnen in der Familie“ – Menschen mit psychischen Erkrankungen können in Gastfamilien ihre Alltagsfertigkeiten üben und stärken.

2012 – Das Konzept „Funktionale Gesundheit“, entwickelt im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation (WHO), läutet einen Paradigmenwechsel im Bereich Wohnen ein.

Mit der Einführung des Konzepts der Funktionalen Gesundheit im Bereich Wohnen hat das BWMK 2012 einen weiteren Paradigmenwechsel eingeläutet, der die Behindertenhilfe der Zukunft prägen wird. Nach diesem Konzept, das im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation (WHO) entwickelt worden ist, werden die erforderlichen Leistungen nicht mehr von einer spezifischen Schädigung oder einem persönlichen Defizit abgeleitet, sondern davon, was ein Mensch mit einer bestimmten Beeinträchtigung braucht, um möglichst unbehindert und gleichberechtigt an möglichst normalisierten Lebensbereichen teilnehmen und teilhaben zu können. Durch professionelle Hilfe sollen Lebensbereiche und Lebenssituationen künftig so geschaffen und gestaltet werden, dass sich Menschen mit allen möglichen Beeinträchtigungen kompetent und gesund erleben können.

Ein weitgehend selbstbestimmtes Leben ist das Ziel des "Assistenzmodells", das 2006 in der Wohnstätte Birstein eingeführt wurde. Im neu gebauten Apartmenthaus können die Bewohner ihren Tagesablauf frei gestalten.

U.S. POLO ASSOC.
JEANS CO.

Im Dr.-Rudolf-Pabst-Haus in Schlüchtern leben 29 Personen zusammen. Das Haus bietet jedem Bewohner vielfältige Möglichkeiten zur freien Entfaltung. Die Zimmer werden von den Bewohnern nach eigenen Vorstellungen eingerichtet.

Das Haus wurde 1979 in der Nähe der Bergwinkel-Werkstätten errichtet. Mitarbeiter erreichen die Werkstatt zu Fuß.

Das Alte Forsthaus in Marjoß war die erste Wohnstätte des Behinderten-Werk Main-Kinzig e.V. Hier hat sich über die Jahre vieles gewandelt. Das drückt sich nicht nur in den 2005 grundrenovierten Räumlichkeiten aus. Hier finden Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen und Vorlieben den Raum, ihr Leben nach eigenen Vorstellungen zu gestalten.

Das Leben sieht für jeden anders aus. Im BWMK finden sich Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen und Vorlieben wieder. Die verschiedenen Wohnformen mit Möglichkeiten zur freien Tagesstruktur bilden den Rahmen für soziale Kontakte.

Im Porträt: Hans-Peter Herchenröder

„Die Zeit in der Gärtnergruppe war die schönste“

Es ist kurz vor halb zehn im Johannes-Steubner-Haus in Hanau. Hans-Peter Herchenröder sitzt allein am Tisch des Gemeinschaftsraumes, trinkt gemütlich eine Tasse Kaffee und beißt in sein Marmeladenbrot. Um ihn herum wuseln seine Mitbewohner geschäftig umher, räumen das Geschirr ab, plaudern miteinander. Der 72-Jährige lässt sich nicht aus der Ruhe bringen. „Ich brauche morgens manchmal ein bisschen länger“, sagt er. Sein jungenhaftes Gesicht ist glatt rasiert, das weißgraue Haar akkurat gekämmt. „Aber ich bin ja auch im Ruhestand.“

Mit Mitte 60 hat Hans-Peter Herchenröder die Werkstatt verlassen, nach mehr als 40 Jahren. Es fiel ihm schwer. Zuletzt arbeitete er in der Garten- und Landschaftspflege. „Die Zeit in der Gärtnergruppe war die schönste, die ich hatte“, sagt er. „Es hat mir unheimlich Spaß gemacht, in der Erde herumzuwühlen, Blumen und Sträucher anzupflanzen. Ich mag den Duft von Erde. Die anderen haben mich immer für verrückt gehalten.“ Als die mobile Gärtnergruppe in der Werkstatt für Menschen mit Behinderung in Hanau-Steinheim 2004 aufgebaut wurde, war er einer der ersten, die dabei waren. „Wir haben die Rasenflächen um die Werkstatt herum gemäht. Die mussten auf verschiedene Längen gebracht werden.“ Bald kamen neue Aufträge hinzu, von Firmen, Gemeinden, aber auch Privathaushalten. Von seinem damaligen Betreuer bekam Herchenröder gezeigt, wie man die verschiedenen Rasenmäher wartet, die Messer abmontiert, sie nach dem Mähen reinigt und schärft – und machte sich mit viel Eifer und Sorgfalt ans Werk.

Auch als er bereits in Rente war, gärtnerte er noch ein bisschen weiter, kümmerte sich um Wiese und Hecken des Johannes-Steubner-Hauses. „Mein Bruder hatte mir Werkzeug besorgt, ich habe zum Beispiel die Dolden ausgeschnitten.“ Doch dann stieß er sich Kopf und Schulter unglücklich an einer Metalltreppe und hatte starke Schmerzen. „Da habe ich beschlossen, ich mache jetzt gar nix mehr.“

Mitten im Krieg geboren

Geboren wurde er in Friedenau, einem Ortsteil von Berlin, mitten im Krieg. „Es war schlimm, alles war zerstört“, erzählt er und schüttelt traurig den Kopf. Als kleines Kind siedelte er mit seiner Familie nach Hanau-Kesselstadt zu den Großeltern um, wo er aufwuchs. Er erinnert sich noch, dass seine Eltern und Großeltern oft weinten und dass er als kleiner Junge ernsthaft krank war. „Da ist meine Oma in den Hausgarten gegangen, hat Rote Rüben aufgeschnitten, geraspelt und den Saft ausgepresst. Den habe ich dann getrunken – jeden Tag ein Glas. Auch andere Gemüsesorten.“

Dass er anders war als andere Kinder, hat er in der Schule immer wieder schmerzlich zu spüren bekommen. „Die anderen Kinder haben mich regelrecht attackiert und beschimpft. Der Hausmeister hat mich dann immer versteckt“, entsinnt er sich. „Ich hatte auch eine behinderte Schulfreundin, die schräg gegenüber wohnte. Sie ist schon mit 15 Jahren gestorben. Das ist die erste große Niederlage für mich gewesen.“

Erst Polizeiwache, dann Haus der Jugend
In die Schule wollte er bald nicht mehr gehen. Also versuchte ihm sein Vater, an dem er sehr hing, selbst etwas beizubringen und ihm ein wenig Abwechslung zu bieten. Er nahm seinen Sohn unter anderem mit auf die Polizeiwache, wo er arbeitete. Schließlich brachte er ihn ins Haus der Jugend, wo die Lebenshilfe Hanau Anfang der 1960er Jahre ein Tagesheim für Kinder und Heranwachsende mit Behinderung eröffnet hatte. „Ich war zwar nicht der Klügste und Schnellste, aber ich habe mich dort wohlgefühlt. Ich war unter Gleichen."

Als junger Mann kam Herchenröder in die Beschützende Werkstatt der Lebenshilfe, die 1974 von Schloss Philippsruhe nach Großauheim umzog und im gleichen Jahr Teil des Zweckverbundes Main-Kinzig-Werkstätten e.V. wurde, der ab 1976 Behinderten-Werk Main-Kinzig hieß. Die Tätigkeiten in der Schreinerei lagen ihm besonders: „Wir haben aus Brettern Sachen für den Haushalt hergestellt, Zwiebelkästchen, Gewürzborde und Stiefelauszieher." Er durfte die Bretter mit Schiblehre und Maßband ausmessen und sägte sie an der Kreissäge zurecht.

Fasziniert von den Maschinen in der Schreinerei
Auch später, in der neugebauten Werkstatt in Steinheim, arbeitete Herchenröder erst einmal im dortigen Schreinereibetrieb. Besonders beeindruckt war er von den modernen Maschinen zum Sägen, Schleifen, Hobeln und Fräsen. „Mein Gruppenleiter hat mich an der großen Bandsäge eingewiesen, an der habe ich halbrunde Kieferbalken geschnitten. Wir haben hier auch Teile für Parkbänke angefertigt, die waren aus sehr hartem Holz. Das kam aus dem Urwald. Da musste man sehr vorsichtig sein." Damit der Staub nicht in Mund, Nase und Augen gelangen konnte, trugen die Beschäftigten in der Schreinerei beim Zuschneiden und Bearbeiten des Holzes Mundschutz und Spezialbrille – und gegen den Krach einen Gehörschutz. Handschuhe hingegen lehnte Herchenröder ab. „Das ging ja nicht, man muss das Holz doch fühlen. Das ist ganz wichtig."

Mit der Lebenspartnerin zusammengezogen
1985 zog er von Zuhause aus – in ein Doppelzimmer im Johannes-Steubner-Haus in Kesselstadt. Die erste Wohnstätte des BWMK im Altkreis Hanau war ein Jahr zuvor eröffnet worden. „Ich hatte einen Mitbewohner, damit ich nicht so alleine bin. Der hatte eine Freundin. Ich habe damals keine Ahnung von Mädchen gehabt. Und ich dachte mir, ich muss gucken, ob ich auch eine Freundin finde." Er fand eine: Astrid, die er schon aus dem Haus der Jugend kannte und die nun ebenfalls in der Wohnstätte lebte. „Sie war bereit, mit mir eine Freundschaft auf Dauer einzugehen", berichtet er.

Doch nicht jeder hatte damals Verständnis für die Partnerschaft. „Manche haben gesagt, das ist nicht richtig", erinnert sich Herchenröder. Astrid und er blieben dennoch zusammen. Mit seinem „Schatzi", wie er sie liebevoll nennt, teilt er sich inzwischen ein Wohn- und ein Schlafzimmer im Kellergeschoss des Hauses A. Während sie noch morgens zur Arbeit ins Dienstleistungszentrum nach Langenselbold fährt und früh aus den Federn muss, hat er seit seinem Ruhestand mehr Freizeit und nutzt die verschiedenen Tagesangebote der Wohnstätte speziell für Senioren. Langweilig wird ihm nicht, doch die Arbeit vermisst er schon ein bisschen.

Leidenschaft fürs Theater und Singen
Seit vielen Jahren ist Hans-Peter Herchenröder einer der heimlichen Stars der Theatergruppe Phönix der Lebenshilfe Hanau, die aus dem Theaterleben der Stadt längst nicht mehr wegzudenken ist. Unvergessen bleibt unter anderem seine Hauptrolle in dem Stück „Der eingebildete Kranke" im Jahr 2000, das die Truppe – frei nach Molière – in einer witzigen Inszenierung voll spontaner Einfälle und Wortspiele auf die Bühne brachte und das Publikum begeisterte.

Seine größte Leidenschaft jedoch ist das Singen in der Gemeinschaft. 1977 begann der Chor der Werkstatt Steinheim als begleitende Maßnahme mit den Proben, Herchenröder war von Anfang an dabei. „Wir hatten schon viele Auftritte, erst in Hanau, dann auch in anderen Städten. Wir waren sogar schon im Fernsehen", erzählt er stolz. Alle zwei Wochen, immer donnerstags, geht er zur Singstunde, die in den Räumen der Lebenshilfe Hanau stattfindet. „Ich singe sehr gerne und ich verlasse den Chor nicht – auch wenn ich 100 Jahre alt werde."

Im Interview: Hanne und Harald Linkersdörfer

„Am schönsten sind die Geburtstagsfeiern auf der Terrasse“

Hanne und Harald Linkersdörfer auf ihrer Terrasse.

Hanne Linkersdörfer (57) und ihr Ehemann Harald (52) wohnen zusammen in einer eigenen Wohnung in Schlüchtern. Acht Wohnungen sind in dem Apartmenthaus in der Lotichiusstraße untergebracht, zwei davon gehören zum Betreuten Wohnen des BWMK. „Die Hausgemeinschaft funktioniert super“, sagt Betreuerin Ursula Wolf-Jobe, die sich seit 25 Jahren um das Ehepaar kümmert. Die Linkersdörfers wohnen seit Erbauung des Mehrparteienhauses dort.

Was gefällt Ihnen am besten an Ihrer Wohnung?
Harald Linkersdörfer: Die netten Nachbarn, fast alle sind nette Nachbarn. Und in der Innenstadt haben wir alles vor der Haustür. Ich bin zuggebunden, da ich in Frankfurt arbeite. Ich muss nicht von Sterbfritz oder Bellings aus zusehen, wie ich zum Bahnhof komme, und spät abends nach der Arbeit wieder zurück.
Hanne Linkersdörfer: Die Ärzte sind in der Nähe. Das ist auch ein Grund, warum uns das Zentrale hier gut gefällt. Und die Terrasse, vor allem bei so schönem Wetter wie jetzt, und man kann wieder Blumen drauf machen.

Haben Sie Kontakt zu Ihren Nachbarn?
Hanne Linkersdörfer: Neben uns wohnt Charlie, der hat auch eine Behinderung. Den laden wir immer ein. Wir laden auch Leute ein zum Kaffee oder zum Geburtstag, zu Ostern, zu Weihnachten, fast zu jeder Jahreszeit.
Harald Linkersdörfer: Zu einer älteren Frau oben haben wir auch Kontakt. Ich habe auch Kontakt zu einem iranischen Nachbarn.

Seit wann nutzen Sie Wohnangebote des BWMK?
Harald Linkersdörfer: Hanne seit 1985 und ich seit 1995. Seit Anfang 1995 wohnen wir hier zusammen in der Lotichiusstraße in Schlüchtern.

Was hat sich an Ihrer Wohnsituation im Laufe der Zeit verändert?
Hanne Linkersdörfer: Vieles eigentlich. Ich habe zuerst in der Wohnstätte in Hanau-Kesselstadt gewohnt. Vorher war ich in Kinderheimen untergebracht, später im Pflegeheim in Schlierbach. Dann bin ich in die Außenwohngruppe Steinau gezogen, dann lebte ich probeweise mit meinem Mann zusammen. Und dann sind wir hierher gezogen.
Harald Linkersdörfer: Ich habe vorher bei meinen Eltern gewohnt. Dann zwei Jahre in Flieden, aber das war nur eine Notlösung, und seit 1995 dann hier.

Wie gefällt Ihnen die Betreuung durch das BWMK?
Harald Linkersdörfer: Gut, sehr gut. Die Betreuer helfen uns bei Sachen, wo wir nicht klar kommen. Sie sind eine Stütze für uns.
Hanne Linkersdörfer: Kann ich nur bestätigen. Wenn es größere Sachen sind: als wir die Wohnung eingerichtet haben oder wenn wir Kleider einkaufen, dann helfen sie uns dabei. Oder wenn wir bei etwas nicht mehr weiterwissen, dann sprechen wir das ab. Putzen, Kochen und Einkaufen machen wir alleine. Nur bei größeren Anschaffungen brauchen wir die Betreuer. Sie haben uns auch bei der Eheschließung geholfen. Die Unterlagen aus Wuppertal waren da, aber die Standesbeamtin hier wollte uns nicht trauen. Das hat dann aber doch geklappt, und dann haben wir in Marjoß mit Pferdekutsche gefeiert.
Harald Linkersdörfer: Das war toll, da war so schönes Wetter wie heute.

Wie oft nehmen Sie Hilfe in Anspruch?
Harald Linkersdörfer: In der Woche einmal, manchmal auch zwei Mal – je nachdem, was anfällt.

Wo arbeiten Sie?
Hanne Linkersdörfer: Ich arbeite bei den Heinzelmännchen und bin in der Wäscherei.
Harald Linkersdörfer: Bei der Bahnreinigung in Frankfurt. Ich fahre immer in die Spätschicht mittags runter. Seit 34 Jahren ungefähr. Ich war vorher in der Expressgutabfertigung, die hat aber 1994 zugemacht. 1995 mussten wir in die Güterabfertigung. Da waren wir dann zwei Jahre, dann haben die dicht gemacht. Dann bin ich erst zum Gepäckträgerservice gekommen.
Hanne Linkersdörfer: Harald liebt die Eisenbahn.
Harald Linkersdörfer: Man sieht am Bahnhof viel. Der Frankfurter Bahnhof ist international. Man lernt aus allen Kulturen Menschen kennen: Inder, Amerikaner, Australier, alle möglichen Menschen.

Wie gestalten Sie beiden Ihre Freizeit?
Hanne Linkersdörfer: Ich nehme am Sport teil: walken und schwimmen. Ich gehe meinem Hobby noch mit dem Häkeln nach und am Computer. Ich fotografiere und mache im Haus die Dekoration. Freizeitangebote machen wir beide zusammen – anfangs wurden wir dabei betreut, jetzt machen wir das alleine.
Harald Linkersdörfer: Ich und mein Nachbar Charlie – ebenfalls im Betreuten Wohnen – sind in einer Theatergruppe mit mehreren Leuten zusammen.
Hanne Linkersdörfer: Wir reisen beide gerne. Nach unserer Hochzeit 1997 sind wir nach Israel geflogen. Dann waren wir zweimal in Marokko. Einmal mit Betreuer, einmal in einer Gruppe. Wir waren in Tunesien und in Berlin. Wenn ich mal in Rente gehe, will ich Reisebegleiterin werden. Ich gucke mir dann vorher die Orte an, ob die auch gut sind für Leute, die nicht gut zu Fuß sind. Das würde ich dann über das Behinderten-Werk machen.
Harald Linkersdörfer: Wir haben auch schon Bekannten aus dem Betreuten Wohnen angeboten mitzukommen.

Wo haben Sie beide sich kennen gelernt?
Harald Linkersdörfer: Am Bahnhof in Steinau. Es war ein Samstag, und ich bin zur Arbeit gefahren. Spätschicht.
Hanne Linkersdörfer: Ich habe jemanden in Hanau besucht. Ich habe am Bahnhof gesessen und ihn gefragt: Ich habe ein Frühlingsfest am Sonntag – kommst du? Ja, hat er gesagt. Und reiner Zufall: Ich bin abends mit demselben Zug zurück gefahren. Er stieg vorne aus, ich hinten. Ich schrie von ganz hinten durch: Hey du da, bleib mal stehen! Die Leute guckten mich an. Es war mir egal, was die Leute denken. Ich habe ihm gesagt, er soll am Montag zu mir kommen, da ist mein Betreuer da. Er kam dann auch und durfte gleich in eine Freizeit mitfahren.
Harald Linkersdörfer: Da waren wir in Dänemark und ein Jahr später in der Toskana.
Hanne Linkersdörfer: Heute liebe ich ihn nach wie vor. Mittlerweile lösen wir unsere Konflikte auch alleine. Am Anfang habe ich gedacht: Oh, oh. Von Kindestagen an bis heute, da könnte ich ein Buch über mich schreiben – so viel habe ich erlebt.

Wie sieht ihr gemeinsamer Alltag in der eigenen Wohnung aus?
Harald Linkersdörfer: Ich stehe morgens mit Hanne auf und dann frühstücken wir zusammen. Dann lege ich mich nochmal kurz hin und um acht, halb neun mache ich mich für die Arbeit fertig. Ich fahre lieber eher runter nach Frankfurt, damit ich mich nicht abhetzen muss.

Fühlen Sie sich wohl in Ihrer Wohnung?
Hanne Linkersdörfer: Wir fühlen uns sehr wohl hier. Wir sind hier sehr glücklich. Am schönsten sind die Geburtstagsfeiern auf der Terrasse oder das Grillen im Garten.
Harald Linkersdörfer: Hannes Geburtstag fällt immer in den Sommer, da können wir draußen feiern. Mein Geburtstag ist im Winter. Wir haben hier schon sehr schöne Erlebnisse gehabt.

Zur Person:
Hanne, Jahrgang 1956, und Harald Linkersdörfer, Jahrgang 1961, waren das erste Paar, das im Raum Schlüchtern heiratete und dabei vom BWMK betreut wurde. Seit 1995 wohnen die beiden zusammen in der Lotichiusstraße in Schlüchtern. 1997 wurde die Eheschließung mit einer großen Gästeschar auf dem Hofgut Marjoß gefeiert.

Ein Schritt folgt dem anderen

Von der Beschützenden Werkstatt zum individuellen Arbeitsplatz

Das ganzheitliche Denken im BWMK entwickelte sich früh: Parallel zur Gestaltung von Angeboten für Kinder und Jugendliche mit Behinderung setzten sich die Lebenshilfe-Vereinigungen Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern für die Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten ein. Denn für viele Eltern stellte sich die Frage: Was wird aus unseren Kindern, wenn sie die Schule verlassen? Wie können wir sie nicht nur beschäftigen, sondern ihnen dabei helfen, ihre Persönlichkeit und ihre Fähigkeiten weiterzuentwickeln? Dies geschah zunächst in den sogenannten „Beschützenden Werkstätten“ oder „Geschützten Werkstätten“.

1965 – Die erste Beschützende Werkstatt der Lebenshilfe Hanau wird eingerichtet.

1965 richtete die Lebenshilfe Hanau in einem Gebäudeteil des Schlosses Philippsruhe eine Beschützende Werkstatt für Jugendliche und junge Erwachsene ein. Ein betroffener Vater, von Beruf Maschinenbau-Ingenieur, übernahm deren Leitung. Für eine Druckerei in Hanau wurden Papiere sortiert, gefaltet und zusammengeklebt, Oberleder für Damenschuhe geflochten, Kupferrohre zurechtgebogen oder Lampenschirme hergestellt. Darüber hinaus fertigten die Beschäftigten in eigener Regie einfache Gegenstände an, darunter Holzperlenketten oder Servierbretter. Da im Laufe der Jahre immer mehr junge Erwachsene in der Werkstatt beschäftigt wurden und der Platz nicht mehr ausreichte, zog sie 1974 in andere Räumlichkeiten im Hanauer Stadtteil Großauheim um. Denn die Zahl der betreuten Jugendlichen und jungen Erwachsenen war von 37 (Anfang 1971) auf 64 angestiegen.

1970 – Die erste Werkstatt für behinderte Menschen der Lebenshilfe Gelnhausen nimmt den Betrieb auf.

Im Landkreis Gelnhausen nahm die erste Werkstatt für Menschen mit Behinderung im Mai 1970 ihren Betrieb auf. Sie befand sich auf dem Gelände der Schule für praktisch Bildbare in Linsengericht-Geislitz. Zu Beginn waren es 20 bis 24 Geistig- und Mehrfachbehinderte, die hier ganztags Beschäftigung fanden und Näh- und Schreinerarbeiten ausführten. Die guten Kontakte des ehemaligen Landrats Heinrich Kreß, Vorsitzender der Lebenshilfe Gelnhausen, brachten weitere Aufträge: Dazu gehörte das Verschrauben von Metallteilen, das Montieren von Elektroartikeln sowie das Verpacken verschiedener Artikel. Der Anspruch an die Qualität der Arbeit nahm in dieser Zeit zu. Es wurden Produktionsmaschinen angeschafft und ein zweiter Raum mit weiteren Arbeitsplätzen in der Holzbearbeitung angebaut.

1973 – Die Lebenshilfe Schlüchtern eröffnet eine Beschützende Werkstatt.

In Schlüchtern gab es zunächst keine Beschützende Werkstatt. Die jungen Erwachsenen mit Behinderung fuhren mit dem Bus nach Geislitz, um dort zu arbeiten. Das änderte sich 1973, als in einem ehemaligen Schulpavillon in der Straße „In den Bornwiesen“ eine aus zwei Räumen bestehende Werkstatt eingerichtet wurde. Die

ersten Aufträge, welche die anfangs aus zwölf Menschen mit Behinderung zwischen 16 und 36 Jahren bestehende Gruppe ausführte, waren Montagearbeiten für eine Firma aus der Region. Sie drückten aus vorgestanzten Gummidichtungen die überflüssigen Teile aus, schraubten Muttern auf oder falteten Verpackungen. Innerhalb weniger Monate kamen zehn Frauen und Männer hinzu. „Schon nach einem halben Jahr ist die Beschützende Werkstatt zu klein!“, titelte die lokale Presse im Oktober 1973. Und ergänzte: „22 Behinderte finden hier echte Geborgenheit.“

Beschützende Werkstatt in Linsengericht-Geislitz, Eröffnung 1970.

Menschen mit Behinderung individuell, sozial und beruflich zu fördern – das waren die Zielsetzungen der Arbeitsstätten, die sich auch in späteren Jahren nicht ändern sollten. Von Anfang an gehörte in allen drei Werkstätten ein Sport- und Freizeitangebot dazu, um für Auflockerung und Entspannung zu sorgen und die Entwicklung des Einzelnen besser zu unterstützen. Neben Turnen, Gymnastik, Schwimmen oder Fußball standen Singen, Musizieren und Volkstanz zur Auswahl. Zum Wochenprogramm gehörte darüber hinaus ein auf die Fähigkeiten der Beschäftigten zugeschnittener Berufsschulunterricht.

1973 – Der Landeswohlfahrtsverband regt bei den Lebenshilfe-Vereinen Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern die Gründung eines Trägervereins an.

1973 wendete sich der Landeswohlfahrtsverband (LWV) in Kassel an die Vorstände der drei Lebenshilfe-Kreisvereinigungen und schlug vor, für die bestehenden Einrichtungen einen gemeinsamen Trägerverein zu gründen. Dies geschah ein Jahr später mit den „Main-Kinzig-Werkstätten für Behinderte e.V.“, 1976 benannte sich der Verein in „Behinderten-Werk Main-Kinzig e.V.“ (BWMK) um. Schon vor dem Zusammenschluss hatten die Planungen für Werkstattneubauten in den drei ehemals selbständigen Landkreisen begonnen, um dem wachsenden Bedarf an Beschäftigung für Menschen mit Behinderung auch für die Zukunft gerecht werden zu können.

1974 – Ein landwirtschaftlicher Betrieb soll Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderung bereitstellen, die in einer ländlichen Umgebung aufgewachsen sind – das BWMK kauft einen Hof in Marjoß.

Neue Arbeitsfelder entstehen – zum Beispiel in der Landwirtschaft

1974 konkretisierte der „Vordenker“ der Schlüchterner Lebenshilfe, der Kinderarzt Dr. Rudolf Pabst, seine Idee, neben den Werkstätten auch einen landwirtschaftlichen Betrieb aufzubauen. Hier sollten Menschen mit Behinderung, die in dörflicher Umgebung mit Tieren und landwirtschaftlichen Maschinen aufgewachsen waren, eine Betätigung mit vertrauten Arbeitsbedingungen finden. Auch Heinrich Kreß, der erste Vorsitzende des Werkstätten-Zusammenschlusses, war von dem Vorhaben und dem Sicherheitsfaktor, den die Landwirtschaft seiner Ansicht nach bot, angetan. Nach längeren Verhandlungen erwarb das BWMK einen Hof mit knapp zwölf Hektar Ackerland im Steinauer Stadtteil Marjoß. Die nötigen Mittel für den Kauf stellten das Hessische Sozialministerium und der LWV zur Verfügung. Die Forstverwaltung verpachtete zusätzlich 40 Hektar Waldwiesen an den Verein, sodass auch die Futtergrundlage für das Vieh gesichert war.

Der aus mehreren Gebäuden bestehende Bauernhof entsprach allerdings nicht mehr den damaligen Standards für eine moderne Landwirtschaft, sodass umfangreiche Um- und Neubauten erforderlich waren, die insgesamt 1,1 Millionen Mark verschlangen. Ende September 1976 schließlich wurde das Hofgut in Marjoß – gemeinsam mit der ersten Wohnstätte des BWMK – offiziell eingeweiht, das öffentliche Interesse war groß. Insgesamt 75 Hektar Land sollten von dem Betrieb bewirtschaftet werden, zehn Menschen mit Behinderung dort einen Arbeitsplatz „in einer überschaubaren, naturnahen Welt“ finden, wie Heinrich Kreß erläuterte. Das Hofgut legte seinen Schwerpunkt zunächst auf den Milchviehbetrieb, den Futteranbau und Rindviehhaltung. Mitte der 1980er Jahre waren die Stallungen mit insgesamt 100 Tieren belegt: Milchvieh, Rindern und Kälbern. Zusätzlich versorgte das Team fünf Schweine und 50 Hühner.

Hofgut Marjoß, ca. 1976.

Im Laufe der Zeit hat das landwirtschaftliche Hofgut die Milchwirtschaft eingestellt und erzeugt heute vorrangig Fleisch und Kartoffeln. Früh hat das BWMK erkannt, dass biologische Lebensmittel bei den Verbrauchern immer beliebter werden und dass dies ein langfristiger Trend für die Zukunft ist. Bereits seit 1999 gehört das Hofgut daher dem Bioland-Verband an und arbeitet streng nach organisch-biologischer Wirtschaftsweise. Während das Hofgut hochwertige Fleisch- und Wurstprodukte, Eier, Honig und Kartoffeln in Bio-Qualität erzeugt, verarbeiten die Mitarbeiter im 1990 in Gang gesetzten Kartoffelschälbetrieb weiterhin konventionelle Ware, die an Großküchen und Kantinen geliefert wird. Eine Besonderheit des Bauernhofs ist das Miethuhn-Projekt: Kunden können ein Huhn „mieten“ und erhalten an einer der vielen Abholstellen im Kreis jede Woche frische Eier. Fast 900 Legehennen sorgen für Nachschub.

Durch die Umbauten und Umstrukturierungen sind auf dem mittlerweile 110 Hektar großen Hof im Jossatal, zu dem Äcker, Streuobstwiesen und Naturschutzflächen gehören, mehr als 40 Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderung entstanden, dazu vielfältige Qualifizierungsmöglichkeiten sowie Ausbildungsplätze für den Beruf des Landwirts. Für die vorbildliche Kombination aus sozialem Engagement, ökologischem Landbau und Umweltschutz erhielt das Hofgut Marjoß 2013 den hessischen Ökolandbaupreis.

Die Arbeit in den Werkstätten gewinnt immer mehr an Qualität

Mit der Eröffnung der mit modernsten Produktionsmaschinen ausgestatteten Neubauten, die eine Vielzahl unterschiedlicher Arbeitsplätze bieten, werden die Werkstätten im BWMK zu einem ernstzunehmenden Partner für Gewerbe, Handel und Industrie. Im Mai 1977 bezogen die Beschäftigten aus Geislitz mit ihren Betreuern die neue Werkstatt in Altenhaßlau, die nach zweijähriger Bauzeit fertiggestellt worden war und 120 Plätze in verschiedenen Arbeitsbereichen – Montage-, Holz-, Metall- sowie Näh- und Handarbeitstätigkeiten – bot. Auch die Hauptgeschäftsstelle des BWMK war in dem Gebäude untergebracht. Drei Jahre später ging die neue Werkstatt am Schafleger in Schlüchtern in Betrieb, die für maximal 110 Beschäftigte mit Behinderung ausgelegt war. Die bis dato größte Werkstatt des BWMK wurde 1981 im Hanauer Stadtteil Steinheim eröffnet: Sie verfügte über 215 Plätze, die Hälfte davon waren bereits bei der Eröffnung besetzt.

1977 – Nach Fertigstellung der Werkstatt in Altenhaßlau können die Mitarbeiter aus Geislitz in die mit modernen Maschinen ausgestattete Produktionsstätte umziehen.

1980 – In Schlüchtern werden die Bergwinkel-Werkstätten eingeweiht.

1981 – Die Steinheimer Werkstätten werden eröffnet.

Neben der Werkstattleitung und den Gruppenleitern, die sowohl fachliche Kenntnisse und Fertigkeiten, als auch pädagogische Kompetenzen aufweisen mussten, gab es in jeder Werkstatt einen Begleitenden Dienst, der für die sozialpädagogische und therapeutische Betreuung der Beschäftigten zuständig und auch für die Eltern Ansprechpartner war. Er organisierte überdies die Sport-, Freizeit- und Hobbygruppen.

Bis heute sind die Gruppenleiter von zentraler Bedeutung für die Organisation der Werkstätten. Sie setzen den Doppelauftrag – die Herstellung marktfähiger Waren und Dienstleistungen auf der einen Seite und die individuelle Betreuung, Förderung und Integration von Menschen mit Behinderung in den Produktionsprozess

auf der anderen – verantwortlich um. Ihnen beratend und unterstützend zur Seite steht der Soziale Dienst: Er regt Veränderungsprozesse in den Werkstätten an, plant und steuert diese, er begleitet Menschen mit Beeinträchtigung und ihr Umfeld in allen Fragen der Rehabilitation, gibt Hilfestellungen bei der persönlichen und beruflichen Weiterentwicklung, in Krisen- und Konfliktsituationen.

Vielseitiges Beschäftigungsangebot hilft Menschen mit psychischer Erkrankung bei der Wiedereingliederung in die Gesellschaft

Anfang der 1980er Jahre rückte für das BWMK ein neuer Personenkreis ins Blickfeld: Menschen mit psychischen Erkrankungen. Bereits Mitte der 1970er Jahre begann in Deutschland ein umfassender Reformprozess der psychiatrischen Landschaft – mit dem Ziel, die Situation von psychisch kranken und seelisch behinderten Menschen zu verbessern. An die Stelle der bloßen Verwahrung von Langzeitpatienten in psychiatrischen Anstalten und Landeskrankenhäusern traten nun Therapie und Rehabilitation und eine bedarfsgerechte, gemeindenahe Versorgung; ambulante Hilfsangebote und Selbsthilfe-Netzwerke wurden auf- und ausgebaut.

1983 – Für Menschen mit psychischer Erkrankung und seelischer Behinderung eröffnet das BWMK ein Wohnheim in Langenselbold und eine Reha-Werkstatt in Hanau-Großauheim.

Zu den bereits bestehenden Einrichtungen des BWMK für Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung kamen 1983 zwei Rehabilitationseinrichtungen speziell für Menschen mit psychischen Erkrankungen und seelischen Behinderungen hinzu: ein Wohnheim in Langenselbold sowie eine Werkstatt in Hanau-Großauheim. Die therapeutischen und pädagogischen Maßnahmen beider Häuser sollten einerseits präventiven Zwecken dienen und andererseits eine kontinuierliche Nachbetreuung nach oft langen Klinikaufenthalten gewährleisten. Mittel- und langfristiges Ziel beider Einrichtungen war es, psychisch kranken Menschen durch die Einbeziehung in verschiedene Arbeits- und Lebensbereiche eine Wiedereingliederung in die Gesellschaft zu ermöglichen.

Reha-Werkstatt Hanau-Großauheim, eröffnet 1983.

Die Reha-Werkstatt am Ortsrand von Großauheim verfügte über 50 Plätze und bot ein vielseitiges Beschäftigungsangebot, das von einfacher Montage- und Verpackungsarbeit über Bohr-, Schweiß- und Dreharbeiten bis hin zu einer Wäscherei und einer Töpferei reichte. Die Wäscherei wickelte Aufträge für Hotels, Firmen und Behörden ab. Wie in den Werkstätten für Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung gab es auch in Großauheim während der Arbeitszeit begleitende Maßnahmen, etwa Schwimmen oder Malen. Das pädagogisch-therapeutische Angebot ergänzten ein Psychologischer sowie ein Sozialer Dienst.

Werkstätten spezialisieren sich auf unterschiedliche Produktionsfelder

Ab Mitte der 1990er Jahre begannen in den damals sieben Werkstätten des BWMK erhebliche Umstrukturierungen. Die Metallverarbeitung der Steinheimer Werkstatt zog in die Senefelder Straße um und bot neue, anspruchsvolle Arbeitsplätze. An modernsten CNC-Maschinen werden hier Dreh- und Frästeile hergestellt. In Schlüchtern entstand eine moderne, wettbewerbsfähige Holzwerkstatt, in der die unterschiedlichsten Produkte angefertigt wurden. Einer der Schwerpunkte blieb die Herstellung von Imkereibedarf, die bereits seit 1984 Tradition hatte und zu weiteren Großaufträgen führte.

1995 – In Altenhaßlau wird die Aktenvernichtung als neuer Geschäftszweig eingeführt.

Die alten Schreinereien in Schlüchtern und Altenhaßlau wurden umgebaut, was zusätzliche Arbeitsplätze brachte. In den neuen, produktionsorientierten Gruppen in den Bereichen Metall (Hanau) und Holz (Schlüchtern) sollte den Mitarbeitern durch arbeitsmarktähnliche Bedingungen, die auch Schichtdienst umfassten, die Möglichkeit gegeben werden, sich besser auf den allgemeinen Arbeitsmarkt vorzubereiten. In der Barbarossawerkstatt – wie die Werkstatt in Altenhaßlau seit 1989 heißt – besetzte das BWMK mit der Aktenvernichtung eine neue Marktlücke: Firmen und Betriebe konnten hier Akten um sachgerechten Vernichten abgeben.

1998 ging der Reha-Verbund Gelnhausen in Betrieb, der neben einer Werkstatt auch eine Tagesstätte für Menschen mit psychischen Erkrankungen umfasst. Beides befindet sich im Gebäude der Zentralen Dienste des BWMK, Vor der Kaserne 6. Im Sommer 1999 eröffnete dort außerdem das Café Lili Marleen, das Beschäftigten mit psychischen Problemen spannende, am allgemeinen Arbeitsmarkt ausgerichtete Tätigkeits- und Lernfelder in den Bereichen Kasse, Service und Küche bietet. Kunstausstellungen, täglich wechselnde Mittagsmenüs und hausgemachte Backwaren werden von den Mitarbeitern ebenso geschätzt wie von Gästen aus der Umgebung.

1996 – Die Reha-Werkstatt Gelnhausen übernimmt einen Großauftrag einer Bank in Frankfurt.

Im selben Jahr erhielt die neue Reha-Werkstatt in Gelnhausen über die gemeinnützige Genossenschaft der Werkstätten für Behinderte Hessen-Thüringen (GDW), in der das BWMK seit 1996 Mitglied ist, den Großauftrag einer namhaften Bank in Frankfurt, deren Schulungsunterlagen zu vervielfältigen und wurde dazu technisch aufgerüstet. Da die räumliche Enge aber bald die Auftragsabwicklung beeinträchtigte, zog das Kopierzentrum im November 2002 nach Bad Soden-Salmünster um, in ein Gebäude an der Berliner Straße. In der neuen Reha-Werkstatt Ost standen 30 Arbeitsplätze zur Verfügung, das Angebot wurde um den Bereich Gestaltung erweitert.

2006 – Das Dienstleistungszentrum (DLZ) in Langenselbold wird eröffnet.

Auch in der Mitte des Main-Kinzig-Kreises entsteht Neues: Bereits in der Architektur des Dienstleistungszentrums in Langenselbold (DLZ) manifestiert sich der Anspruch des BWMK an die eigene Arbeit. In der 2006 eröffneten Anlage sind die Arbeitsbereiche so strukturiert, dass sowohl komplexe als auch diffizile Aufträge ausgeführt werden können. Je nach Bedarf lassen sich die bis zu 180 Arbeitsplätze leicht an die jeweiligen Anforderungen anpassen. Auf 3.000 Quadratmetern sind die Abteilungen Logistik, Industriemontage, Aktenvernichtung, Arbeitsvorbereitung/Vorrichtungsbau sowie die Garten- und Landschaftspflege untergebracht.

Darüber hinaus ist im DLZ der Berufsbildungsbereich des Blauhauses angesiedelt. „Wir verstehen uns als Dienstleister für Industrie, Gewerbe und Handel. Dabei ermöglichen wir allen Menschen mit Behinderung, gleich welchen Behinderungsgrades, die Teilhabe am Arbeitsleben“, sagte der damalige Vorstandsvorsitzende des BWMK, Heinrich Heck, bei der Einweihung des 6,1 Millionen Euro teuren Projekts.

Von der Werkstatt zum Netzwerk Werkstatt

1992 – Das BWMK richtet einen Fachdienst zur beruflichen Integration (FBI) ein. Er soll Menschen mit Behinderung in Arbeitsverhältnissen auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt unterstützen.

Um Menschen mit Behinderung den Übergang in ein Arbeitsverhältnis auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt zu erleichtern, richtete das BWMK 1992 einen Fachdienst zur beruflichen Integration (FBI) ein, der nach einem guten halben Jahr bereits 20 Menschen mit vorwiegend psychischen Beeinträchtigungen an ihren Arbeitsplätzen betreute. Darüber hinaus sollten künftig verstärkt Gruppen aus den Werkstätten in reguläre Betriebe ausgelagert beziehungsweise integriert werden.

So arbeitete die Bergwinkel-Werkstatt in Schlüchtern beispielsweise mit der ortsansässigen Molkerei Immergut zusammen. Dort waren in einer Außenarbeitsgruppe täglich zwischen sechs und zehn behinderte Mitarbeiter tätig. Später kamen weitere Kooperationen mit hiesigen Unternehmen hinzu, unter anderem ab 2001 mit der Firma Dreiturm in Steinau. Inzwischen sind mehr als 160 behinderte Menschen mit Unterstützung des BWMK auf ausgelagerten Arbeitsplätzen in Betrieben und öffentlichen Verwaltungen im Main-Kinzig-Kreis beschäftigt.

Mit den Umstrukturierungen in den Werkstätten und der Einführung eines Qualitätsmanagementsystems ging eine Neuausrichtung der arbeitsbegleitenden Maßnahmen einher; Qualifizierung und beruflicher Bildung kam dabei eine zentrale Rolle zu. Denn je qualifizierter die Arbeitsplätze in den Werkstätten, je vielfältiger die Erfahrungen und Möglichkeiten des Einzelnen, desto größer die Chance, eine Brücke „nach draußen“ zu schlagen und Mitarbeiter mit Behinderung auf den allgemeinen Arbeitsmarkt zu vermitteln. Das BWMK installierte ein Kurssystem zur Aus-, Fort- und Weiterbildung der Werkstatt-Mitarbeiter, das vom Bürohelferkurs über PC- und Sicherheitsschulungen bis hin zum Staplerführerschein reicht. Es richtet sich im Sinne des lebenslangen Lernens an Werkstatt-Beschäftigte aller Altersstufen.

Ab dem Jahr 2000 bot das BWMK zudem erstmals Ausbildungen für Menschen mit Behinderung an: In Schlüchtern bestand die Möglichkeit, sich zum Holzwerker ausbilden zu lassen, in Steinheim zum Metallwerker, in den Wohnstätten zu Hauswirtschaftsgehilfen. Auch die Kooperation mit Förderschulen in der Region wurde verstärkt, um bei den Schülerpraktikanten das Interesse für eine spätere Ausbildung im Unternehmen zu wecken.

2000 – Es werden zum ersten Mal Ausbildungen für Menschen mit Behinderung angeboten.

Bei der Vermittlung von Menschen mit Handicap auf den allgemeinen Arbeitsmarkt werden verschiedene, miteinander vernetzte Dienste tätig: Der Fachdienst Berufliche Integration (FBI) etwa sucht verstärkt nach Praktikums- und Arbeitsplätzen für Menschen mit Behinderung in „normalen“ Betrieben. Der 2001 eingerichtete Integrationsfachdienst (IFD) begleitet schwerbehinderte Arbeitslose und unterstützt Arbeitnehmer mit schwerer Behinderung darin, ihren Arbeitsplatz auf dem ersten oder zweiten Arbeitsmarkt zu erhalten. Außerdem berät er Arbeitgeber bei auftretenden Problemen. 2012 bündelte das BWMK die Kompetenz und langjährige Erfahrung des Integrationsfachdienstes und des Fachdienstes zur Beruflichen Integration in der Arbeitsassistenz. Sie soll Klienten künftig noch effektiver auf dem Weg in die Arbeit außerhalb der Werkstätten begleiten und sie dauerhaft im Arbeitsleben unterstützen.

Die Gründung von Integrationsbetrieben eröffnet neue Chancen beim Übergang in den allgemeinen Arbeitsmarkt

Um auf wirtschaftliche Veränderungen schneller reagieren zu können und die beruflichen Perspektiven von Menschen mit Behinderung zu verbessern, beschritt das BWMK schon 1996 neue Wege und gründete sein erstes Integrationsunternehmen, die „Heinzelmännchen“ Wäscheservice und Dienstleistungs mbH in Bad Soden-Salmünster. Im Integrationsbetrieb arbeiten Menschen mit und ohne Behinderung gleichberechtigt zusammen. Ihre Leistungen werden nach branchenüblichem Tarif bezahlt.

1996 – Gründung der „Heinzelmännchen“, dem ersten Integrationsunternehmen im BWMK.

Die Wäscherei wuchs seit ihrer Gründung kontinuierlich: Aufträge von Kur-, Hotel-, Gastronomie- sowie Industriebetrieben nahmen zu. Das gestiegene Auftragsvolumen machte einen Umzug unumgänglich. 2009 siedelte sich das Unternehmen in Wächtersbach an. Hier war auf einem 7.000 Quadratmeter großen Areal eine moderne Wäscherei mit Büro- und Schulungsräumen entstanden, die den höheren Anforderungen entsprach. Pro Tag werden dort mittlerweile mehr als zwölf Tonnen Wäsche gewaschen, gebügelt, gemangelt und für die Auslieferung vorbereitet.

2006 – „Heinzelmännchen“ übernehmen die Gastronomie im Main-Kinzig-Forum.

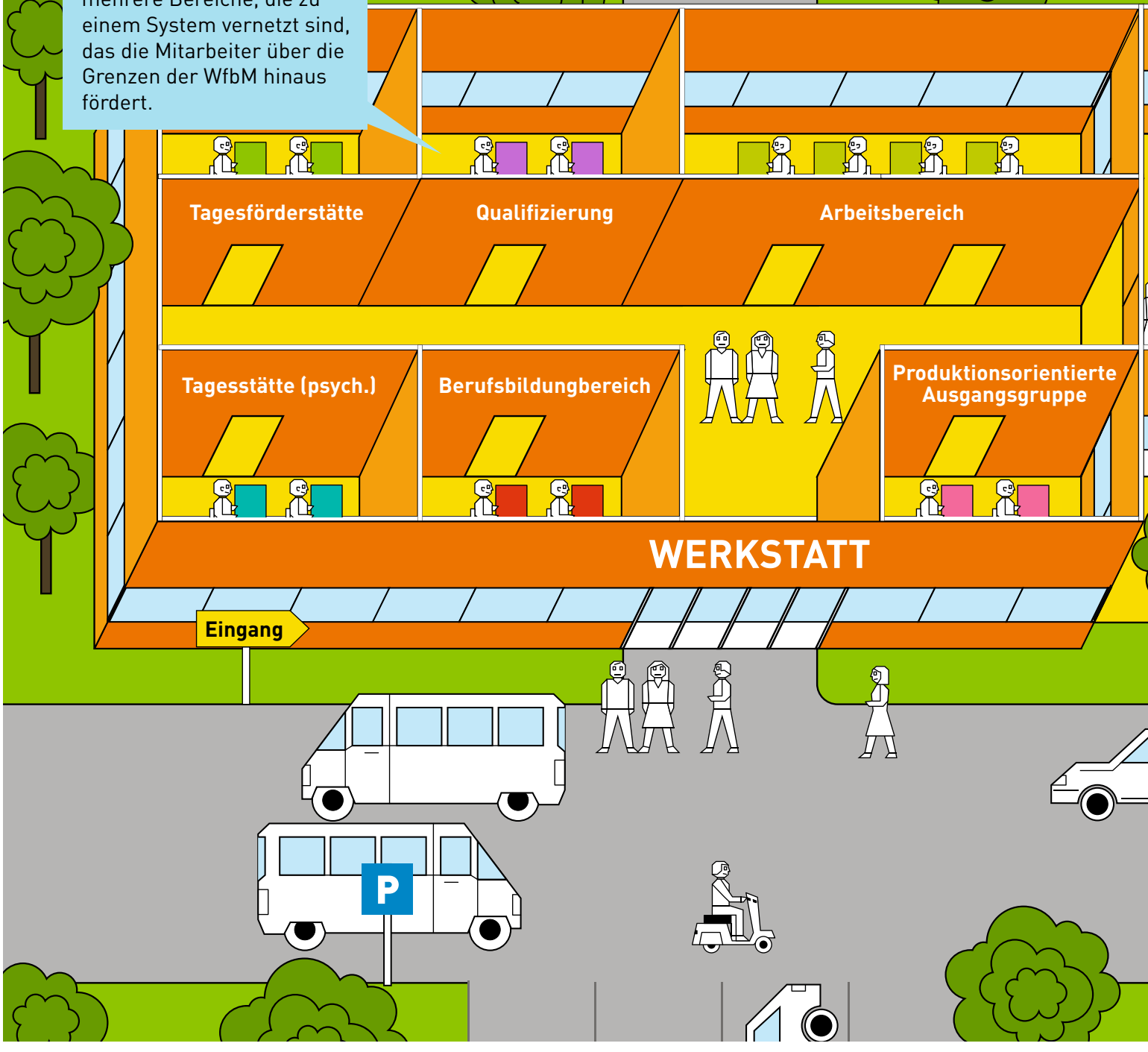
2006 haben die „Heinzelmännchen“ die tägliche Verpflegung der Mitarbeiter des Main-Kinzig-Forums in Gelnhausen, dem Sitz der Kreisverwaltung, übernommen und bewirtschaften das Betriebsrestaurant. Seit 2009 gehört auch die Schulverpflegung im Main-Kinzig-Kreis zum Leistungsspektrum der Firma, die derzeit 20 Schulen von Maintal bis Schlüchtern mit ausgewogenen Mittagsmahlzeiten versorgt.

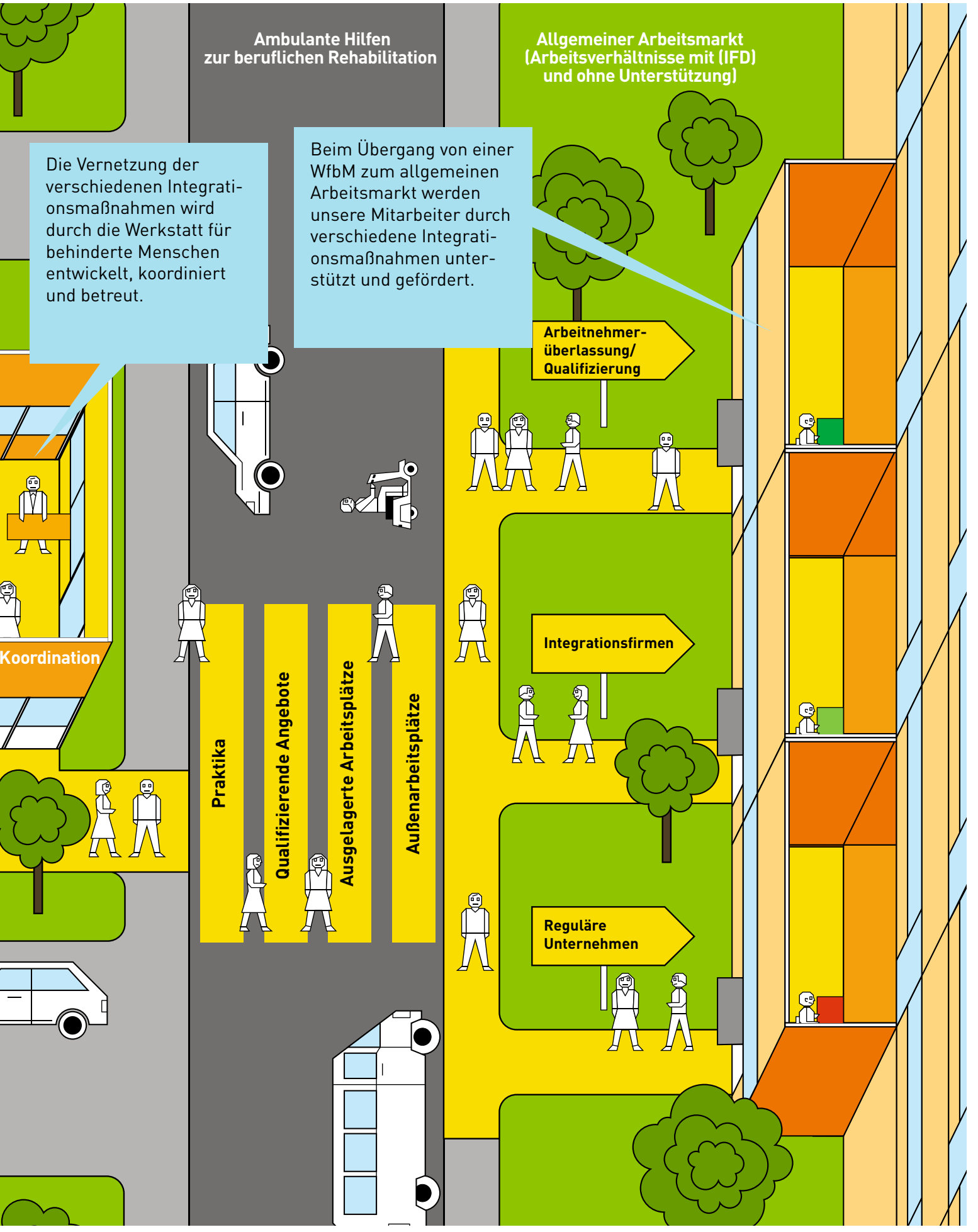
BWMK

NETZWERK WERKSTATT

System zur beruflichen Rehabilitation von Menschen mit Behinderung

Unser Ziel ist die Integration unserer Mitarbeiter am allgemeinen Arbeitsmarkt. Die Werkstatt für behinderte Menschen gliedert sich in mehrere Bereiche, die zu einem System vernetzt sind, das die Mitarbeiter über die Grenzen der WfbM hinaus fördert.




Ambulante Hilfen
zur beruflichen Rehabilitation
Allgemeiner Arbeitsmarkt
(Arbeitsverhältnisse mit (IFD)
und ohne Unterstützung)
Die Vernetzung der verschiedenen Integrationsmaßnahmen wird durch die Werkstatt für behinderte Menschen entwickelt, koordiniert und betreut.
Beim Übergang von einer WfbM zum allgemeinen Arbeitsmarkt werden unsere Mitarbeiter durch verschiedene Integrationsmaßnahmen unterstützt und gefördert.
Arbeitnehmer-
überlassung/
Qualifizierung
Koordination
Praktika
Qualifizierende Angebote
Ausgelagerte Arbeitsplätze
Außenarbeitsplätze
Integrationsfirmen
Reguläre
Unternehmen

2000 – Der Integrationsbetrieb M&S Markt- und Servicegesellschaft mbH wird gegründet. Eröffnung des 1-2-3-Markt in Bad Soden-Salmünster.

Das BWMK hat in den vergangenen Jahrzehnten vielfach bewiesen, dass es Trends rechtzeitig erkennt und bereit ist, mutig zu handeln. Dabei geht es dem Sozialunternehmen darum, die Situation von Menschen mit Behinderung zu verbessern und soziale Verantwortung zu übernehmen. Mit der Gründung eines weiteren Integrationsbetriebs, der M&S Markt- und Servicegesellschaft mbH, im Jahr 2000 zeigte das BWMK erneut, wie man sich an der gesellschaftlichen Entwicklung beteiligen kann. Als Betreiber des 1-2-3-Markts in Bad Soden-Salmünster leistet das Integrationsunternehmen einen wichtigen Beitrag zur Sicherstellung der Nahversorgung in der Kurstadt und schafft darüber hinaus Arbeitsplätze für Menschen mit Handicap auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt.

2007 – Der Mobile Supermarkt fährt täglich mehrere Haltestellen in der Region an und sorgt für Einkaufsmöglichkeiten vor der Haustür.

Fehlende Einkaufsmöglichkeiten in den ländlicheren Gebieten des Main-Kinzig-Kreises führten dazu, dass die M&S Markt- und Servicegesellschaft 2007 den Mobilen Supermarkt ins Leben rief. Heute fahren täglich, außer sonntags, zwei Fahrzeuge auf unterschiedlichen Strecken zahlreiche Haltestellen in den Gemeinden an. An Bord haben die Verkaufswagen ein reichhaltiges Angebot an Lebensmitteln und Drogerieartikeln. So können gerade ältere Bewohner ihre Einkäufe bequem und zeitsparend vor der Haustüre tätigen. Im Sommer 2013 tourte Hessens Ministerpräsident Volker Bouffier (CDU) als „Aushilfskraft“ im Mobilen Supermarkt durch die Region und lobte dessen Konzept: „Das BWMK hat sich der Verantwortung gestellt und verbindet wohnortnahe Lebensmittelversorgung mit Arbeit und Qualifizierung für Menschen mit Behinderung.“

Der 1-2-3-Markt in Bad Soden-Salmünster, eröffnet 2007.

Der Erhalt der Einkaufsmöglichkeiten in der Nachbarschaft und die Möglichkeit, Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderung unter Bedingungen des allgemeinen Arbeitsmarkts zu schaffen, waren auch der Anlass, die Leitung des Nahkaufs in Hanau-Kesselstadt zu übernehmen. Hier arbeiten bis zu 15 Mitarbeiter, davon etwa acht mit Unterstützungsbedarf.

Anfang 2004 stellte die dritte Tochtergesellschaft des BWMK, die BW Dienstleistungsgesellschaft, die ersten 15 Mitarbeiter ein. Die Personalagentur kann Beschäftigte mit Behinderung für einen begrenzten Zeitraum an Einrichtungen des BWMK oder andere Betriebe vermitteln, um dort personelle Engpässe zu überbrücken. Anlass für die Gründung war ursprünglich der Auftrag einer großen Bank an die Reha-Werkstatt Großauheim, Kreditanträge der Bank zu digitalisieren. Um das Auftragsvolumen zur vollen Zufriedenheit des Kunden ausführen zu können, beschloss das BWMK, die Mitarbeiter mit psychischer Behinderung durch Personal der BW Dienstleistungsgesellschaft zu unterstützen. Inzwischen wird das Personal auch in anderen Betrieben und Werkstätten des BWMK beschäftigt und arbeitet vorwiegend im handwerklichen oder Dienstleistungsbereich. Zentrales Anliegen der BWDL ist es, arbeitsuchende Menschen mit Behinderung sowie arbeitslose Menschen ohne Behinderung durch gezielte Qualifizierung und die erworbene Berufserfahrung zeitweise oder dauerhaft in den Arbeitsmarkt zu integrieren und ihnen neue Lebensperspektiven zu eröffnen.

2004 – Das BWMK gründet das Tochterunternehmen BW Dienstleitungsgesellschaft, eine Personalagentur, die Menschen mit Behinderung in Arbeitsverhältnisse am allgemeinen Arbeitsmarkt vermittelt.

Barrieren abbauen – Kooperation schafft Arbeitsplätze in anderen Unternehmen

Zur Schaffung weiterer Arbeitsplätze, insbesondere im stark wachsenden Scanbereich und der digitalen Datenarchivierung, für die steigende Zahl an Menschen mit psychischen Erkrankungen begann das BWMK 2005 eine wegweisende Kooperation mit der Firma Umicore AG & Co. KG in Hanau-Wolfgang. An zwei Standorten arbeiteten die Beschäftigten der Reha-Werkstätten im BWMK für Umicore an der Umwandlung von Papierbelegen in elektronische Daten, inklusive Abholung der Akten und späterer Entsorgung. Um die anfallenden Arbeiten bewältigen zu können, wurde 2006 eine weitere Zweigstelle mit etwa 50 Arbeitsplätzen auf dem Gelände des Industrieparks Hanau-Wolfgang in Betrieb genommen.

2005 – Kooperation Reha-Werkstatt Hanau-Großauheim mit Umicore in Hanau-Wolfgang bei der Datenarchivierung.

Mittlerweile unterstützen die Mitarbeiter einer weiteren BWMK-Tochtergesellschaft, der Skanilo Bürodienstleistungen und Dokumentenmanagement GmbH, die Auftragsabwicklung der Reha-Werkstatt Großauheim im Bereich Digitales Dokumentenmanagement. Seit 2009 koordiniert Skanilo die Poststelle der Firma Umicore. Den Arbeitsprozess so überschaubar und barrierefrei wie möglich zu gestalten, damit jeder Einzelne seine Fähigkeiten einbringen kann, ist eines der wesentlichen Ziele von Skanilo. Für das Unternehmen war es deshalb wichtig, sich an der Entwicklung der weltweit ersten, barrierefreien Dokumenten-Management-Software zu beteiligen.

Mit der Zentralisierung des Scanbereichs in der Zweigstelle Hanau-Wolfgang der Reha-Werkstatt Großauheim wurden in der Reha-Werkstatt Gelnhausen Kapazitäten frei, die für einen neuen Arbeitsschwerpunkt eingesetzt werden: Als „Interne Dienstleistungsgruppe“ (IDL) in der zentralen Verwaltung des BWMK übernehmen die Beschäftigten der Reha-Werkstatt die Verteilung der Post, managen die Telefonzentrale und führen hausmeisterliche Tätigkeiten aus oder arbeiten der Personalabteilung zu.

2009 – Der Umzug der Reha-Werkstatt Ost in die umgebauten Räumlichkeiten im Rückmühlenweg führt zur besseren Strukturierung der Arbeitsbereiche.

2009 ergaben sich auch Veränderungen in der Reha-Werkstatt Ost in Bad Soden-Salmünster. Die Betriebsräume der ehemaligen „Heinzelmännchen"-Wäscherei im Rückmühlenweg wurden umgebaut und an die Arbeitsbereiche der Reha-Werkstatt angepasst. Mit dem Umzug wurde die Dienstleistungsbereiche des Digitaldruckzentrums um ein neues Angebot erweitert: den Fotobuchladen. Die Leistungen des Fotobuchladens nutzen und ergänzen vorhandene Kompetenzen und schaffen neue Tätigkeitsfelder für die Mitarbeiter.

Das Brockenhaus Hanau zeigt, wie Menschen zusammenfinden

2011 – Das Brockenhaus Hanau wird eröffnet. Hier werden die Grenzen bewusst überschritten, um Menschen mit Behinderung stärker in den gesellschaftlichen Alltag einzubinden.

Das 2011 eröffnete Brockenhaus in Hanau verdeutlicht die Entwicklung des BWMK der letzten Jahre und sein Anliegen, Schnittstellen zu schaffen zwischen Menschen mit und ohne Behinderung, Begegnungen zu ermöglichen und zu fördern. Das Brockenhaus ist ein Ort der Begegnung. Den Rahmen für dieses Projekt bildet eine historische Villa aus dem Jahr 1908 in der Lamboystraße, die einst als Offizierskasino genutzt wurde. Das Atelier „KunstRaum", das Café Samocca, die Zigarrenmanufaktur „Tabacco Rivello" und ein WerkLaden bieten vielfältige Beschäftigungs- und Qualifizierungsmöglichkeiten für Menschen mit Behinderung. Das BWMK hat in den vergangenen Jahrzehnten vielfach bewiesen, dass es Trends setzen kann. Das Gebäude steht unter Denkmalschutz und wurde detailgetreu renoviert und barrierefrei ausgebaut. Die großzügigen Räumlichkeiten können für Veranstaltungen angemietet werden. Das Personal des Café Samocca übernimmt dabei auch das Catering.

Das Atelier „KunstRaum" befindet sich im lichtdurchfluten Obergeschoss der Villa. Hier finden Menschen mit Behinderung einen Ort, an dem sie ihre handwerklichen und kreativen Fähigkeiten frei entwickeln können.

Die Zigarrenmanufaktur „Tabacco Rivello" knüpft an eine alte Tradition an Main und Kinzig an. Tabakanbau und die Zigarrenherstellung blühten einst in der Region und haben eine gut 400-jährige Geschichte. In den Räumen der Zigarrenmanufaktur werden Zigarren gerollt. Die Zigarren werden aus Sumatra- und Brasil-Tabak gedreht – eine Tätigkeit, die handwerkliches Geschick und Geduld erfordert.

Wege in die Beschäftigung – das Angebot passt sich den Bedürfnissen an

Im BWMK führen das Gelernte, die Erfahrung und die Voraussicht dazu, dass man sich an veränderte Bedingungen anpasst und neue Sichtweisen entwickelt. Dies spiegelt sich in den ersten Schritten der Lebenshilfen und in der Gründung des gemeinsamen Trägervereins wider. Und auch im Qualifizierungs- und Bildungsbereich der Werkstätten zeigt sich dieses Bestreben sehr deutlich.

Immer wieder wurden in den vergangenen Jahrzehnten die Wege ins Arbeitsleben neu strukturiert: In den 1980er und 1990er Jahren durchliefen neuaufgenommene Mitarbeiter in den Werkstätten in der Regel zuerst den ein- bis zweijährigen

Arbeitstrainingsbereich, um Fähigkeiten und Fertigkeiten zu erkennen und weiterzuentwickeln. Nach Ablauf des Trainings erfolgte die Einteilung in eine der Produktionsgruppen. Um Interessierten, die im BWMK einen Einstieg ins Arbeitsleben finden möchten, einen besseren Überblick über die verschiedenen Qualifizierungsmöglichkeiten zu verschaffen und sie mit unterschiedlichen Berufsfeldern vertraut zu machen, sind das sognannte Eingangsverfahren und der Berufsbildungsbereich etabliert worden, die gemäß des Fachkonzepts der Bundesagentur für Arbeit gegliedert sind.

Waren die beruflichen Rehabilitations- und Bildungsleistungen in der Vergangenheit zumeist an die einzelnen Werkstätten im BWMK gebunden, ist dafür seit 2009 eine zentrale Einrichtung zuständig: das Blauhaus. Es betreut die Teilnehmer im Eingangsverfahren, begleitet bei Praktika, erstellt Neigungs- und Fähigkeitsprofile und bietet praktische Übungen an. So lassen sich individuelle Kompetenzen schon früh erkennen. Die zweite Stufe der beruflichen Bildung vollzieht sich im Berufsbildungsbereich und dauert zwölf bis 24 Monate. Auch während dieser Zeit ist das Blauhaus Ansprechpartner und Begleiter. Die berufliche Bildung umfasst praktische und theoretische Qualifizierung im gewünschten Berufsfeld, Kurse zur Persönlichkeitsförderung, Möglichkeit zum Berufsschulbesuch, kontinuierliche Begleitung durch einen Bildungsbegleiter. Der theoretische Unterricht findet in den Räumen des Berufsbildungsbereichs in Wächtersbach oder im Dienstleistungszentrum in Langenselbold statt.

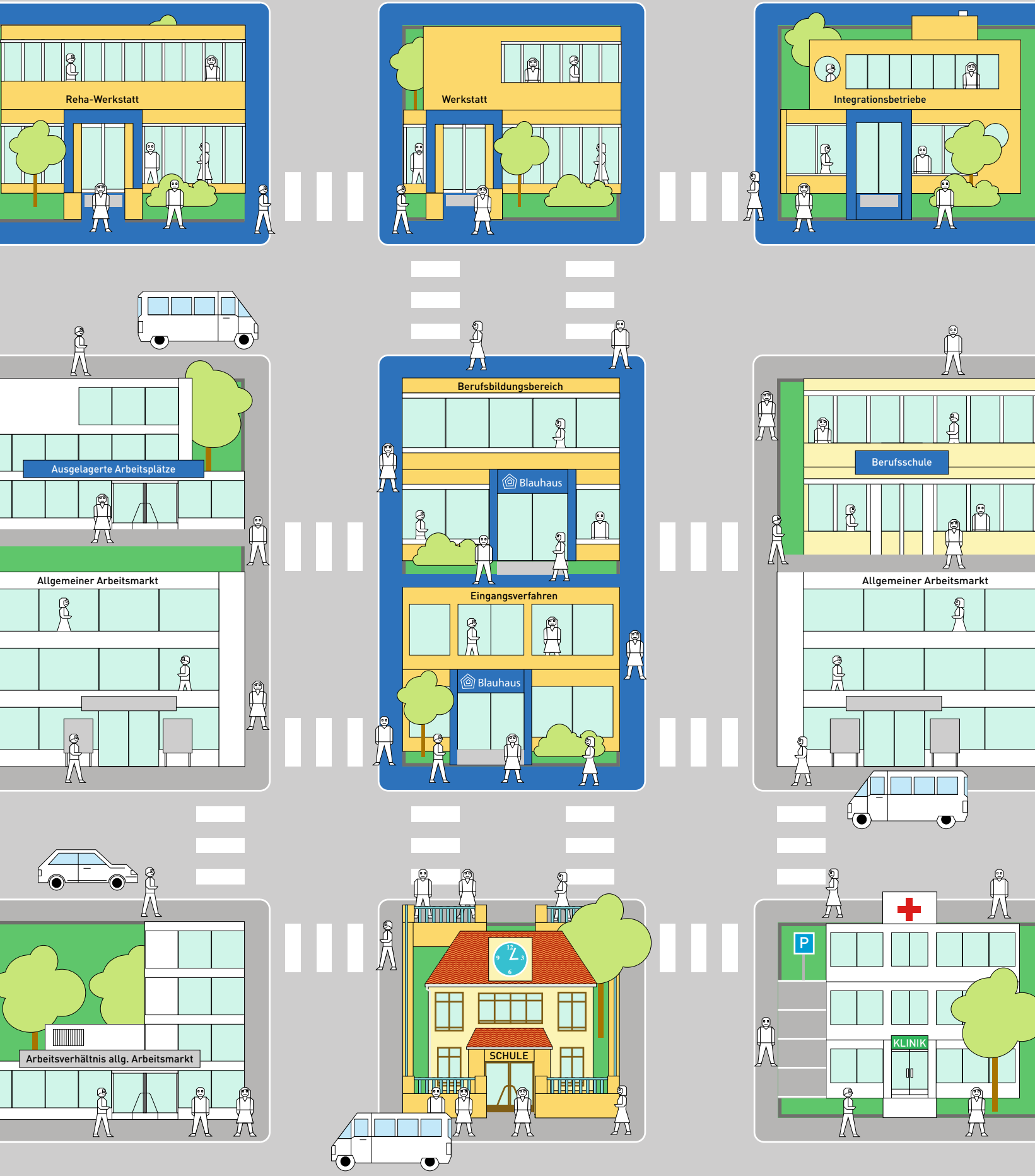
2009 – Berufsbildungsbereich und Eingangsverfahren werden im BWMK unter dem Begriff Blauhaus zusammengefasst.

Mit dem Blauhaus hat das BWMK auch sein Fort- und Weiterbildungsangebot erweitert und es stärker an den persönlichen Wünschen und Neigungen der Teilnehmer ausgerichtet. Damit ist eine noch passgenauere Förderung und Qualifizierung des Einzelnen in einheitlicher Qualität über den Werkstattrahmen hinaus möglich geworden, die auch berufliche Übergänge erleichtert. Denn während früher eine Werkstattbeschäftigung zumeist über viele Jahre oder ein ganzes Arbeitsleben lang üblich war, wollen sich heute immer mehr Frauen und Männer mit Unterstützungsbedarf auf Außenarbeitsplätzen, in Integrationsbetrieben oder in Praktika auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt erproben. Das BWMK hat dafür beste Voraussetzungen geschaffen und möchte Menschen mit Handicap in ein selbstbestimmtes und erfülltes Arbeitsleben begleiten.

Neue Lern- und Lebenswelten über den Berufsbereich hinaus erschließen sich durch die Kooperation des BMWK mit den Bildungspartnern Main-Kinzig (BiP). „Bildung inklusive“ heißt das 2012 erfolgreich gestartete Programm, das Menschen mit und ohne Behinderung ansprechen soll und ein breites Spektrum an Praxisseminaren vom Internetkurs für Einsteiger über Kochen und Englisch für Anfänger bis hin zu Maltechniken bietet, angepasst an das individuelle Tempo und die jeweiligen Bedürfnisse der Kursteilnehmer. Unterstützt werden diese von angehenden Sozialassistenten der Beruflichen Schulen in Gelnhausen.

2012 – „Bildung inklusive“ startet. Das Programm wurde in Kooperation des BWMK und der Bildungspartner Main-Kinzig entwickelt und ermöglicht Menschen mit Behinderung die Teilnahme an Seminaren.

Bildungssystem Blauhaus



Tagesförderstätten – den Menschen entdecken
Auch denjenigen Menschen, die aufgrund ihrer Behinderung nicht oder noch nicht in Werkstätten aufgenommen werden können, die wegen der Schwere ihrer Behinderung besonders intensiver Begleitung bedürfen, bietet das BWMK seit Langem einen Lebens- und Entfaltungsraum in der Arbeitswelt – die Tagesförderstätten (Tafö). Ganz bewusst sind die Tagesförderstätten an die Werkstätten angeschlossen. Die räumliche Nähe soll das langfristige Ziel, eine Eingliederung in den Arbeitsbereich der Werkstätten, verdeutlichen und unterstützen.
Hier erhalten Menschen mit sehr hohem pädagogischen, therapeutischen und pflegerischen Unterstützungsbedarf arbeits- und lebensweltbezogene Bildungsangebote außerhalb ihres Wohnumfeldes, die ihr Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl stärken sollen.

Schon seit geraumer Zeit arbeitet das BWMK an der Weiterentwicklung der Tagesförderstätten und an neuen Konzepten zur Bildung, Förderung und Begleitung von Menschen mit schweren geistigen und mehrfachen Behinderungen, um durch individuelle Unterstützung im Alltagsleben sowie bei Arbeits- und Freizeitaktivitäten jedem Einzelnen ein Höchstmaß an Selbständigkeit und Selbstbestimmung zu ermöglichen. Und immer wieder entdecken die Fachkräfte bei ihrer täglichen Arbeit, wie viele unerwartete Talente und Fähigkeiten in den von ihnen betreuten Menschen schlummern.

Da der Bedarf an Plätzen in den Tagesförderstätten in den vergangenen Jahren ebenfalls deutlich gestiegen ist, hat das BWMK entsprechende Erweiterungen an den verschiedenen Standorten veranlasst. So zog beispielsweise die Tagesförderstätte der Barbarossawerkstatt Altenhaßlau 2007 in neue, großzügigere Räumlichkeiten. Die Steinheimer Werkstätten erhielten 2012 eine neue Produktionshalle. Der dadurch frei gewordene Platz im bestehenden Gebäude bietet – nach umfangreichen Bau- und Modernisierungsmaßnahmen – nun insgesamt 60 Menschen mit hohem Assistenzbedarf einen Ort der Teilhabe am Lebensbereich „Arbeit“

2007 – Die Tafö Altenhaßlau zieht in neue Räumlichkeiten.

2012 – Die Tafö Steinheim kann in großzügige Räume umziehen, nachdem Arbeitsplätze in die neue Produktionshalle ausgelagert wurden.

Werkstätten sichern Teilhabe am Arbeitsleben

Hauptaufgabe der Werkstätten für Menschen mit Behinderung (WfbM) ist es, Menschen mit Handicap die Teilhabe am Arbeitsleben zu ermöglichen. Gleichwohl sind sie in ihren Produktionsbereichen nach betriebswirtschaftlichen Grundsätzen organisiert. Sie wollen Produktionserlöse erwirtschaften, um eine leistungsgerechte Entlohnung der Mitarbeiter zu gewährleisten. Für ihre Arbeit erhalten alle Beschäftigten ein Entgelt und sind kranken-, pflege- und rentenversichert. Das geltende Recht schreibt den Werkstätten vor, mindestens 70 Prozent ihres erwirtschafteten Arbeitsergebnisses als Arbeitsentgelte an die behinderten Beschäftigten auszuzahlen.

227 DM Lohn zahlte das BWMK 1988 durchschnittlich an die Werkstattmitarbeiter – und lag damit schon damals über dem Bundesdurchschnitt. Auch in den folgenden beiden Jahrzehnten konnte das BWMK – gegen den landes- und bundesweiten Trend – seine Arbeitsentgelte stetig erhöhen. Durchschnittlich 199,86 Euro monatlich erhielten die Werkstattbeschäftigten des BWMK beispielsweise im Jahr 2004. Damit lag das Arbeitsentgelt 20 Euro über dem des Vorjahres und weit über dem Durchschnitt von 142,57 Euro in Hessen und 154,36 Euro im Bundesgebiet. 2012 stieg das Durchschnitts-Arbeitsentgelt inklusive Arbeitsförderungsentgelt auf 233,63 Euro im Monat.

Das Dienstleistungszentrum (DLZ) in Langenselbold eröffnet im Jahr 2006. Bereits in der Planung und im Bau des Dienstleistungszentrums zeigt sich der Anspruch an die eigene Arbeit. Die Architektur unterstützt die Anpassungsfähigkeit der Arbeitsplätze an die unterschiedlichen Fähigkeiten der Mitarbeiter und Aufträge. Alle Arbeitsbereiche sind so strukturiert, dass sowohl komplexe als auch diffizile Aufträge ausgeführt werden können. Auf 3.000 Quadratmetern arbeiten Industriemontage, Gärtnerei, Aktenvernichtung, Auftragsannahme des BWMK und das Blauhaus mit dem Berufsbildungsbereich in modernen, lichtdurchfluteten Räumen.

Der Bereich Industriemontage wurde im DLZ so konzipiert, dass sich die Arbeitsbereiche schnell an Bedürfnisse anpassen lassen. Alle Mitarbeiter können dadurch gleichberechtigt in den Arbeitsablauf eingebunden werden.

Die Aktenvernichtung hat sich seit der Einführung 1995 positiv entwickelt. Durch den Umzug in das Dienstleistungszentrum wurde die Aktenvernichtung auf den neuesten Stand gebracht. Unter Berücksichtigung der notwendigen Sicherheitsstandards werden hier täglich bis zu 5 Tonnen Akten vernichtet.

Um Menschen mit Behinderung mehr Möglichkeiten in der Entwicklung und Entfaltung persönlicher Wünsche und Bedürfnisse zu eröffnen, wurden die Berufsfelder, in denen diese Menschen tätig werden können, über die Jahre weiterentwickelt. Im DLZ in Langenselbold wird deutlich, wie vielseitig die Arbeitsbereiche sind und wie diese miteinander verknüpft werden können. Das Beispiel DLZ zeigt, dass Werkstätten für Menschen mit Behinderung in ihrer Leistungsfähigkeit den Anforderungen moderner Produktionsstätten entsprechen. Die räumlichen Verhältnisse und Ausstattungsmerkmale ermöglichen eine vielseitige Nutzung. Die Gärtnergruppe „Grün&Grün" die Industriemontage und der Bereich Aktenvernichtung sind in dem Komplex angesiedelt. Auch der Berufsbildungsbereich verfügt hier über zwei Schulungsräume.

Durch den Bau einer neuen Halle auf dem Gelände der Steinheimer Werkstätten wird die Produktion am Standort erleichtert.
Seit der Einweihung 2012 stehen für die Mitarbeiter moderne Arbeitsplätze zur Verfügung. Die Arbeitsplätze lassen sich leicht an die Produktion anpassen.
Ein direkt an die Halle anschließendes Lager verbessert die interne Logistik.

Die Steinheimer Werkstätten konnten 2013 die umgebauten und renovierten Räume wieder beziehen. Bei der Gestaltung der Räume wurden Möglichkeiten zur Orientierung besonders berücksichtigt. Die Farben unterscheiden die verschiedenen Bereiche der Werkstatt. Es wurden Symbole für Räume und deren Funktionen entwickelt, die nun einheitlich auf Türen und im Leitsystem eingesetzt werden und die Orientierung erleichtern. Das System der Farben und Symbole wird in Zukunft auch auf andere Bereiche im BMWK übertragen.

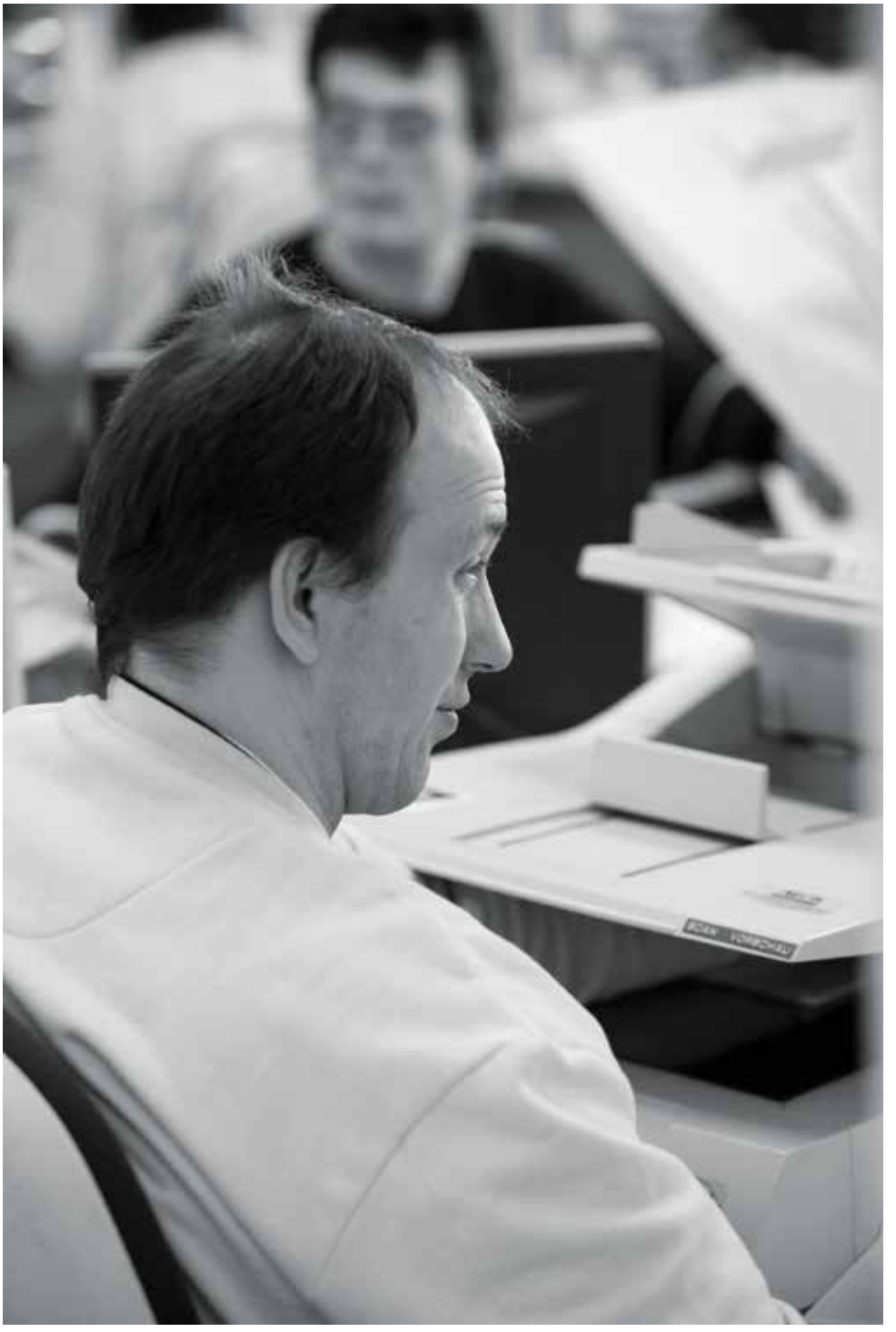
TAFÖ
Therapie
Verwaltung
Mensa
Ausgang

Die Tagesförderstätte in den Steinheimer Werkstätten konnte nach dem Umbau 2013 die neuen Räume beziehen. Umbauten und die Verlagerung von Arbeitsgruppen in die neue Werkshalle auf dem Gelände sorgten dafür, dass die Tagesförderstätte nun über ein großzügiges Raumangebot verfügt.

Durch die Umgebung werden wichtige Vorraussetzungen für Entwicklung geschaffen. Durch die großzügigen Flächen und die offenen Strukturen sind alle Angebote für jeden gut zugänglich. Die Besucher der Tagesförderstätte können dadurch selbständig entscheiden, welche Angebote sie in Anspruch nehmen wollen. Montage, Küche, oder Werken bieten Abwechslung. Snoozle-Räume, Sofa-Ecke oder Ruheräume dienen der Entspannung.

Reha-Werkstatt Ost – Digitaldruckzentrum Alte Wäscherei. Nach dem Umzug der „Heinzelmännchen" werden die nun frei gewordenen Räumlichkeiten im Rückmühlenweg in Bad Soden-Salmünster für die Reha-Werkstatt Ost umgebaut. Die Werkstatt hat sich auf Dienstleistungen rund um das Drucken und Büro spezialisiert. Hier werden Visitenkarten, Speisekarten, Flyer, Poster oder ähnliches im Digitaldruck gefertigt, oder für Kunden aus der Industrie Mailings gedruckt, personalisiert und versendet. Ein weiterer Arbeitsbereich ist der Fotobuchladen. Hier werden Bücher kostengünstig in Kleinauflagen hergestellt. In den unterschiedlichen Bereichen bietet das Digitaldruckzentrum viele interessante und abwechslungsreiche Tätigkeiten.

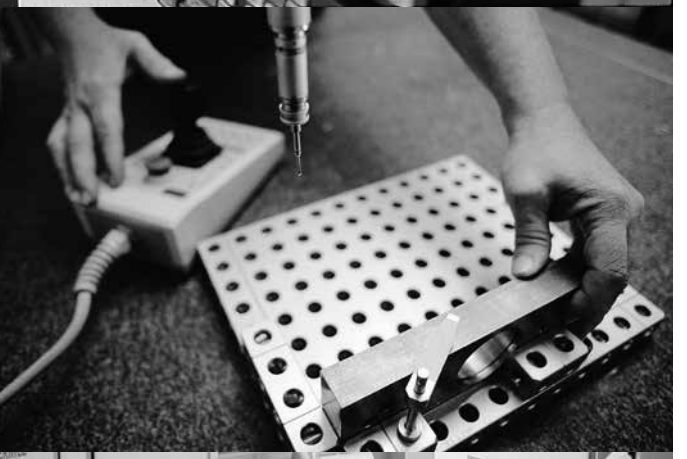
Die Bergwinkel-Werkstätten wurden 1980 in Betrieb genommen. Das Besondere der Bergwinkel-Werkstätten ist die Schreinerei. Seit über 25 Jahren werden hier hochwertige Imkereiprodukte aus vorwiegend heimischen Hölzern in Handarbeit gefertigt. Die Produktion wurde in einzelne Schritte zergliedert. Dadurch bietet die Fertigung der Beuten und Rähmchen Arbeitsplätze mit unterschiedlichen Anforderungsprofilen.



Dass der technische Wandel auch neue Möglichkeiten bei der Beschäftigung in den Werkstätten mit sich bringt, zeigt sich bei den Reha-Werkstätten im BWMK. In der Reha-Werkstatt Großauheim werden Akten und Dokumente für Kunden aus dem Finanzsektor gescannt und in digitale Dokumente umgewandelt. Wenn notwendig, werden die Unterlagen für den Kunden anschließend archiviert.

Seit 2005 besteht eine Kooperation des BWMK mit der Firma Umicore in Hanau-Wolfgang. An zwei Standorten übernehmen die Mitarbeiter der Reha-Werkstätten die Organisation der Hauspost. Diese wird von den Mitarbeitern der Reha-Werkstatt abgeholt, gescannt und elektronisch im Unternehmen verteilt.

Die Metallwerkstatt gehört zu den Steinheimer Werkstätten und ist mit CNC-Fräsen und Drehbänken auf Produktion von Kleinserien ausgelegt. Die Werkstatt war Mitte der 1990er Jahre eine der produktionsorientierten Gruppen im BWMK. Hier sollte Mitarbeitern die Möglichkeit gegeben werden, sich besser auf den allgemeinen Arbeitsmarkt vorzubereiten.



Das Hofgut setzt früh auf Qualität und ist seit 1999 Mitglied im Bioland-Verband. Auch in der Vermarktung der eigenen Produkte zeigt sich das Hofgut innovativ und entwickelt die Idee des Miet-Huhns. Kunden können ein Miethuhn-Abo kaufen und ihre Eier an zahlreichen Stellen im Main-Kinig-Kreis abholen.

Die Idee von Arbeitsplätzen in einem landwirtschaftlichen Betrieb wurde bereits 1976 vom BWMK realisiert. Auf Betreiben von Dr. Rudolf Pabst erwarb das BWMK den Bauernhof. Zuerst fanden hier 10 Menschen mit Behinderung einen Arbeitsplatz. Heute sind es mehr als 40 Arbeitsplätze, dazu vielfältige Qualifizierungsmöglichkeiten sowie Ausbildungsplätze für den Beruf des Landwirts.

Ausgezeichnete Leistung:
Das Hofgut Marjoß bekommt 2013 den Umweltpreis des Main-Kinzig-Kreises und ist Empfänger der Staatsehrenplakette in Gold des Landes Hessen für besondere Verdienste im ökologischen Landbau.

Das Brockenhaus Hanau wurde 2011 in Hanau-Lamboy eröffnet. Hier werden die Grenzen zwischen einer Beschäftigung innerhalb einer Werkstatt und dem allgemeinen Arbeitsmarkt überschritten. Das denkmalgeschützte Haus wurde liebevoll renoviert und barrierefrei ausgebaut.

Das Brockenhaus bildet den Rahmen für unterschiedliche Angebote: Im Café Samocca können Gäste in angenehmem Ambiente die Spezialitäten genießen. Die Mitarbeiter sammeln im Service Erfahrungen im Umgang mit Gästen. Der KunstRaum ist ein Atelier für Mitarbeiter des BWMK und bietet Raum für die künstlerische Entfaltung. Die Mitarbeiter des Ateliers übernehmen auch Auftragsarbeiten. Der WerkLaden bietet eine Auswahl an kulinarischen Spezialitäten und dekorativen Accessoires.
Die stilvoll restaurierten Räumlichkeiten des ehemaligen Offizierskasinos können für Veranstaltungen gemietet werden.

Im Porträt: Ingrid Krebs

„Am Anfang waren wir 17 Leute, dann wurden es immer mehr“

Wer die Barbarossawerkstatt in Altenhaßlau betritt, kommt an ihr nicht vorbei: Ingrid Krebs. Die 60-Jährige ist im Mitarbeiterbüro der Einrichtung tätig, nimmt die eingehenden Anrufe entgegen, kümmert sich um die Besucher und den Wochenplan, erledigt Schreibarbeiten, sortiert Akten, vervielfältigt Dokumente, ist Ansprechpartnerin für die Beschäftigten. „Ich weiß, wie der Laden läuft“, sagt sie. „Schließlich bin ich seit 44 Jahren dabei.“ Und in diesen mehr vier Jahrzehnten habe sich einiges verändert.

Ingrid Krebs erinnert sich noch genau an den Tag, als Bernd Bohlender, der damalige Rektor der Schule für Praktisch Bildbare in Geislitz, mit einem Kollegen in ihr Elternhaus nach Lützelhausen kam und ihr sagte, sie könne in die Beschützende Werkstatt der Lebenshilfe Gelnhausen kommen. 16 Jahre alt war sie damals und hatte gerade die Sonderschule beendet. „Eine normale Schule hätte ich nicht gepackt, aber die war genauso gut“, berichtet sie. Als Kind sei sie sehr krank gewesen und habe erst mit drei Jahren das Laufen gelernt.

Erst Kartons gefaltet, dann Kissen genäht

Schon während ihrer Schulzeit machte sie erste Erfahrungen mit Heimarbeit. Ihr Vater brachte ihr aus seiner Firma hin und wieder Gummiteile mit, die sie zurechtschnitt. Am 13. Mai 1970 schließlich fing sie in der Geislitzer Werkstatt an. „Am Anfang waren wir 17 Leute, dann wurden es immer mehr“, entsinnt sie sich. Eine ihrer ersten Tätigkeiten war das Falten und Klammern von Kartons für Bestecksets, später arbeitete sie in der Nähgruppe. Den Lohn gab es immer am Monatsende, in braunen Papiertüten. „Ich habe 50 DM erhalten, das war damals schon sehr viel.“

Die Werkstatt bestand zunächst nur aus einem großen Raum, der später aufgeteilt und durch einen Schreinereianbau ergänzt wurde. Da der Platz aber schon bald nicht mehr ausreichte, mietete die Lebenshilfe ein Haus auf der anderen Straßenseite an, in dem eine kleine Näherei eingerichtet wurde, in der auch Ingrid Krebs beschäftigt war und Kissen anfertigte.

Heinrich Kreß viel zu verdanken

Gute Erinnerungen hat sie an Altlandrat Heinrich Kreß, den ersten Vorsitzenden des BWMK und Gründer der Lebenshilfe Gelnhausen. „Das war ein ganz Lieber. Er hat uns oft besucht und hatte in seinem Kofferraum immer Bonbons für uns dabei. Wir waren ihm sehr dankbar für alles, was er für uns gemacht hat. Wir haben damals viele Spenden bekommen.“ Dem unermüdlichen Engagement von Heinrich Kreß war es zu verdanken, dass in Altenhaßlau ein Werkstattneubau entstand – denn das Gebäude in Geislitz wurde bald viel zu eng für die wachsende Schar an Mitarbeitern.

„In Altenhaßlau war es angenehmer, man war freier, konnte sich besser bewegen“, beschreibt Krebs die 1977 in Betrieb genommene Werkstatt mit damals 120 Arbeitsplätzen. Bevor das Gebäude errichtet wurde, fuhren Heinrich Kreß und seine Mitstreiter über Land, von Heidelberg bis Marburg, und schauten sich verschiedene Werkstätten für Menschen mit Behinderung an, um sich Anregungen zu holen.

Als die neue Werkstatt in Altenhaßlau nach zweijähriger Bauzeit bezugsfertig war, fing Ingrid Krebs zunächst wieder in der Näherei an. „Ich habe 17 Jahre lang genäht – in Geislitz und Altenhaßlau. Aber die Gruppe hat sich finanziell nicht gelohnt und wurde dann aufgelöst.“ Daraufhin wechselte sie in eine andere Gruppe und schraubte unter anderem Teile für die Autoindustrie zusammen.

Spaß an der Arbeit im Büro

Ihren Bürojob macht Ingrid Krebs nun seit etwa fünf Jahren. „Das macht mehr Spaß als Montage – da kriegt

man keine schwarzen Hände. Aber wenn Not am Mann ist, springe ich auch mal ein“, sagt sie und lacht. In ihrem neuen Aufgabenbereich haben Datenschutz, Sicherheit und eine korrekte Arbeitsweise höchste Priorität für sie. „Und ich habe gerne Ordnung.“ Verstreut herumliegende Zettel auf dem Schreibtisch sucht man daher auch vergeblich. An der Wand hängt – eingefasst in einen Holzrahmen – ihre Teilnahmebescheinigung am Bürohelferkurs. Dort hat sie alles gelernt, was sie für ihre täglichen Arbeit wissen muss, etwa wie das Ablagesystem funktioniert oder die Telefonzentrale gemanagt wird. „Am Anfang durften wir vieles noch nicht, heute sortieren wir sämtliche Post, auch vertrauliche Dokumente“, erzählt sie stolz. Jeden Dienstagnachmittag besucht sie den PC-Kurs, der zu den Qualifizierungsangeboten der Werkstatt gehört. Besonders gerne gestaltet sie Texte am Computer, darunter auch eigene Gedichte.

Das Dichten gehört inzwischen neben lesen, Kreuzworträtsel lösen und tanzen zu einem ihrer liebsten Hobbies. „Das konnte ich früher nie“, sagt sie. Heute schreibt sie kurze und längere Verse für Kollegen und Nachbarn und trägt diese zu besonderen Anlässen, Geburtstagen oder Jubiläen vor; im Fasching ist sie als Büttenrednerin aktiv. „Früher haben wir in der Werkstatt auch Theater gespielt. Ich konnte auch die Texte der anderen immer auswendig“, erinnert sie sich. „Es waren schon schöne Zeiten hier.“

Einsatz für die Kollegen in der Werkstatt

In den vergangenen vier Jahrzehnten habe sich in der Werkstatt vieles verändert, findet sie, auch aus Geislitz seien nicht mehr viele übrig. „Wenn die alten Betreuer noch einmal kämen, würden sie die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und sagen: «Ach, Du lieber Gott, die haben ja jetzt was zu sagen!».“ Früher sei das anders gewesen. „Wir konnten uns zwar mit ihnen unterhalten, aber über unsere Probleme haben wir nicht mit ihnen gesprochen.“

Sich für ihre Arbeitskollegen einzusetzen und für ein gutes Arbeitsklima zu sorgen – das ist Ingrid Krebs ein großes Anliegen. Seit einigen Jahren ist sie deshalb im Werkstattrat aktiv. Die Beschäftigten kommen zu ihr, wenn sie Sorgen und Nöte haben, wenn Dinge in Ordnung gebracht oder repariert werden müssen. „Da lass' ich auch nicht locker, bis es gemacht ist. Da bin ich schon sehr hinterher.“

Im Namen des Werkstattrates hält sie jedes Jahr eine Rede beim Neujahrsempfang des BWMK, für die sie viel Lob und Anerkennung erhält. Lampenfieber hat sie keines vor ihrem Auftritt, auch Hilfe nimmt sie nur ungern in Anspruch und nur dann, wenn es gar nicht anders geht. „Ich kann dieses Betüddeln und dieses Mitleid nicht leiden – als wäre man ein kleines Kind. Ich sage dann immer: Gebt mir einfach das Mikrofon, den Rest mache ich selber!“

Mit ihrer Mutter, die mittlerweile 86 Jahre alt ist, wohnt Ingrid Krebs in ihrem Elternhaus im Linsengerichter Ortsteil Lützelhausen. Das gemeinsame Zusammenleben klappe gut, berichtet sie und ergänzt: „Früher hat meine Mutter viel für mich gemacht, jetzt mache ich eben viel für sie.“

Ingrid Krebs 1970, als sie in der Werkstatt in Geislitz anfing.

Im Porträt: Klaus Mazeczek

„Ich war fasziniert von der Umgebung, von den Menschen“

Klaus Mazeczek (links) bei der Arbeit in der Firma Woco.

Klaus Mazeczek ist ein Mann der ersten Stunde: Am 1. April 1974 begann er seinen Zivildienst in der Werkstatt für behinderte Menschen in Geislitz. Und blieb dem Behinderten-Werk Main-Kinzig auch danach treu. Heute arbeitet er als Gruppenleiter in der Bergwinkel-Werkstatt in Schlüchtern und betreut eine Außenarbeitsgruppe in der Firma Woco in Bad Soden-Salmünster.

Mit Anfang 20, hüftlangem Haar und einer abgeschlossenen Ausbildung zum Möbel-Kaufmann in der Tasche meldete sich der erste Zivi des BWMK, Klaus Mazeczek, vor 40 Jahren bei Bernd Bohlender, dem Leiter der Sonderschule in Geislitz. Auf deren Gelände befand sich die von der Lebenshilfe Gelnhausen 1970 errichtete Beschützende Werkstatt – ein Fertigbau mit drei Räumen, in dem zu dieser Zeit etwa 60 Menschen mit Behinderung arbeiteten. „Es gab damals noch unheimlich wenige Zivistellen“, erzählt der heute 61-Jährige aus Schlüchtern.

Eineinhalb Jahre war Klaus Mazeczek das „Mädchen für alles“, übernahm Fahrdienste, holte mittags das Essen für die Beschäftigten, lieferte neue Arbeit in die Werkstatt, brachte Fertiges zu den Auftraggebern zurück, darunter die Firmen Gummi-Siegel in Gelnhausen, Veco in Hanau oder Varta Plastik in Wächtersbach. In der kleinen Schreinerei wurden Holzautos gefertigt, die für den Verkauf auf dem Weihnachtsmarkt bestimmt waren. „Es war immer Arbeit vorhanden“, erinnert er sich. Für den jungen Mann eröffnet sich mit seinem Zivildienst eine völlig neue Welt: „Ich war fasziniert von der Umgebung, von den Menschen. Es war alles möglich – und ganz anders als das, was ich bisher kannte“, beschreibt er seine Gefühle von damals.

„Anfangs alles fachfremde Leute“

„Das Personal, das sich anfangs um die behinderten Menschen in der Geislitzer Werkstatt kümmerte, waren alles fachfremde Leute, die sich dafür interessiert haben und die ganz verschiedene berufliche Hintergründe hatten“, weiß Klaus Mazeczek. So war beispielsweise der damalige Werkstattleiter Christian Zimmer zuvor als Hausmeister an der Sonderschule tätig. Durch die Teilnahme an Lehrgängen und Tagungen bildeten sich Betreuer und Gruppenleiter weiter. Besonders im Gedächtnis geblieben ist Klaus Mazeczek aus seiner Anfangszeit das intensive Verhältnis zu seinen Kollegen. „Es war ein kleiner Kreis, der viel miteinander unternommen hat, auch nach Dienstschluss.“

Zum Alltag in der Werkstatt gehörten die arbeitsbegleitenden Maßnahmen, die auf die Bedürfnisse und Interessen der Beschäftigten abgestimmt waren – etwa Gymnastik und Sport zur Auflockerung und Entspannung, aber auch Musik und Tanz. Zu den Höhepunkten zählten die regelmäßig stattfindenden Freizeit- und Erholungsfahrten, die nach Österreich, Holland oder Bernau im Schwarzwald führten. „Die Teilnahme war Pflicht“, entsinnt sich Klaus Mazeczek. „Zum Teil waren wir mit bis zu 120 Leuten in Bussen unterwegs, später wurde die Gruppe dann geteilt.“

Eltern immer präsent

Die Zusammenarbeit mit den Eltern in den Anfangsjahren des BWMK hat er ebenfalls in guter Erinnerung behalten. „Sie waren immer präsent“, erzählt

er. Als 1975 das Hofgut und das ehemalige Forstamt in Marjoß weitestgehend in Eigenleistung renoviert wurden, von Angestellten aus dem Werkstatt- und Verwaltungsbereich, halfen auch viele Eltern tatkräftig mit. „Sie trafen sich samstags und haben zum Beispiel den Putz abgeklopft. Das war toll."

Den alljährlichen Höhepunkt markierte der große Weihnachtsbasar im alten Rathaus von Gelnhausen – eine gemeinsame Aktion von Schule und Werkstatt. Bereits im September begannen die Bastelarbeiten, zu denen die Angehörigen von den Werkstattbussen abgeholt und wieder heimgebracht wurden. Als Zivi musste Mazeczek am Samstagnachmittag den Weihnachtsmann spielen und in voller Montur vom Obermarkt zum Bahnhof ziehen – mitsamt Esel. „Das war mir unheimlich peinlich", sagt er rückblickend und lacht. „Vor der Kinzigbrücke standen die ganzen Amerikaner und machten Fotos, und der Esel bockte und wollte einfach nicht weiter."

Sonderpädagogische Zusatzausbildung

Nach seinem Zivildienst blieb er beim BWMK und arbeitete als Gruppenleiter zunächst in Geislitz und dann ab 1977 in der neugebauten Werkstatt in Altenhaßlau. Neben seiner Tätigkeit absolvierte er 1976/77 eine sonderpädagogische Zusatzausbildung in Marburg und machte den Busführerschein – „weil wir den Fahrdienst vor 8 und nach 16 Uhr damals selbst übernommen haben". Bis weit in die 1980er Jahre hinein wurden morgens vor Dienstbeginn die behinderten Mitarbeiter mit den eigenen Bussen des BWMK aus den umliegenden Orten und Gemeinden in die Werkstatt gefahren und am späten Nachmittag nach Feierabend wieder zurückgebracht. Später wurden diese Fahrten Schritt für Schritt an private Transportunternehmen abgegeben.

1987 wechselte er in die Bergwinkel-Werkstätten nach Schlüchtern, zuerst in den Arbeitstrainingsbereich und nach einem Jahr wieder in die Produktion. „Das liegt mir einfach mehr", erklärt er. Im Laufe seines Berufslebens nahm er an zahllosen Fort- und Weiterbildungen teil und bestand 2009 die Prüfung zur „Geprüften Fachkraft für Arbeit und Bildung", kurz: GFAB. Von 1998 bis 2003 betreute er eine ausgelagerte Arbeitsgruppe in der Schlüchterner Molkerei Immergut, danach ein Jahr lang in den Steinauer Dreiturm-Werken.

Seit 2009 bei der Firma Woco

Seit 2009 ist sein Arbeitsplatz eine weitläufige Werkshalle auf dem Areal der Firma Woco in Bad Soden-Salmünster. „Wir kommissionieren für die Automobilindustrie, unter anderem für Mercedes und VW, wiegen viel Material ab." Mit einem weiteren Gruppenleiter ist er hier verantwortlich für 25 Werkstattmitarbeiter sowie sechs Mitarbeiter des Personaldienstleistungsunternehmens BWDL, einer 2004 gegründeten Tochtergesellschaft des BWMK.

Der Arbeitsalltag in den Werkstätten habe sich in den vier vergangenen Jahrzehnten stark gewandelt. „Mittlerweile gibt es ganz andere Qualitätsmerkmale. Wir haben Termine einzuhalten, jeder Fehler kostet Geld. Es wird mehr auf die einzelne Person geachtet und individuell gefördert. Wir dokumentieren viel. Jeder Mitarbeiter hat einmal im Jahr ein Mitarbeitergespräch, bei dem er Wünsche äußert und auf seine Bedürfnisse geguckt wird. Früher haben wir alle vor uns hingewurschtelt – Hauptsache, alle waren zufrieden", meint er rückblickend und ergänzt: „Wir hatten nie Zeitdruck. Es gab keine Dokumentation in irgendeiner Form. Es ging nur darum, die Leute sinnvoll zu beschäftigen, eine Tagesstruktur zu schaffen."

„Ein sehr kollegiales, vertrauensvolles Miteinander"

Vier Jahre hat Klaus Mazeczek noch bis zur Rente. „Ich bin gerne hier, und ich möchte hier gerne meine Karriere beenden", sagt er. „Die Arbeit hier ist sehr anspruchsvoll und sehr abwechslungsreich. Sie bietet unseren Mitarbeitern Möglichkeiten, die sie sonst nicht haben in der Werkstatt. Es ist ein sehr kollegiales, vertrauensvolles Miteinander. Und wir organisieren uns selbst – das ist das Spannende und Interessante an der Geschichte."

Verantwortung übernehmen

Kann man die Welt ein bisschen verändern?

Das BWMK lebt von der Vielfalt der Menschen, die dort arbeiten, ihren Fähigkeiten und Talenten, sowie dem wertschätzenden Umgang miteinander. Seit vielen Jahren engagiert sich das Sozialunternehmen intensiv in der Ausbildung junger Leute, um ihnen bestmögliche Perspektiven für ihr Berufsleben zu eröffnen und engagierte Mitarbeiter für die Zukunft zu gewinnen. Neben dem Erlernen der fachlichen Qualifikation spielen die Schulung von Sozialkompetenzen und die Persönlichkeitsentwicklung eine entscheidende Rolle.

In Kooperation mit Fachhochschulen, Verbänden und Institutionen bietet das BWMK heute mehr als ein Dutzend verschiedene Ausbildungen und Praktika in über 45 Einrichtungen im Main-Kinzig-Kreis an. Diese reichen von sozialen und kaufmännischen Berufen über praxisorientierte Studiengänge bis hin zu Freiwilligendiensten wie Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) oder Bundesfreiwilligendienst (BFD), bei denen die Teilnehmer reichhaltige Erfahrungen im Umgang mit behinderten Menschen sammeln und erste Einblicke in ein vielseitiges Arbeitsfeld erhalten können.

Persönliches Engagement ist die Grundlage für die Entwicklung

1974 – Die erste Zivildiensstelle des Behinderten-Werk Main-Kinzig wird in der Werkstatt in Linsengericht-Geislitz geschaffen.

Als die Lebenshilfe-Kreisvereinigungen Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern ihre Werkstätten für Menschen mit Behinderung 1974 unter gemeinsame Verwaltung stellten, schufen sie auch die erste Zivildienststelle des Behinderten-Werk Main-Kinzig – Einsatzort war die vier Jahre zuvor in Betrieb genommene Werkstatt in Linsengericht-Geislitz. Plätze für den Wehrersatzdienst im sozialen Bereich waren damals in der Region noch rar gesät. Im Laufe der Jahre kamen dann auch in anderen Einrichtungen des BWMK Einsatzstellen hinzu.

Die Zivis unterstützten die hauptamtlichen Mitarbeiter in ihrer täglichen Arbeit, waren in den Werkstätten, Wohnheimen, Kindertagesstätten und ab Ende der 1980er Jahre auch im Familienentlastenden Dienst (FED) eingesetzt. Sie übernahmen Fahrdienste aller Art und begleiteten Menschen mit Behinderung im Alltag. 2004 gab es insgesamt 92 genehmigte Zivildienststellen für damals 40 Einrichtungen. Mit dem Wegfall der Wehrpflicht in Deutschland am 1. Juli 2011 wurden auch Zivildienststellen nicht mehr benötigt.

Anstelle des Zivildienstes wurde der Bundesfreiwilligendienst (BFD) eingeführt, für den das BWMK ebenfalls Plätze anbietet. Außerdem können sich junge Menschen nun für ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) bewerben. Dieses Angebot

richtet sich an Schulabgänger, welche die Zeit bis zum Start der Ausbildung oder des Studiums überbrücken, sich beruflich orientieren und erste Schritte in die Arbeitswelt erproben möchten. Aktuell sind rund 20 FSJler in verschiedenen Bereichen des BWMK beschäftigt, darunter auch in der 2013 eröffneten Sophie-Scholl-Schule, einer inklusiven Grundschule in Hanau.

Viele der ehemaligen Zivildienstleistenden und Freiwilligen haben sich aufgrund der positiven Erfahrungen, die sie bei ihrer Tätigkeit im Behinderten-Werk Main-Kinzig e.V. gesammelt haben, für eine Ausbildung oder ein Studium im sozialen Bereich entschieden; einige sind als Angestellte in unterschiedlichen Funktionen ins Unternehmen zurückgekehrt.

Kompetenz entwickeln – Kooperationen mit Fachhochschulen

In der Entstehungsphase der Lebenshilfen und der Gründung des BWMK war das Fachwissen zur Entwicklung und Förderung von Menschen mit Behinderung fast nicht vorhanden. Es existierten kaum entsprechende Ausbildungsgänge an den Fachhochschulen. Auch in den Fachschulen für Erzieher fanden diese Lehrinhalte nur in geringem Maße Berücksichtigung. Daher bemühte sich das BWMK schon früh, Netzwerke zu knüpfen, um auf die Notwendigkeit hinzuweisen, sich sowohl im theoretischen als auch im praktischen Bereich intensiver mit der Betreuung und Förderung von geistig, körperlich sowie mehrfach behinderten Menschen vom Säuglings- bis zum Erwachsenenalter zu beschäftigen. Kooperationen bestanden zunächst mit den Fachhochschulen in Fulda, Frankfurt am Main und Mainz. Es wurden gemeinsame Theorie- und Praxisseminare veranstaltet und Diplomarbeiten verfasst. Erzieher, Sozialpädagogen und Sozialarbeiter konnten ihr Anerkennungsjahr und ihre vorgeschriebenen Praktika im BWMK ableisten.

Die Kooperationen mit den Fachhochschulen und Berufsakademien (BA) hat das Sozialunternehmen bis heute kontinuierlich ausgebaut. So verbringen etwa die Teilnehmer des Studiums Soziale Arbeit an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg ihre Praxisphasen im BWMK und arbeiten hier an Projekten, zum Beispiel in der Erziehungs- und Bildungsarbeit. Gleiches gilt für die Sozialmanagement-Studenten, die die Berufsakademie Heidenheim besuchen. Außerdem sind in den vergangenen Jahren zu den Studiengängen im Bereich Sozialwesen weitere betriebswirtschaftliche Fachrichtungen hinzugekommen: Wirtschaftsinformatik und Business Administration.

Das BWMK – ein lebendiges Unternehmen mit vielseitigen Ausbildungsmöglichkeiten

Neben den kaufmännischen Ausbildungsplätzen in der Verwaltung bot das BWMK erstmals im Jahr 2000 eine dreijährige, berufsbegleitende Ausbildung zum Heilerziehungspfleger (HEP) in seinen Einrichtungen an. Heilerziehungspfleger sind für die pädagogische und pflegerische Betreuung und Versorgung von Menschen mit körperlicher, geistiger und seelischer Behinderung zuständig und begleiten die zu Betreuenden bei der Bewältigung der Anforderungen des täglichen Lebens. Für den

2000 – Zum ersten Mal bietet das BWMK eine dreijährige, berufsbegleitende Ausbildung zum Heilerziehungspfleger an.

theoretischen Teil der Ausbildung arbeitet das BWMK mit unterschiedlichen Fachschulen in Herbstein, Gießen, Frankfurt, Marburg und Hochheim zusammen. Seit der Gründung konnte das BWMK durch Anpassung bestehender Dienste und Erweiterung seine Leistungen immer mehr ausbauen und optimieren. Durch die Schaffung von Tochterunternehmen entstanden zusätzlich interessante Berufsfelder für Schulabgänger und junge Erwachsene. Das BWMK bietet zum Beispiel die Möglichkeit, auf dem Hofgut Marjoß eine Ausbildung zum Landwirt zu machen. Bei der „Heinzelmännchen“ GmbH können Auszubildende alle Abläufe und Grundlagen der Systemgastronomie erlernen oder sich in der Wäscherei zum Textilreiniger ausbilden lassen. In den beiden Supermärkten der M&S Markt- & Servicegesellschaft, dem 1-2-3-Markt in Bad Soden-Salmünster und dem Nahkauf in Hanau, erfahren angehende Verkäufer und Einzelhandelskaufleute alles rund um die Themen Warenkunde und -präsentation, Kundenberatung, Serviceleistungen sowie Qualitätskontrolle.

In der Region Main-Kinzig steht das BWMK mit Haupt- und Realschulen sowie Beruflichen Schulen im Dialog, was etwa Schulpraktika oder den theoretischen Teil verschiedener Ausbildungen anbelangt. So können etwa Fachoberschüler ihr Jahrespraktikum in den Bereichen Wirtschaft und Verwaltung, IT, Soziales und Gesundheit absolvieren. Als Praktikanten kommen auch angehende Ergotherapeuten ins Unternehmen, die die Schule und Rhön-Akademie Schwarzerden besuchen. Im Kinderbereich kooperiert das BWMK unter anderem mit der staatlichen Berufsfachschule für Kinderpflege in Aschaffenburg. Viele neue Kontakte ergeben sich bei Berufsorientierungstagen und auf Ausbildungsmessen in der Region.

Mitarbeiter sind die treibende Kraft

Als Sozialunternehmen ist das BWMK darin interessiert, auch in Zukunft einen wichtigen Beitrag in der Entwicklung der Behindertenhilfe und der Lösung gesellschaftlicher Fragen zu leisten. Deshalb legt das BWMK in allen Ausbildungszweigen großen Wert auf Qualität und ist bestrebt, engagierten, jungen Menschen interessante Perspektiven für ihr weiteres Berufsleben zu eröffnen. Mit dem Ende der Ausbildung und der Übernahme in ein Arbeitsverhältnis beginnt für sie das Weiterlernen. Heute wie damals unterliegt die Arbeit im Unternehmen dem Wandel. Fachliche Erkenntnisse, technische Neuerungen und gesellschaftliche Veränderungen bringen auch beruflich immer wieder neue Herausforderungen mit sich, die das BWMK als Möglichkeit wahrnimmt, um Kompetenzen zu entwickeln. Zu der breiten Palette an Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten in allen Fachbereichen des BWMK ist Anfang 2013 ein neues Projekt hinzugekommen: das „Talentmanagement“. Nicht der Erwerb fachlicher Kompetenzen steht hier im Vordergrund, sondern die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit. Die Teilnehmer lernen unter anderem, mit Kritik souverän umzugehen, sich selbst zu reflektieren, erfolgreich miteinander zu kommunizieren und sich über gemeinsame Ziele zu verständigen.

2013 – „Talentmanagement“ ergänzt die Fort- und Weiterbildungsnagebote des BWMK. Im Vordergrund steht die Entwicklung der Persönlichkeit.

Neue Wege hat das BWMK auch bei der Fortbildung seiner Fachkräfte in den Werkstätten eingeschlagen. Als Alternative zur bisherigen Sonderpädagogischen Zusatzausbildung realisierte das Sozialunternehmen in Kooperation mit den Werkstätten Hainbachtal gGmbH Offenbach (WHG) erstmals 2006/07 ein trägerübergreifendes Gemeinschaftsprojekt zur Vorbereitung von Gruppenleitern auf die externe Prüfung zur „geprüften Fachkraft zur Arbeits- und Berufsförderung“ (gFAB). Dabei konnten sich die Teilnehmer die Prüfungsinhalte eigenverantwortlich aneignen, das eigene Lernen flexibler gestalten und in ihrer Arbeit umsetzen.

Andere Unternehmen können vom BWMK lernen

Für Auszubildende, Angestellte und Führungskräfte anderer Firmen hat das BWMK in Zusammenarbeit mit den Bildungspartnern Main-Kinzig (BiP) ein innovatives Bildungsangebot entwickelt, das seit 2012 neue Lernerfahrungen ermöglicht: „Mehrseitig Main-Kinzig“. Das Programm richtet sich an Unternehmen, deren Mitarbeiter ihre sozialen Kompetenzen wie Kommunikationsfähigkeit, Konfliktmanagement oder den Umgang mit Verschiedenheit schulen möchten. Hierfür bietet das BWMK ideale Lernfelder.

2012 – Das Programm „Mehrseitig Main-Kinzig“ richtet sich an Unternehmen, deren Mitarbeiter ihre sozialen Kompetenzen schulen möchten.

Während der Praxistage arbeiten die Teilnehmer in Betrieben des BWMK, haben Gelegenheit, sich mit Menschen mit und ohne Behinderung auszutauschen, und werden so zu einem Perspektivwechsel angeregt. Wie sich gezeigt hat, machen dabei alle Beteiligten wertvolle Erfahrungen: Die Praxisbegleiter des BWMK erhalten Rückmeldungen aus dem Blickwinkel der Teilnehmer, die Hospitanten profitieren vom Erleben, Wahrnehmen und Handeln in einem völlig ungewohnten Umfeld und können ihre Lernerfahrungen in den eigenen Arbeitsalltag übertragen.

Im Interview: Jennifer Brösel, Auszubildende bei der BW Dienstleistungsgesellschaft mbH (BWDL)

„Es hat mir von Anfang an Spaß gemacht“

„Ich bin überglücklich, hier zu sein“, sagt Jennifer Brösel. Bei ihren Worten strahlt sie so sehr, dass man es ihr sofort glaubt. Dabei wusste die 25-Jährige aus Altenhaßlau bis vor Kurzem nicht einmal, dass es den Beruf, in dem sie sich nun ausbilden lässt, überhaupt gibt. Die angehende Personaldienstleistungskauffrau lernt bei der BW Dienstleistungsgesellschaft mbH (BWDL), einer Tochtergesellschaft des BWMK (Behinderten-Werk Main-Kinzig e.V.). Was sie an ihrem Ausbildungsbetrieb schätzt und was sie bereits gelernt hat, erzählt sie im Interview.

Wie sind Sie auf das BWMK aufmerksam geworden?
Durch meinen Bruder kannte ich das BWMK bereits. Er ist blind und arbeitet im Dienstleistungszentrum Langenselbold (DLZ) in der Telefonzentrale. Vorher hat er in der Barbarossa-Werkstatt in Altenhaßlau gearbeitet. Er ist jetzt bereits seit zehn Jahren im BWMK. Von ihm habe ich immer nur Positives über das Unternehmen gehört.

Warum haben Sie sich für die Ausbildung zur Personaldienstleistungskauffrau entschieden?
Meine Ausbildung habe ich hier über einen riesigen Umweg begonnen: Eigentlich wollte ich Soziale Arbeit studieren, bin aber nicht genommen worden. Dann habe ich einen anderen Studiengang angefangen und wollte intern wechseln. Das hat aber auch nicht geklappt. Da dachte ich mir: Dann mache ich es anders herum, absolviere in einem Sozialunternehmen erst eine Ausbildung und hänge danach ein Studium an. Auf der Internetseite des BWMK habe ich mich informiert, habe dort den Beruf der Personaldienstleistungskaufleute entdeckt und gedacht, das hört sich richtig gut und interessant an.

Was macht Ihren Beruf aus?
Der Beruf wurde extra für Zeitarbeitsfirmen entwickelt, da diese Branche stark wächst. Kundenakquise und Personalgewinnung ist eine Hauptaufgabe, dann kümmert man sich um die möglichst schnelle Vermittlung der Mitarbeiter. Man schaut dann, welche Bewerber zu welchem Kunden passen könnten. Zeitarbeitsfirmen sind in der Regel die Arbeitgeber. Ich habe aber auch Mitschüler, die in Banken und anderen Unternehmen angestellt sind. Dieser Beruf ist sehr vielfältig, sodass man auch in Personalabteilungen arbeiten kann.

Wie war der Start für Sie in der BWDL?
Richtig gut. Es hat mir von Anfang an Spaß gemacht, und ich wurde sehr gut an die Materie herangeführt. Mir wurde alles erklärt, ich konnte in Ruhe alles mitschreiben. Auch wenn ich 80 Mal die gleiche Frage hatte, wurde sie mir 80 Mal beantwortet. Ich wurde nicht ins kalte Wasser geworfen, sondern mir wurde alles von Grund auf erklärt. Auch wenn ich das BWMK kannte, war mir nicht bewusst, wie viele Einrichtungen, Bereiche und Tätigkeiten es gibt. Ich wusste auch nichts von den vielen Tochterunternehmen.

Welche Aufgaben haben Sie in Ihrem Berufsalltag?
Wir sind die Stelle, an der die Bewerbungen für das BWMK eintreffen. Jeden Morgen sehen wir im Bewerberportal nach, welche Bewerbungen eingegangen sind. Diese drucken wir dann aus und sichten sie. Passende Bewerber werden dann zu einem Gespräch eingeladen, das ist eine der vielen Aufgaben. Ebenfalls sind wir für die Stellenausschreibungen sowie für die Zeiterfassung des BWMK und der Tochterunternehmen zuständig. Auch die Verträge für die Tochterunternehmen werden bei uns erstellt.

Sind Sie zufrieden?
Ja, sehr. Da ich immer begeistert vom Arbeitsklima hier berichte, werde ich in der Berufsschule oft gefragt, ob wir nicht noch jemanden suchen würden. Die BWDL ist ein Zeitarbeitsunternehmen, aber kein typisches. Meine Mitschüler arbeiten teilweise bei klassischen Zeitarbeitsunternehmen, bei denen die Mitarbeiter öfters wechselnden Einsatzorten zugeteilt werden. Unsere Mitarbeiter stellen

wir für einen Einsatzort ein, sie müssen nicht wechseln. Meine Mitschüler haben viel mit Akquise zu tun und müssen neue Kunden gewinnen. Das ist ziemlich stressig. Zum Glück haben wir das hier nicht. Das BWMK ist unglaublich vielfältig, und es entwickelt sich ständig weiter. Es gibt viele interessante Stellen, und es werden auch immer neue Stellen geschaffen. Auch wird großes Augenmerk auf die Auszubildenden gelegt, dies gefällt mir sehr. Toll finde ich zum Beispiel die vielen Messen, auf denen das BWMK vertreten ist, um seine Ausbildungen zu präsentieren. Wir dürfen dabei sein, und das macht Spaß.

Hatten Sie Berührungsängste, als es darum ging, mit Menschen mit Behinderung zusammenzuarbeiten?
Wenn man mit Menschen zu tun hat, ist es immer abwechslungsreich. Und wenn man mit Menschen mit Behinderung zusammenarbeitet, ist es noch viel abwechslungsreicher. Davon abgesehen habe ich schon von klein auf mit Menschen mit Handicaps zu tun, von daher hatte ich eigentlich keine Berührungsängste.

Was haben Sie seit dem Beginn Ihrer Ausbildung gelernt?
Einiges – wie man eine Lohnabrechnung durchführt, welche Unterlagen man dafür benötigt, das Verfassen von Verträgen, was man in Bewerbungsgespräch fragen darf und was nicht, wie der Ablauf eines solchen Gespräches aussieht. Es ist spannend, bei den Gesprächen hinter die Kulissen zu schauen, wenn man nicht selbst der Bewerber ist. Ich habe für mich selbst schon ganz viel mitgenommen.

Was hat Ihnen bisher am besten gefallen?
Wir schauen uns immer wieder Einrichtungen des BWMK an, damit wir sie besser kennenlernen. Das Brockenhaus in Hanau fand ich sehr beeindruckend. Wir haben dort den KunstRaum besucht und den Künstlern über die Schulter geschaut. Ihre Bilder waren toll, und man hat gesehen, wie begeistert sie von ihrer Arbeit sind.

Haben Sie schon Pläne, wie es nach der Ausbildung weitergeht?
Nein. Ich würde gerne hier bleiben, weil ich mich hier wohl fühle, mit den Kollegen ist es super, und das Arbeitsklima ist perfekt. Aber ich würde mich gerne weiterentwickeln, und da muss man schauen, welche Möglichkeiten es geben wird. Ich weiß, dass man an meinen Abschluss die Ausbildung zum Personalfachwirt anhängen kann.

Zur Person:
Jennifer Brösel (25) kommt aus Linsengericht-Altenhaßlau und erlernt seit dem 1. August 2012 den Beruf der Personaldienstleistungskauffrau in der BW Dienstleistungsgesellschaft mbH (BWDL), einer Tochtergesellschaft des BWMK. "Unser Hauptaugenmerk liegt darauf, Menschen mit Behinderung und Langzeitarbeitslosen dabei zu helfen, auf dem Arbeitsmarkt wieder Fuß zu fassen", sagt Jennifer Brösel über die Aufgaben bei der BWDL. Den theoretischen Teil ihrer Ausbildung absolviert sie an einer Berufsschule in Offenbach, wo sie alles Wissenswerte über Personalgewinnung, Personalsachbearbeitung, Lohnabrechnung und das Erstellen von Verträgen erfährt.

Jennifer Brösel, Auszubildende bei der BWDL.

In der Gesellschaft wirken

Verlässliche Unterstützung – dort, wo sie gebraucht wird

Wohnortnahe, kompetente Hilfe zu leisten, um die Lebenssituation von Menschen mit Behinderung und ihren Angehörige zu verbessern und ihnen Teilhabe an der Gemeinschaft zu ermöglichen – dieses Ziel hatte sich das Behinderten-Werk Main-Kinzig (BWMK) von Anfang an gesetzt. Neben stationären Einrichtungen wie Kindergärten, Werk- und Wohnstätten hat der Verein in den vergangenen vier Jahrzehnten ein Netzwerk von offenen Anlaufstellen und Beratungsdiensten aufgebaut, das – zugeschnitten auf den individuellen Bedarf des Einzelnen – für alle Altersstufen und Lebenslagen kompetente Unterstützung und verlässliche Begleitung bei der Bewältigung des Alltags bietet.

Seit Mitte der 1970er Jahre werden Beratungs- und Frühförderstellen als erste ambulante Angebote in den Landkreisen Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern eingerichtet.

Frühe Hilfen für Kinder und Eltern

Zu den ersten dieser ambulanten Angebote gehören die Beratungs- und Frühförderstellen (BFF), die seit Mitte der 1970er Jahre medizinische, pädagogische, psychologische und soziale Hilfen für Familien behinderter oder entwicklungsverzögerter Kinder vom Säuglingsalter bis zum Schuleintritt leisten. Dabei richten die Fachkräfte ihr Augenmerk nicht allein auf die Förderung der Kinder, um sie in ihrer körperlichen, kognitiven, sprachlichen, emotionalen und sozialen Entwicklung zu unterstützen. Sie arbeiten auch intensiv mit den Eltern zusammen, die in den Frühförderstellen Kontakte zu anderen betroffenen Familien knüpfen können, praktische Anleitungen für das gezielte Spielen und Fördern im alltäglichen Zusammenleben erhalten sowie Rat und Unterstützung bei auftretenden Problemen und Fragen.

Um den Familien lange Anfahrtswege zu ersparen, hat das BWMK in jedem der drei ehemaligen Landkreise Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern entsprechende Anlaufstellen und Angebote etabliert. Die Frühförderung kann auch in mobiler Form in Anspruch genommen werden: Dann findet sie direkt bei den betroffenen Familien zu Hause in vertrauter Umgebung statt; die Gegebenheiten vor Ort können dabei in die Förderung und Beratung miteinbezogen werden.

Unterstützung in der Familie – flexibel und bedarfsgerecht

Stationäre Maßnahmen zu vermeiden und behinderten oder pflegebedürftigen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen sowie ihren Angehörigen flexibel und bedarfsgerecht in ihrem Lebensumfeld zu helfen, ist auch die Zielsetzung des

Familienentlastenden Diensts (FED), den das BWMK 1988 ins Leben gerufen hat. Neben Einzelbetreuung und Gruppenangeboten spielt auch hier die Beratung der Familien über ihnen zur Verfügung stehende Möglichkeiten in verschiedenen Lebenssituationen eine wichtige Rolle. Der FED entlastet die Angehörigen und fördert zugleich die Selbständigkeit und soziale Teilhabe von Menschen mit Handicaps.

1988 – Der Familienentlastende Dienst wird ins Leben gerufen. Er soll direkt im Lebensumfeld bedarfsgerechte Hilfe leisten.

Begleitung am Arbeitsplatz für Menschen mit Behinderung

Um Menschen mit Behinderung im Arbeitsleben und auf den ersten Arbeitsmarkt zu begleiten, hat das BWMK im Laufe der vergangenen zwei Jahrzehnte ebenfalls verschiedene, miteinander vernetzte Stellen geschaffen. 1992 etwa nahm der Fachdienst Berufliche Integration (FBI) seine Tätigkeit auf und war vor allem für die Vermittlung von Praktikums- und Außenarbeitsplätzen für Menschen mit Behinderung jenseits der Werkstätten in „normalen“ Betrieben zuständig. Der Berufsbegleitende Dienst (BBD), auch Psychosozialer Dienst, unterstützte Beschäftigte darin, ihre Arbeitsplätze zu erhalten.

1992 – Der Fachdienst Berufliche Integration nimmt seine Tätigkeit auf und unterstützt Menschen mit Behinderung auf Praktikums- und Außenarbeitsplätzen.

Der Integrationsfachdienst (IFD) wiederum bereitete schwerbehinderte Menschen auf den Arbeitsmarkt vor, beriet Arbeitgeber bei auftretenden Problemen und übernahm schließlich auch die Aufgaben des BBD. 2012 legte das BWMK den Integrationsfachdienst und den Fachdienst Berufliche Integration zur Arbeitsassistenz zusammen. Sie soll Menschen mit Behinderung bei der Suche nach einem Arbeitsplatz unterstützen und neue Möglichkeiten eröffnen, ihren eigenen Weg zu gehen.

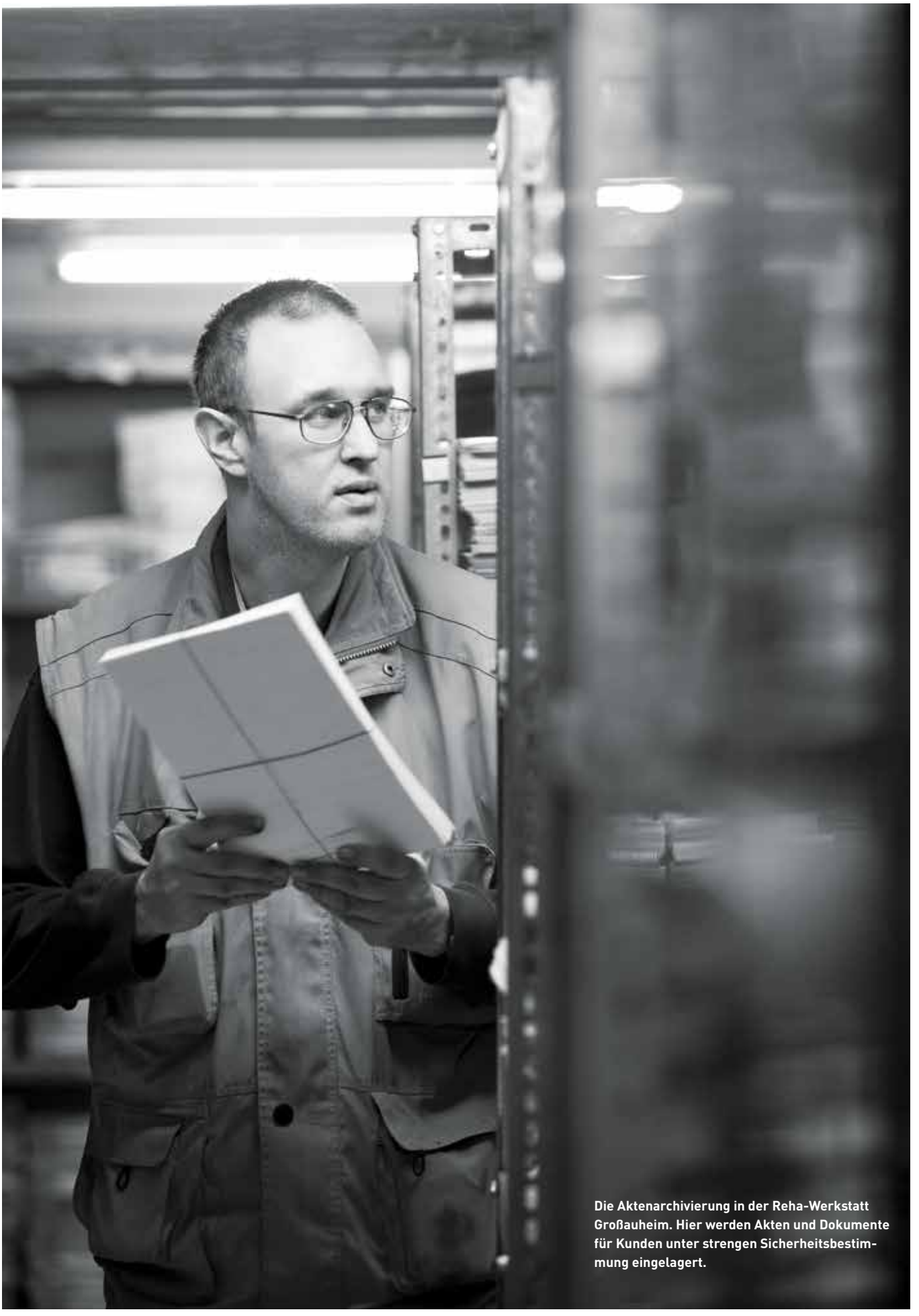
2012 – Integrationsfachdienst und Fachdienst Berufliche Integration werden zur Arbeitsassistenz zusammengefasst. Diese soll Menschen mit Behinderung dabei unterstützen, ihre eigenen Vorstellungen zu verwirklichen.

Übergang von der stationären Behandlung in den Alltag

Für Menschen mit psychischen Erkrankungen und seelischen Behinderungen leistet das BWMK mit seinen vielfältigen ambulanten Angeboten einen wichtigen Beitrag zur gemeindenahen Versorgung im Main-Kinzig-Kreis. Als 1999 die erste Tagesstätte im Gebäude der zentralen Verwaltung in Gelnhausen eröffnet wurde, ging ein langgehegter Wunsch in Erfüllung. Denn bereits seit 1992 hatte sich das BWMK um eine solche Einrichtung bemüht. Sie war als Teil des Reha-Verbundes Gelnhausen an eine Werkstatt sowie das sich damals noch im Aufbau befindliche Café Lili Marleen angegliedert. „Es galt eine Lücke zu schließen zwischen ambulanten und stationären Angeboten“, erläuterte der damalige BWMK-Vorsitzende Heinrich Heck bei der Eröffnung der Tagesstätte, die anfangs von zehn Klienten besucht wurde. Diese sollten hier von „Behandelten“ wieder zu „Handelnden“ werden.

1999 – Die erste Tagesstätte entsteht. Tagesstätten helfen Menschen mit psychischen Erkrankungen beim Übergang von einem stationären Aufenthalt zum möglichst selbstbestimmten Alltag.

Die verschiedenen Angebote der Tagesstätte richteten sich an Menschen, die nach der akuten Phase ihrer Erkrankung weiterhin Unterstützung im Alltag benötigten. Sie lernten lebenspraktische Fähigkeiten wie einkaufen, kochen oder den Umgang mit Geld neu. Ergotherapie und Freizeitaktivitäten sollten ihre Kreativität und die Freude am Tun wecken. Auch diejenigen, die wieder arbeiten wollten, einer Tätigkeit in einer Werkstatt oder auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt aber noch nicht gewachsen waren, wurden hier schrittweise gefördert, um ihr Arbeitsvermögen wieder aufzubauen.



Die Aktenarchivierung in der Reha-Werkstatt Großauheim. Hier werden Akten und Dokumente für Kunden unter strengen Sicherheitsbestimmung eingelagert.

Da die Zahl der hilfesuchenden Menschen mit psychischen Erkrankungen weiter anstieg, wuchs auch die Warteliste der Tagesstätte beständig. Deshalb eröffnete das BWMK 2005 in Langenselbold einen neuen Standort, während die Einrichtung in Gelnhausen in großzügigere Räumlichkeiten umsiedelte. 2006 ging eine weitere Tagesstätte mit zwölf Plätzen in Bad Soden-Salmünster in Betrieb.

2005 – In Langenselbold wird eine zweite Tagesstätte eröffnet. Ein Jahr später folgt eine dritte in Bad Soden-Salmünster.

Die drei Tagesstätten im BWMK arbeiten intensiv zusammen und haben sich unterschiedliche Schwerpunkte hinsichtlich ihres Leistungsspektrums gesetzt: In Langenselbold etwa steht das Thema Lernen im Mittelpunkt, in Gelnhausen die kreative Beschäftigung, in Bad Soden-Salmünster hingegen die Hinführung zu Arbeitsprozessen. Durch die Kooperation mit der Reha-Werkstatt Ost und dem 1-2-3-Markt können sich die Besucher hier an realen Arbeitsaufträgen innerhalb der Tagesstätte erproben oder stundenweise in den Betrieben hospitieren.

Partner profitieren von der langjährigen Erfahrung des BWMK

Kooperationen sind gerade im Bereich der Psychosozialen Hilfen von großer Bedeutung. In die seit 2005 bestehende Zusammenarbeit mit der Reha und Pflege gGmbH der Main-Kinzig-Kliniken bringt das BWMK seine langjährige Erfahrung in der sozialen Wiedereingliederung von Menschen mit psychischen Erkrankungen und seelischen Behinderungen ein. Die Einrichtung „Rehabilitation Psychisch Kranker (RPK) Arbeit-Leben“ ist an die Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Main-Kinzig-Kliniken in Schlüchtern angeschlossen und begleitet Menschen beim Wechsel von der Patienten- in die Arbeitnehmerrolle.

2005 – Zusammenarbeit der Reha gGmbH der Main-Kinzig-Kliniken und dem BWMK beim Projekt „Rehabilitation Psychisch Kranker (RPK) Arbeit-Leben“.

Dabei kooperiert die RPK unter anderem mit dem Integrationsfachdienst (IFD) des BWMK, der Praktikumsplätze akquiriert und die Rehabilitanden in ihrem Arbeitsumfeld unterstützt. Darüber hinaus können die Teilnehmer in den Werkstätten, Tochterfirmen und Integrationsbetrieben des BWMK Erfahrungen in unterschiedlichen Berufsfeldern sammeln.

Mitarbeit im Netzwerk soll die Versorgung verbessern

Darüber hinaus beteiligt sich das BWMK seit 2012 an einem trägerübergreifenden Projekt: der „Integrierten Versorgung psychisch kranker Menschen“, kurz IVP. Sie zielt darauf ab, die Leistungen im Gesundheitswesen und im Bereich der Rehabilitation im Rhein-Main-Gebiet besser zu verbinden und die Versorgung psychisch kranker Menschen zu optimieren. Dabei soll das jeweils vor Ort vorhandene Angebot an ambulanten Therapien und Hilfen voll ausgeschöpft werden, sodass die Erkrankung nicht chronisch wird und die Patienten weniger oft ins Krankenhaus müssen.

Das BWMK ist einer von inzwischen insgesamt zehn Gesellschaftern der Versa GmbH (Verbund sozialpsychiatrischer Angebote), die ihren Sitz in Offenbach hat. Die von ihr angebotene Integrierte Versorgung beinhaltet einen sogenannten Fallmanager, einen Lotsen, der psychisch kranke Menschen durch das Dickicht von Therapien, Anträgen und Alltagsproblemen führt. Des Weiteren stehen ein Krisentelefon und ein Rückzugsraum zur Verfügung. Einen hohen Stellenwert hat

auch die Psychoedukation, um Menschen mit psychischen Erkrankungen und ihre Angehörigen über die jeweilige Krankheit und ihre Behandlung zu informieren, das Krankheitsverständnis und den selbstverantwortlichen Umgang mit der Krankheit zu fördern und sie bei der Krankheitsbewältigung zu unterstützen. Für die Zukunft ist eine Ausweitung dieses Netzwerks geplant.

PSKB – Hier erhält jeder Rat und Hilfe in Lebenskrisen

2000 – Eröffnung der Psychosozialen Kontakt- und Beratungsstelle in Gelnhausen.

Zu einem wichtigen Baustein in der gemeindenahen Versorgung von Menschen mit psychischen Erkrankungen und seelischen Behinderungen ist die im Jahr 2000 eröffnete Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle (PSKB) geworden. Das Team der PSKB informiert Ratsuchende mit psychischer Beeinträchtigung und Menschen in Krisensituationen über Unterstützungsmöglichkeiten, vermittelt an weitergehende Beratungs- oder Fachstellen, stellt Kontakte zu Ärzten und Behörden her und begleitet die Klienten – wenn nötig – auch für einen längeren Zeitraum. Für die Familien Betroffener stellt die PSKB ebenfalls bedarfsgerechte Einzel- und Gruppenangebote zur Verfügung. Sie sollen die Angehörigen entlasten und den Austausch mit anderen Menschen, die Ähnliches erleben, fördern.

Mit der Eröffnung der Psychosozialen Kontakt- und Beratungsstelle fiel auch der Startschuss für das erste Beratungszentrum des BWMK in der Clamencystraße in Gelnhausen. Dort zogen im gleichen Jahr neben der PSKB auch der Integrationsfachdienst (IFD) und der Fachdienst Berufliche Integration (FBI) ein. Dies sorgte nicht nur für Synergieeffekte, sondern trug ebenso zu einer verbesserten Zusammenarbeit bei.

Erste Beratungsstelle für Unterstützte Kommunikation und Frühe Dialoggestaltung im Main-Kinzig-Kreis

2011 – Die unterschiedlichen Beratungsangebote des BWMK werden räumlich zusammengefasst.

Seit 2011 befindet sich das Beratungszentrum des BWMK in der Hailerer Straße 24, in zentraler Lage nahe des Bahnhofs von Gelnhausen. Mit dem Umzug erweiterte sich auch das Angebot: Nach langjährigen Vorplanungen nahm das BWMK hier die kreisweit erste Beratungsstelle für Frühe Dialoggestaltung und Unterstützte Kommunikation in Betrieb. Sie berät und unterstützt Menschen, die sich sprachlich nicht oder nur eingeschränkt ausdrücken können, und auch deren Angehörige sowie das berufliche Umfeld beim verlässlichen Austausch.

Zur Unterstützung können unterschiedliche Hilfsmittel eingesetzt werden. Dazu gehören unter anderem Symbolkärtchen, Gebärdensprache, Sprachausgabegeräte und Computerprogramme. Denn sich verständigen zu können und verstanden zu werden ist nach Auffassung des BWMK nicht nur notwendig, um seine eigenen Wünsche und Gefühle deutlich machen zu können, sondern die Grundvoraussetzung, um am Leben in der Gemeinschaft teilhaben zu können.

Neben der Beratungsstelle für Unterstützte Kommunikation sind die Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle, der Integrationsfachdienst, die BWMK-Arbeitsassistenz für Mitarbeiter in den Werkstätten sowie die Beratungs- und Frühförderstelle für den Raum Gelnhausen im neuen Beratungszentrum untergebracht.

Beratungskompetenzen bündeln – neue Zielgruppen erreichen
Die einzelnen Beratungsangebote im BWMK wurden im Laufe ihres Bestehens weiter differenziert und ausgebaut. Durch die Bündelung an einem Ort, die gemeinsame Nutzung von Ressourcen, die enge Zusammenarbeit der einzelnen Dienste sowie ein Netzwerk von Kooperationspartnern und sozialen Einrichtungen lassen sich passgenaue, bedarfsgerechte Lösungen entwickeln, um Menschen in Krisensituationen so schnell und so einfach wie möglich zu helfen. 2013 hat das BWMK seiner zentralen Anlaufstelle für Ratsuchende in der Hailerer Straße einen neuen Namen gegeben: direct-Beratungszentrum.

Hier soll die Beratungskompetenz des BWMK künftig nicht länger ausschließlich Menschen mit Behinderung zur Verfügung stehen, sondern – da wo dies möglich ist und gewünscht wird – auch Menschen ohne Behinderung, Privatpersonen und Unternehmen. Seit 2013 bietet das BWMK für die Veritas AG eine externe Sozialberatung an, die alle Mitarbeiter der Firma im Rahmen des Gesundheitsmanagements in Anspruch nehmen können. Die Fachberater der direct-Mitarbeiter-Sozialberatung begleiten und unterstützen zum Beispiel bei Problemen wie Stress, Erschöpfung, Mobbing oder Burn-out, bei Trauer, Trennung oder Scheidung, bei Erkrankung und Arbeitsunfähigkeit.

2013 - Im direct-Beratungszentrum Gelnhausen werden die Beratungsangebote neu strukturiert und einem größeren Personenkreis zugänglich gemacht.

In den kommenden Monaten sollen die vielfältigen Leistungen des direct-Beratungszentrums durch ein weiteres Angebot ergänzt werden: Denn das BWMK plant, hier ein Büro für leichte Sprache zu eröffnen.

Das direct-Beratungszentrum, Hailerer Straße 24 in Gelnhausen, eröffnet 2013.

Im Porträt: Silke Behring

„Ich fühlte mich aufgefangen“

Dass es im Leben nicht immer geradeaus geht, hat Silke Behring erfahren müssen. Als sie 2007 als Seelsorgerin in einem Hanauer Krankenhaus anfing, ging für die Pfarrerin ein Traum in Erfüllung. Nach einem Jahr jedoch rutschte sie aufgrund eines Medikamentenwechsels in eine tiefe Depression, ihre Welt geriet völlig aus den Fugen. Hilfe fand sie unter anderem beim BWMK. Inzwischen hat die 38-Jährige gelernt, mit ihrer Krankheit umzugehen, und will anderen Betroffenen helfen, vom „Behandelten“ wieder zum „Gestalter des eigenen Lebens“ zu werden.

Nach ihrem Zusammenbruch 2008 verbrachte Silke Behring viele Monate in Kliniken, mit ihrem Leben klar kam sie dennoch nicht. Bereits 2005 hatte sie ihre erste depressive Episode, nahm seitdem regelmäßig Medikamente ein. „Schwere post-traumatische Belastungsstörung“ lautete schließlich die Diagnose der Ärzte, ausgelöst durch traumatische Erlebnisse in ihrer Kindheit. „Ich konnte von einem Tag auf den anderen nicht mehr alleine selbständig leben“, berichtet die Pfarrerin in Ruhe. Sie fühlte sich wie aus dem Leben herausgerückt, vollkommen neben der Spur.

Ihr Krankheitsbild ist komplex: So verfügt sie beispielsweise über mehrere Persönlichkeitsanteile, die abwechselnd die Kontrolle über ihr Verhalten übernehmen – dann verändern sich ihre Stimme, Gestik und Mimik und auch ihr Kleidungsstil. „Ich bin auch Stimmenhörerin“, erzählt sie. Die verschiedenen Teilpersönlichkeiten gehören für sie zu ihrem Leben dazu, und Behring versucht inzwischen, das Ganze mit Humor hinzunehmen. Den Humor nicht zu verlieren, das sei wichtig.

Nach langem Klinikaufenthalt zum BWMK gekommen

In der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie Hohe Mark im Taunus hörte sie erstmals von den Angeboten des BWMK für Menschen mit psychischen Erkrankungen und seelischen Behinderungen. Allein die Fahrt nach Gelnhausen stellte für sie eine Riesenherausforderung dar: „Ich hatte wahnsinnige Angst“, erinnert sich Silke Behring an den Tag. Die damalige Leiterin des Fachbereichs Psychosoziale Hilfen, Halgard Bestelmeyer, ging behutsam und vorsichtig mit ihr um. „Ich fühlte mich aufgefangen“, sagt die 38-Jährige rückblickend. Besonders das wechselseitige, partnerschaftliche Miteinander tat ihr gut.

In eine Wohnstätte für psychisch kranke Menschen zu ziehen, kam für sie nicht in Frage. „Ich wollte nicht allein unter Kranken sein“, sagt sie. Das Betreute Wohnen hingegen war ihr zu wenig. Passend erschien ihr das Begleitete Wohnen in der Familie, ein spezielles Wohnangebot des BWMK für Menschen mit psychischer Erkrankung, deren akute Krankheitsphase abgeklungen ist, die aber Unterstützung und Begleitung im Alltag benötigen.

Erst Außenwohngruppe, dann Begleitetes Wohnen in der Familie

Da allerdings zu diesem Zeitpunkt kein Platz mehr frei war, nahm sich Silke Behring im Sommer 2009 zur Überbrückung ein kleines Zimmer in einer Außenwohngruppe des BWMK. Wohl fühlte sie sich dort nicht. „Ich hatte das Gefühl, dass meine Mitbewohner gar nicht die Absicht hatten zu gesunden.“ Dies widersprach ihrer festen Überzeugung, dass auch die Psyche heilen kann, dass man auch als Betroffener gut mit seiner Erkrankung leben und es schaffen kann, mit seiner Situation zufrieden zu sein.

Im November 2009 schließlich zog sie bei der Familie einer Pfarrerskollegin in Schlierbach ein. „Ich habe dort zunächst probegewohnt und wollte gar nicht mehr weg. Ich bin heute noch unglaublich dankbar, dass so eine ganz normale Familie gesagt hat: „Du kannst zu uns ziehen.“ Der Kontakt mit psychisch gesunden Menschen in einer alltäglichen Umgebung sei wichtig,

weiß Behring. Nur so könne man sehen, welche Stimmungsschwankungen normal seien, woran man noch arbeiten müsse und woran nicht. Zeitgleich machte sie eine Therapie an der Institutsambulanz der Goethe-Universität in Frankfurt am Main, um ihre traumatischen Erlebnisse zu bearbeiten. Irgendwann wurde es ihr dann zu eng in der Gastfamilie. „Wir hatten keinen Streit, aber unterschiedliche Vorstellungen vom Leben“, berichtet sie.

Jede Krise auch eine neue Chance

Nachdem der Versuch scheiterte, selbst eine Betreute Wohngemeinschaft in Frankfurt zu gründen, mietete sie sich alleine eine Wohnung im Wächtersbacher Ortsteil Weilers. Um ihren Tag zu strukturieren und wieder einen Rhythmus zu bekommen, besuchte Silke Behring von Juni 2012 bis April 2013 die Tagesstätte des BWMK in Bad Soden-Salmünster. Die Erfahrungen, die sie hier machte, waren zwiespältig für sie: Zum einen war sie, die es gewöhnt war, allein zu leben und zu arbeiten, mit der bloßen Zahl der anderen Klienten überfordert. Zum anderen sah sie für sich selbst auf Dauer zu wenige Anregungen und Herausforderungen.

Diese Kombination aus Über- und Unterforderung ist es auch, die oft Krisen bei Silke Behring auslöst. Die Aufenthalte im Krankenhaus zählt sie gar nicht mehr mit, aber sie betont: „Ich habe die Klinik nie als einen Ort des Zwangs erlebt. Ich konnte dort jede Krise so angehen, dass sie eine neue Chance war. Eine Chance, etwas Neues dazuzulernen, daran zu arbeiten. Ich hatte nie das Gefühl, dass ich jetzt wieder die Verliererin bin. Ich falle hin auf der Treppe, stehe auf und laufe weiter nach oben.“ Auch die Unterstützungs- und Beratungsangebote des BWMK würde sie wieder in Anspruch nehmen.

Dem Leben einen Sinn geben

Im vergangenen Jahr hat sie sich einen Hund angeschafft, der ihrem Tag eine Grundstruktur gibt. Sie hat angefangen, den verwilderten Garten rund um ihr Haus zu bewirtschaften. „Ich habe daraus viel Selbstbewusstsein gezogen“, erzählt sie. Ihren alten Beruf als Pfarrerin wird sie wohl nicht mehr ausüben können, nichtsdestotrotz ist ihr eine Beschäftigung wichtig, die ihrem Leben Sinn gibt. Seit einiger Zeit arbeitet sie im Vorstand des Vereins „EX-IN Hessen e.V.“ mit und möchte sich zur Genesungsberaterin ausbilden lassen. EX-IN bietet diese Ausbildung speziell psychiatrieerfahrenen Menschen an und qualifiziert sie dafür, als Mitarbeiter in psychiatrischen Diensten oder als Dozentin in der Aus-, Fort- und Weiterbildung tätig zu werden. Außerdem ist Behring Mitglied der Unabhängigen Beschwerdestelle des Main-Kinzig-Kreises, die zum gemeindepsychiatrischen Netzwerk gehört. Hier hilft sie Menschen, die von psychischer Erkrankung betroffen sind, wenn es Probleme hinsichtlich Behandlung, Betreuung, Wohnen und Arbeit gibt.

Es ist ihr eine Herzensangelegenheit, andere Betroffene dazu zu ermutigen, nicht länger den Blick nur auf ihre Defizite und ihre Hilfebedürftigkeit zu richten, sondern in die eigenen Stärken, Kompetenzen und Ressourcen zu vertrauen. Nicht länger „Behandelter“ zu sein, sondern wieder „Gestalter des eigenen Lebens“ zu werden und Verantwortung für sich zu übernehmen. „Aus dem das Behandeltwerden entsteht viel Stress und Ärger“, erklärt sie. „Es ist wichtig zu sagen, was man selbst will und was nicht, aber auch wenn man überfordert ist und nicht mehr kann.“

Silke Behring im Interview.

2010 - Walter Emmerich, Werkstattrat im BWMK, besucht den Bundestag in Berlin.

Ansprüche verwirklichen

Neuer Blickwinkel auf Menschen mit Handicap

„Wie sehen wir die Menschen, die wir bei ihrer täglichen Arbeit, in ihrer Entwicklung, in ihrem privaten Wohnen und Leben, in ihrer Freizeit unterstützen?“– Mit diesem Thema setzten sich die Fachkräfte des BWMK Ende der 1990er Jahre und zu Anfang des neuen Jahrtausends intensiv und aktiv auseinander. Dabei ging es auch um die Fragen, welches Menschenbild das BWMK nach innen und außen vertritt, woran sich das Denken und Handeln orientiert und wie sich das Hilfs- und Leistungsprogramm künftig bedarfsgerechter gestalten lässt.

Anstoß dazu gab der sich seit Mitte der 1990er Jahre vollziehende Wertewandel in der Behindertenhilfe der Bundesrepublik Deutschland: Anstelle der Förderung rückte die Selbstbestimmung in den Vordergrund. „Wir möchten mehr als bisher unser Leben selbst bestimmen“, bekräftigten Menschen mit Behinderung 1994 auf einem Kongress der Lebenshilfe-Bundesvereinigung in Duisburg und sorgten damit für Aufbruchstimmung im ganzen Land. Auch Politik und Gesetzgebung reagierten auf die Forderung nach mehr Autonomie, Mitsprache und Gleichberechtigung, was sich zum Beispiel in Änderungen und Erweiterungen des Bundessozialhilfegesetzes niederschlug.

Für die Träger der Behindertenhilfe und die professionellen Helfer bedeutete dies ein grundlegendes Umdenken: Als Begleiter und Assistenten sollten sie nunmehr nicht allein fördern, therapieren und betreuen, sondern die ihnen anvertrauten Menschen in ihrem Selbstvertretungsrecht und in ihrem Bestreben, ihr Leben mehr als bisher in die eigene Hand zu nehmen, unterstützen und begleiten.

Nicht bloß über Mitwirkung reden, sondern Mitwirkung im Alltag leben – auch das BWMK orientierte sich in dieser Hinsicht neu. Erstmals wurden 1998 in allen Wohneinrichtungen des BWMK Bewohnerräte gewählt und für ihre aktive Arbeit als Interessenvertretung der Bewohner intern und extern geschult. Die Bewohnerräte sorgen dafür, dass sich alle in ihrem individuellen Wohnumfeld gleichermaßen anerkannt und akzeptiert fühlen können. Sie wirken bei allen wichtigen Entscheidungen über das Zusammenleben, die Freizeitgestaltung oder Umbauprojekte mit, sie nehmen Kritik und Anregungen der Bewohner auf und informieren sie über wichtige Entwicklungen.

Die Beschäftigten in den Werkstätten forderten ebenfalls ihr Recht auf mehr Mitsprache ein, eine Vorreiterrolle nahm hier die Werkstatt in Steinheim ein. Am 26. Mai 2000 fand in allen Arbeitsstätten des BWMK die Wahl der Werkstatträte

gemäß der neuen Mitwirkungsverordnung statt, die ein Jahr später offiziell in Kraft trat. Sie verlangt von allen Werkstätten in Deutschland die aktive und mitwirkende Einbeziehung ihrer Mitarbeiterschaft bei allen wichtigen Werkstattangelegenheiten. Das BWMK praktizierte die Mitwirkung zu diesem Zeitpunkt schon seit einigen Jahren und baute sie weiter aus. Alle vier Jahre wählen die Beschäftigten nun einen Werkstattrat, der sie und ihre Interessen vertritt. Er mischt sich aktiv in das Werkstattleben ein, etwa wenn es um die Gestaltung von Arbeitsplätzen, die Regelung der Entgelt-Zahlungen oder die Festlegung von Pausen- und Urlaubszeiten geht.

Um gut informiert zu sein, tauschen sich die Bewohner- und Werkstatträte regelmäßig mit dem Vorstand beziehungsweise mit den Leitern der Wohn- und Arbeitsbereiche des BWMK aus. Denn gut informiert zu sein, ist die Voraussetzung, um mitentscheiden zu können. „Wir wollen verstehen – und wir wollen verstanden werden“ – so beschreiben die Werkstatt- und Bewohner-Räte des BWMK ihre Motivation.

Neue, wegweisende Impulse im Entwicklungsprozess von der Fürsorge zur Teilhabe gab auch die vielbeachtete Fachtagung unter dem Motto „Von der Betreuung zur Begleitung“ am 24. und 25. Oktober 2001 in der Stadthalle von Gelnhausen. Etwa 380 Betreuer, Eltern, Menschen mit Behinderung und Fachleute aus ganz Hessen kamen dort auf Einladung des BWMK zusammen. In Vorträgen und Arbeitsgruppen beschäftigten sich die Teilnehmer mit dem Wertewandel und neuen Wegen in der Behindertenhilfe sowie den gesetzlichen Rahmenbedingungen, die Menschen mit Unterstützungsbedarf in Wohn- und Werkstätten ermöglichen, die Abläufe in den Einrichtungen und ihren Alltag mitzugestalten

Die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, die 2009 für Deutschland verbindlich wurde, stützte – auch von staatlicher Seite – diesen neuen Blickwinkel auf Menschen mit Handicap, sie als Akteure zu begreifen, die fundamentale Rechte haben und diese auch aktiv einfordern. Leitbegriff und tragender Gedanke der Konvention ist die gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderung in der Gesellschaft. Sie geht davon aus, dass ein von sozialer Vielfalt geprägtes, gesellschaftliches System selbstverständlich und von vornherein auch Menschen mit Behinderung einschließt. Unter dem Motto „Inklusion – Rechte werden Wirklichkeit“ fand im Juni 2010 in Berlin der viertägige Weltkongress statt, zu dem auch eine Delegation des BWMK reiste. Hier hatten Bewohner- und Werkstatträte die Möglichkeit, sich mit mehr als 3000 Teilnehmern aus 80 Nationen auszutauschen und vielfältige neue Erfahrungen und Anregungen für ihre Arbeit zu sammeln und mit nach Hause zu nehmen.

Im Interview: Walter Emmerich

„Es ist nicht leicht, etwas einzufordern“

Walter Emmerich ist seit Mai 2000 Vorsitzender des Werkstattrates im BWMK, vor wenigen Monaten startete der 59-Jährige in seine vierte und letzte Amtszeit. Mit Anfang 20 kam er in die Langenselbolder Zweigstelle der Werkstatt Großauheim. Schon damals hat er sich für „seine Leute“ eingesetzt. „Das lag mir wohl im Blut“, vermutet er. Später, als Gruppensprecher in Steinheim, versuchte er, die Dinge im kleinen Rahmen zu verändern. Heute sind er und seine Kollegen im Werkstattrat Anlaufstelle für vielfältige Belange der Beschäftigten – und Verhandlungspartner auf Augenhöhe.

Wie groß ist der Werkstattrat des BWMK und wie setzt er sich zusammen?
Der Werkstattrat hat sieben Mitglieder, die so gewählt sind, dass sie möglichst viele Einrichtungen des BWMK abdecken. Hinzu kommen noch sieben Beisitzer, die ebenfalls aus verschiedenen Einrichtungen stammen. Damit wir auch von dort Informationen bekommen.

Wie viele Beschäftigte vertritt der Werkstattrat?
Im Moment sind das etwa 1200 Mitarbeiter, Tendenz steigend. Wir vertreten auch die Außenarbeiter.

Welche Aufgaben hat der Werkstattrat?
Sie umfassen alle Belange, die die Arbeit im Werkstattbereich betreffen, zum Beispiel Arbeitssicherheit, die Tätigkeit an sich, Überstunden, Fahrdienste, Lohn. Wir schauen, dass alles seinen geregelten Gang geht. Wir äußern unsere Meinung zu anstehenden Projekten oder Veränderungen, geben Anregungen. Das BWMK achtet sehr auf die Mitwirkung. Es will wissen, wie es den Beschäftigten geht. Und es gibt natürlich auch Rechte und Pflichten – die müssen wir einhalten, ebenso wie die andere Seite auch.

Als Sie erstmals Vorsitzender des Werkstattrats wurden – wie haben sich auf Ihre Tätigkeit vorbereitet?
Das ging nahtlos, da ich das Ganze ja als Gruppensprecher in Steinheim schon jahrelang gemacht habe. Man muss für den Werkstattrat leben, dafür geboren sein, für die Beschäftigten da sein. Es ist manchmal gar nicht so einfach, den Mitgliedern im Werkstattrat klar zu machen, sich nicht nur um die eigenen Anliegen zu kümmern, sondern sich für die Kollegen einzusetzen. Jeder steht sich ja selbst am nächsten. Wir hatten von Anfang an Fortbildungen, auch innerbetriebliche, die uns auf unsere Tätigkeit im Werkstattrat vorbereitet haben. Wir waren auf Tagungen und Schulungen – die Lebenshilfe hat in diesem Bereich viele Angebote gemacht, auch der Verein für Körper- und Mehrfachbehinderte Main-Kinzig.

Wie sieht Ihre tägliche Arbeit als Werkstattratsvorsitzender aus?
Ich werde morgens abgeholt, komme in mein Büro, checke meine E-Mails, führe Telefonate, vereinbare Termine, mache Besuche in den Einrichtungen, begleite Sitzungen. Alle zwei Wochen führe ich ein Gespräch mit der Bereichsleitung. Seit fünf Jahren steht mir bei meiner Tätigkeit Florian Hummel als Assistent zur Seite, mit dem ich eng zusammenarbeite und mich auch inhaltlich austausche. Ich bin außerdem Vorsitzender der Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) der Werkstatträte in Hessen. Vor fünf Jahren habe ich angefangen, das Netzwerk Südhessen zu gründen. Da bin ich viel herumgereist, um Kollegen in anderen Einrichtungen zu beraten und zu unterstützen. Wir treffen uns drei, vier Mal im Jahr, um uns auszutauschen. Als hessischer LAG-Vorsitzender bin ich auch in der Bundesvereinigung der Werkstatträte tätig. Ich habe also nicht nur meine Arbeit als Werkstattratsvorsitzender im BWMK – das allein würde schon ausreichen!

Was mögen Sie an Ihrer Arbeit besonders?
Dass ich die Beschäftigten in den Werkstätten unterstützen, ihnen Hilfestellung geben kann. Dass ich sie in ihrem Werkstattalltag begleiten, sie in ihrer Selbständigkeit fördern kann. Allein meine Wiederwahl mit großer Mehrheit ist ein Vertrauensbeweis für mich, ein Beweis, dass ich vieles richtig gemacht habe. Es macht mir Freude, nah an den Kollegen, nah an der Arbeit dran zu sein. Ich sehe die Leute an, sehe, wenn etwas nicht stimmt, und werde aktiv. Es ist nicht nur ein Job für mich, es ist ein Lebensinhalt. Dadurch, dass ich mich immer selbst durchs Leben kämpfen musste, weiß ich, dass es nicht leicht ist, etwas einzufordern, zu sagen, was man braucht und was benötigt wird. Das erfordert viel Willenskraft und Energie.

Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit mit den Leitern in den Werkstätten?
Gut. Wichtig ist der gegenseitige Respekt, die Zusammenarbeit auf Augenhöhe - egal ob mit Kollegen, Werkstatt- oder Geschäftsleitung. Wir haben zwar keine Mitbestimmung, aber auch durch die Mitwirkung gelingt es, Dinge zu vereinbaren und durchzusetzen. Der Werkstattrat ist inzwischen zu einer Institution geworden, die nicht mehr wegzudenken ist aus dem BWMK.

Welche Entwicklungen haben Sie in den vergangenen Jahrzehnten in den Werkstätten erlebt? Was hat sich verändert?
Die Arbeit insgesamt hat sich verändert. Es gibt heute viel mehr Maschinen in den Werkstätten, die uns die Arbeit erleichtern. Durch die Zergliederung der Arbeit bekommt auch der schwächste Mitarbeiter die Möglichkeit, etwas zu machen. Der Werkstattrat hat neben den Werkstätten auch die Tagesförderstätten, die Schwächsten, im Blick. Die Bedeutung des Werkstattrates hat sich ebenfalls verändert. Er hat insgesamt mehr Verantwortung, er bekommt mehr Anerkennung. Am Anfang haben wir uns mit Sachen wie „Das Mittagessen ist zu kalt“, „Die Toiletten sind zu schmutzig“ beschäftigt, heute verhandeln wir über Arbeitszeiten und Lohnerhöhungen. Wir werden über die neuesten Entwicklungen informiert, können uns dazu äußern, sind in vielen Gremien vertreten. Manchmal bekommen wir Themen herein, über die wir ein halbes Jahr diskutieren, um eine Einigung zu erzielen.

Wie bewerten Sie die Mitwirkungsverordnung – würden Sie sich noch mehr Rechte wünschen?
Ich würde sie gerne umschreiben. Es kommt mir nicht so sehr auf die Rechte an, sondern mehr auf die Einfachheit. Es wäre schön, wenn die Mitwirkungsverordnung einfacher wäre, sodass sie für alle verständlicher wird. Die erste Zusammensetzung des Werkstattrates war schwierig, weil keiner die Mitwirkungsverordnung richtig verstanden hat, nicht einmal die Fachleute. In leichter Sprache kam sie erst später heraus. Man müsste die Mitwirkungsverordnung überarbeiten – und dazu bundesweit Werkstatträte mit ins Boot holen. Die erste Fassung wurde von Werkstattleitern entwickelt, wir Behinderten wurden gar nicht eingebunden.

Was haben Sie schon alles erreicht?
Es freut mich, dass die Leute kommen und den Mund aufmachen. Man braucht sehr viel Mut, auch unangenehme Sachen anzusprechen. Ich kann mich noch an meinen ersten Erfolg erinnern. Das war in Steinheim, es ging um die Sitzplätze für die Pausenzeiten. Über ein Jahr haben wir für die neue Bestuhlung gekämpft. Außerdem haben wir es geschafft, die Pausenzeiten so hinzubiegen, dass alle etwas davon hatten, auch die Beschäftigten, die viel Pflege brauchten. Wir haben uns auch für die Gestaltung der Pausen eingesetzt, dass es genug Ablenkung gibt, etwa draußen Fußball zu spielen, dass die begleitenden Maßnahmen erweitert wurden, dass der Betriebsausflug beibehalten wurde, dass alle ihre Fortbildungen nehmen können, dass es den Leuten gut geht.

Gab es auch Dinge, an denen Sie gescheitert sind?
Nein, da fällt mir spontan nichts ein.

Was plant der Werkstattrat für die Zukunft?
Der Werkstattrat plant, einen neuen ersten Vorsitzenden zu suchen, weil der jetzige Vorsitzende seine letzte Amtsperiode angetreten hat. Die große Aufgabe für die kommenden vier Jahre wird sein, eine Nachfolgerin oder einen Nachfolger zu finden – das wird nicht einfach. Und alles andere ergibt sich dann.

Walter Emmerich (Mitte), Werkstattrat im BWMK, besucht Berlin im Rahmen des Weltkongress „Inclusion International".

Zur Person:
Walter Emmerich kam 1954 als jüngstes von vier Geschwistern in Langenselbold zur Welt und erlitt bei der Geburt einen Sauerstoffmangel. Seitdem ist er schwerstbehindert, auf einen Rollstuhl und Unterstützung im Alltag angewiesen.

Er besuchte weder Kindergarten noch Schule, bekam mit zwölf Jahren eine Stunde Hausunterricht am Tag. Auch im beruflichen Fortkommen musste er zahlreiche Hürden überwinden. Drei Jahre verbrachte er in der Werkstatt in Langenselbold, schraubte Kugelschreiber zusammen, sortierte Gummis, verpackte Glühbirnen.

Von Langenselbold wechselte er in die Werkstatt nach Steinheim und blieb 25 Jahre. Auch dort engagierte er sich für seine Kollegen, wurde Gruppensprecher und hatte einen guten Draht zu Werkstattleitung und Sozialem Dienst. Er managte den An- und Verkauf im werkstatteigenen Kiosk, arbeitete in der Telefonzentrale, führte Interessierte durch die Einrichtung. „Wir haben schon ein paar Jahre vor der Verordnung die Mitwirkung praktiziert", erzählt er. „Das BWMK hat das unterstützt. Nach der ersten Wahl zum Werkstattrat haben wir einfach so weitergemacht und das Ganze ausgebaut." Die erste Wahlperiode verbrachte Emmerich in Steinheim. „Ich hatte dort kein eigenes Büro und bin in viele Fettnäpfchen getreten", erinnert er sich. Durch sein Engagement wurden die Werkstattbeschäftigten offener, lebendiger. „Die haben plötzlich gemotzt, wenn ihnen etwas nicht gepasst hat, sind zum Werkstattrat gekommen. Man hat gemerkt: Da tut sich was."

Nach seiner Wiederwahl vier Jahre später zog er in die Werkstatt nach Altenhaßlau um. Für seine Aktivitäten als Vorsitzender des Werkstattrates ist er von der Arbeit freigestellt. Selbständigkeit und Selbstbestimmung sind Walter Emmerich auch in seinem Privatleben wichtig. Seit mehr als 20 Jahren lebt er in der eigenen Wohnung in Langenselbold, zehn Angestellte assistieren ihm im täglichen Leben. Neben dem Behindertentreff Langenselbold rief Emmerich die Selbsthilfe Erlensee und den Freizeitclub des Vereins für Körper- und Mehrfachbehinderte Main-Kinzig ins Leben. Außerdem setzte er sich mit Erfolg für mehr Barrierefreiheit in seiner Heimatstadt ein.

Aktive Entspannung – Spiel, Sport, Kunst und Theater

Freiräume gestalten, Talente entfalten

Auch für Menschen mit Behinderung ist die klare Trennung der Lebensbereiche Wohnen, Arbeiten und Freizeit wichtig. Sie brauchen Freiräume und Zeit für spontane Aktivitäten, sie möchten ihre Freizeit nach eigenen Wünschen gestalten, um Freundschaften und Beziehungen zu knüpfen und zu pflegen, sich sportlich oder kreativ betätigen zu können. Schon seit vielen Jahren bietet das BWMK daher eine Vielzahl von Freizeit-, Sport- und Kulturangeboten für Kinder, Jugendliche und Erwachsene an. Ziel dabei ist es, die Teilhabe von Menschen mit Behinderung an der Gemeinschaft weiter voranzutreiben.

Ende der 1970er Jahre entstehen die ersten Freizeitclubs für Menschen mit Behinderung im BWMK in Hanau und Linsengericht-Geislitz.

Um Menschen mit Behinderung aus ihrer häuslichen Isolation zu lösen, ihnen vielfältige Anregungen und Möglichkeit zu geben, ihre freie Zeit außerhalb der Werkstätten mit Freunden und Bekannten, mit Spiel und Unterhaltung zu verbringen, gründeten die Lebenshilfe-Vereine bereits Ende der 1970er Jahre in Hanau und Linsengericht-Geislitz Freizeitclubs unter eigener Regie. Deren Angebote reichten von Tanzkursen und Discoabenden über Bastel- und Handarbeiten bis hin zu Spaziergängen und Besichtigungen. Ausflüge in die nähere Umgebung und das Benutzen öffentlicher Verkehrsmittel ermöglichten es den jungen Leuten, Erfahrungen zu sammeln, neue Situationen einzuüben und selbständiger zu werden. Nach und nach lernten die Clubbesucher, ihr eigenes Programm zu gestalten und waren dabei auf immer weniger Hilfe angewiesen.

Vom Kinobesuch bis zur Urlaubsreise

Zahlreiche Möglichkeiten der Freizeitgestaltung nach Feierabend und am Wochenende boten auch die Wohnstätten des BWMK. Die erste wurde 1976 in Marjoß eröffnet, weitere folgten in Birstein (1979) und Hanau-Kesselstadt (1984). Die Betreuer versuchten das Beschäftigungsprogramm so zusammenzustellen, dass sie damit den Bedürfnissen und Neigungen aller Bewohner gerecht wurden. Auf dem Programm standen zum Beispiel Kinobesuche, Wanderungen, Tischfußball, Gymnastik oder Töpfern. Wie die Werkstätten organisierten später auch die Wohnstätten gemeinsame Freizeitfahrten und Urlaubsreisen für die Bewohner.

1988 – Der Familienentlastende Dienst (FED) nimmt seine Tätigkeit auf. Ein besonderes Augenmerk wird auf die Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche mit Behinderung gelegt, die noch in der Familie leben.

1988 rief das BWMK den Familienentlastenden Dienst (FED) ins Leben, der Kinder, Jugendliche und Erwachsene, die noch in der Familie leben, einzeln oder in Gruppen, stunden- oder tageweise betreut und begleitet. Ein wesentliches Anliegen des FED ist es, durch Freizeitangebote wie Sport-, Kunst- oder Musikgruppen, Ferienspiele oder Freizeiten das Gemeinschaftsgefühl zu stärken und den Betreuten

– durch Kooperationen mit örtlichen Vereinen, Verbänden und Privatpersonen – neue Möglichkeiten der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu erschließen. Überdies konzipierte der FED erstmals 2006 ein einrichtungsübergreifendes Reiseangebot für Menschen mit Unterstützungsbedarf – in Ergänzung zu den Reisen einzelner Wohnstätten. Aus einem eigens erstellten Katalog konnten sich Interessierte eine passende Urlaubsreise mit individueller Assistenzleistung auswählen und diese alleine oder mit Freunden ohne die alltäglichen Bezugspersonen antreten. Das Pilotprojekt stieß bei den Teilnehmern auf sehr positive Resonanz, sodass es als Vorbild für die Organisation weiterer Reiseangebote dieser Art diente.

2006 – Der FED bietet erstmals einrichtungsübergreifend Reisen für Menschen mit Unterstützungsbedarf an.

Sport steigert Teamgeist und Selbstwertgefühl

Immer schon legte das BWMK großen Wert auf sportliche Aktivitäten für Menschen mit Behinderung, da Sport nicht nur die körperliche Fitness erhöht, zur Gesunderhaltung sowie zur Entwicklung von Fähigkeiten und Fertigkeiten beiträgt, sondern auch eine identitäts- und gemeinschaftsstiftende Wirkung haben kann und Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl steigert. Begleitend zum Arbeitsprozess sind deshalb in allen Werkstätten Sportstunden fest verankert, in den Pausen haben die Beschäftigten darüber hinaus die Möglichkeit, Fußball oder Tischtennis zu spielen. Außerdem nehmen sie an Sportfesten und Turnieren teil.

Bewohner des Dr.-Rudolf-Pabst-Hauses in Schlüchtern beim gemeinsamen Bergwandern.

Die Sporterziehung im BWMK fand in den Gründerjahren weit über die Grenzen Hessens hinaus Beachtung und Anerkennung. Zu verdanken war dies vor allem Ibrahim Fadl, der von 1976 bis 1982 als Sportlehrer in den Einrichtungen tätig war. Er entwarf ein ausgeklügeltes Trainingsprogramm, um die vorhandenen motorischen Fähigkeiten der Teilnehmer weiterzuentwickeln; er förderte Schwimmgruppen und bot neben Fußball auch Handball, Hockey, Ringen und Trampolinspringen an.

Besonders der Fußball hat eine lange Tradition im BWMK. Anlässlich eines Sommerfestes der Werkstatt in Schlüchtern fand 1976 ein denkwürdiges Match statt, das für viel Aufmerksamkeit sorgte: In verschiedenen Teams standen sich Mitarbeiter der Stadt Schlüchtern, Betreuungskräfte und behinderte Mitarbeiter aus den Werkstätten in Geislitz und Schlüchtern gegenüber. Als Attraktion wurde der Ball von einem Fallschirmspringer, der genau zum Anpfiff auf dem Rasen landete, eingeflogen.

Seit Ende der 1980er Jahre hat das BWMK eine Fußballmannschaft, die schon mehrfach bei den Hessenmeisterschaften siegte.

Seit Ende der 1980er Jahre gibt es im BWMK eine feste Fußballmannschaft, die aus wechselnden Mitarbeitern der Werkstätten besteht und die auf überregionaler Ebene bereits zahlreiche Pokale und Titel gewonnen hat. Mehrfach siegte sie bei den Hessenmeisterschaften der Werkstätten und wurde 2001 Dritter in der Endrunde um die Deutsche Meisterschaft. Alle Jahre wieder auf dem Spielplan steht auch die Partie zwischen Leitungskräften des BWMK und Werkstattmitarbeitern. „Der Fußball ist eine hervorragende Möglichkeit, die Inklusion von Menschen mit Behinderungen zu fördern und ein gelungenes Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderungen zu realisieren. Werkstätten und Vereine werden künftig noch enger kooperieren, um die gesellschaftliche Integration weiter voranzutreiben“, betonte Martin Berg, Vorsitzender des BWMK und der Bundesarbeitsgemeinschaft Werkstätten für behinderte Menschen (BAG:WfbM).

2012 –Die Lebenshilfe Gelnhausen organisiert erstmals den Lauf für Integration und Inklusion (i-Lauf), an dem sich auch das BWMK beteiligt.

Regelmäßig fahren Sportler des BWMK auch zu den deutschlandweit stattfindenden Wettbewerben der Special Olympics und messen sich dort sehr erfolgreich in unterschiedlichen Disziplinen, darunter Tischtennis, 100-Meter-Lauf, Weitwurf oder Schwimmen, mit Teilnehmern aus dem ganzen Bundesgebiet. Darüber hinaus beteiligt sich das BWMK an der Organisation des Laufs für Integration und Inklusion („i-Lauf“) in Gelnhausen, den die Lebenshilfe Gelnhausen seit 2012 für Menschen mit und ohne Behinderung ausrichtet. Beim inklusiven 24-Stunden-Lauf der Lebenshilfe Hanau ging das Sozialunternehmens erstmals 2013 mit einer Mannschaft an den Start.

2013 – Das BWMK startet das Projekt „Betriebliche Gesundheitsförderung“ für alle Mitarbeiter im Unternehmen.

Mit dem Projekt „Betriebliche Gesundheitsförderung“ setzt das BWMK seit Februar 2013 unternehmensweit auf regelmäßige, sportliche Betätigung. Alle 2100 Angestellten und Mitarbeitern mit und ohne Behinderung können die Sportangebote nutzen, ebenso die Belegschaft aus den Tochterunternehmen. Das Programm

besteht aus verschiedenen Bausteinen wie Bewegungspausen am Arbeitsplatz, vielfältigen Workshops und Aktionen sowie Betreutem Training in den Gesundheitszentren der BWMK-Kooperationspartner.

Kunst verbindet und schafft Ausdrucksmöglichkeiten

Kunst und Kultur haben ebenfalls einen hohen Stellenwert im BWMK. Ob Theater, Gesang, Malerei oder Skulptur – die Kunst schafft Ausdrucksmöglichkeiten für Menschen mit Handicaps, sie ist Mittel der Kommunikation zwischen ganz unterschiedlichen Partnern, bietet vielfältige Entwicklungs- und Erlebnisräume und erreicht nicht zuletzt die Herzen und Seelen der Menschen. Mit der Einrichtung eines Kunstateliers im Brockenhaus in Hanau hat das BWMK 2012 die Bedeutung von Kunst und Kultur für die persönliche und fachliche Weiterentwicklung unterstrichen. Aber auch darüber hinaus gibt es zahlreiche Projekte und Gruppen, in denen Menschen mit Beeinträchtigungen schöpferisch aktiv werden können.

2012 – Das Atelier „KunstRaum" im Brockenhaus Hanau nimmit den Betrieb auf.

Längst eine Institution ist zum Beispiel die Kreativgruppe der Wohnstätte in Marjoß, die seit mehr als 20 Jahren gemeinsam malt, mit Materialien experimentiert und inzwischen auf etliche Ausstellungen zurückblicken kann. Auch das Kunstprojekt „Bindeschuh" in den Bergwinkel-Werkstätten in Schlüchtern, eine Kooperation der Fachhochschule Fulda mit dem BWMK, soll die kreativen Potentiale von Menschen mit Behinderungen fördern.

Der Chor der Lebenshilfe Hanau existiert bereits seit 1977. Seine Anfänge liegen in den Steinheimer Werkstätten, wo die ersten Proben stattfanden. Die heute etwa 30 Sängerinnen und Sänger treten bei ganz unterschiedlichen Festen und Gelegenheiten auf und verstehen es, das Publikum durch ihre außergewöhnliche Ausstrahlung und ihre Begeisterung mitzureißen.

1977 – Die Lebenshilfe Hanau etabliert einen Chor. Heute hat der Chor etwa 30 Mitglieder.

In Gelnhausen musizieren Behinderte und Nicht-Behinderte verschiedenen Alters in einer Band zusammen: den „Rainbow Singers". In ihrem Repertoire befinden sich ältere und neuere Schlager, aber auch Rockmusik und eigene Titel. Entstanden ist die Formation Anfang der 1990er Jahre, kurz nach der Eröffnung des Heinrich-Kreß-Hauses in Altenhaßlau, um dort für die Bewohner ein Musikangebot zu schaffen.

1990 – In Gelnhausen formiert sich die Band „Rainbow-Singers" für Behinderte und Nicht-Behinderte aller Altersgruppen.

Fast schon legendär sind die Aufführungen der Theatergruppe Phoenix, deren Wurzeln in der BWMK-Wohnstätte Johannes-Steubner-Haus im Hanauer Stadtteil Kesselstadt liegen. Jede Vorstellung ist einzigartig, denn die Dialoge entwickeln sich oft aus der Bühnensituation heraus und nehmen je nach Tagesform der Akteure unvorhergesehene Wendungen. So schafft es die bunte Truppe immer wieder, auch altbekannten Klassikern mit viel Freude und Witz neue Aspekte abzugewinnen.

Freizeit und Sport haben im BWMK traditionell einen hohen Stellenwert. Seit Ende der 1980er Jahre gibt es im BWMK eine feste Fußballmannschaft, die aus wechselnden Mitarbeitern der Werkstätten besteht und die auf überregionaler Ebene bereits zahlreiche Pokale und Titel gewonnen hat. Mehrfach siegte sie bei den Hessenmeisterschaften der Werkstätten und wurde 2001 Dritter in der Endrunde um die Deutsche Meisterschaft.

Alle Jahre wieder steht auch die Partie zwischen Leitungskräften des BWMK und Werkstattmitarbeitern auf dem Spielplan.

erima
10

Im Porträt: Markus Zittlau

„Die Mannschaft ist besser geworden und die Kameradschaft auch“

Wenn Markus Zittlau den Ball besitzt, aufs Tor zurennt, dribbelt, zwei gegnerische Spieler stehenlässt und dann den Abschluss sucht, ist meist Jubeln angesagt: Kein anderer in der BWMK-Fußballmannschaft ist so treffsicher und schießt so viele Tore. Egal, ob im Training oder bei einem Turnier. Mit Leidenschaft und Ehrgeiz geht er ans Werk. Nicht nur beim Fußballspielen, sondern auch bei seinen verschiedenen Tätigkeiten im Berufsbildungsbereich, im Lager der Werkstatt Steinheim, bei den Gärtnern im Dienstleistungszentrum (DLZ) und seit Kurzem auf dem Hofgut Marjoß.

Markus Zittlau stammt aus Hanau und hat den größten Teil seiner Kindheit und Jugend in Hirzenhain im Vogelsberg verbracht. Dem 31-Jährigen war Fußball schon immer wichtig. Sein Können und seine Spielfreude unter Beweis gestellt hat er bereits in der C-, B- und A-Jugend des SC Victoria Nidda. Die Leidenschaften zum Ball und zum Teamsport haben ihn bis heute nicht losgelassen. Zum BWMK kam er im Alter von 18 Jahren. Damals war er zunächst im Lager in der Werkstatt in Steinheim tätig.

Glücklich mit der Arbeit auf dem Hofgut

Mit der Zeit entwickelte sich sein Bedürfnis, an der frischen Luft zu werkeln. „Ich war sehr froh, als ich hörte, dass ich die Chance bekomme, als Gärtner zu arbeiten“, sagt er lächelnd. Mit dieser Tätigkeit konnte er sein handwerkliches Geschick mit der frischen Luft verbinden. „Das hat mir großen Spaß gemacht.“ Aber auch mit seiner jetzigen Beschäftigung ist er sehr zufrieden. „Das Hofgut Marjoß ermöglichte mir Einblicke in alle Bereiche vor Ort. Besonders die Tiere haben es mir angetan. Deshalb kümmere ich mich jetzt auch um die Hühner dort. Das ist eine tolle Aufgabe.“

Markus Zittlau hat aber nicht nur eine Schwäche für Fußball, frische Luft und Tiere. Er ist auch seit zehn Jahren Eishockeyfan. Besonders die Frankfurter Lions haben sich in sein Herz gespielt. Er besitzt eine Dauerkarte und guckt sich jedes Heimspiel im Stadion an. „Die Lions und der FC Bayern München, da fiebere ich mit, da bin ich Fan“, gibt er stolz zu.

Platz 3 bei den Deutschen Meisterschaften

Der Sportfan verlangt jedoch nicht nur von seinen Lieblingsmannschaften Erfolge, Einsatz und Willensstärke. Auch er selbst nimmt seine sportlichen Aktivitäten ernst. Im BWMK hat er damals bei Gerhard Mohn einmal in der Woche Handballtraining gehabt und Fußball gespielt. Die Handballmannschaft löste sich vor ein paar Jahren auf, weil es immer weniger Handballturniere gab. Geblieben ist der Fußball. Und das mit zunehmendem Erfolg. „Den größten Sieg feierten wir 2001. Da belegten wir Platz 3 bei der Deutschen Meisterschaft in Duisburg“, platzt es aus Markus Zittlau heraus. Bisher hat er dreimal an Deutschen Meisterschaften im Fußball teilgenommen. Alle Turniere hatten ihre Eigenheiten, ihre schönen und enttäuschenden Momente. Doch eines waren sie immer: besonders.

Die Begeisterung und die Freude, die die Fußballmannschaft des BWMK stets an den Tag legt, sind unbeschreiblich. Sie rücken zusammen, werden ein enges Team und wachsen über sich hinaus. Kein Wunder, dass die Reisen und Turniere bei den Teilnehmern immer in guter Erinnerung bleiben. Das gemeinsame Erlebnis,

Markus Zittlau am Ball.

das gemeinsame Kämpfen und die gemeinsame Leidenschaft verbinden die Spieler nachhaltig. „Die schönste Fahrt war für mich die Woche in München 2012, als wir bei den Nationalen Spielen waren“, erinnert sich Markus Zittlau. Von 66 Mannschaften im Turnier errang das BWMK-Team am Ende den dritten Platz. Aber nicht nur wegen des erfolgreichen Abschneidens erinnere er sich gerne an diese Zeit zurück, es sei sehr lustig gewesen, und es habe keine Streitereien gegeben. Weder untereinander noch mit anderen Mannschaften.

Fußball ist ein großer Teil seines Lebens

Seit 13 Jahren ist er mittlerweile Teil der Fußballmannschaft im BWMK. Er hat die Entwicklung miterlebt und ist sichtlich froh darüber, dass der Teamgeist und die spielerische Qualität stärker geworden. „Die Mannschaft ist besser geworden und die Kameradschaft auch.“ Fußball nimmt einen großen Teil seines Lebens ein, erklärt Markus Zittlau. Er hat eine große Bedeutung. Gerade als Ausgleich zur Arbeit ist der Sport die optimale Lösung für ihn.

Gerne nimmt er auch am Angebot der Betrieblichen Gesundheitsförderung teil. Die „Bewegte Pause“ findet er gut, sie bereitet ihm viel Spaß, weil viele Kollegen mitmachen, und sich alle gemeinsam am Arbeitsplatz bewegen. „Das schweißt zusammen, und wir können überschüssige Energie loswerden.“

Mehr Selbstständigkeit durch die eigene Wohnung

Markus Zittlaus nächste große Herausforderung ist das Einleben in seine erste eigene Wohnung in Hanau. Seine Eltern, seine drei Geschwister und seine Freundin unterstützen ihn dabei und freuen sich über seine stetig wachsende Selbstständigkeit. Hier hat er nun die Möglichkeit, seinen Alltag eigenverantwortlich zu gestalten.

Im Interview: Martin Berg,
Vorstandsvorsitzender des BWMK

„Es besteht noch viel Handlungsbedarf“

Seit mehr als 20 Jahren ist Martin Berg an der Entwicklung des BWMK beteiligt – anfangs als ehrenamtliches Mitglied im Vorstand, danach als langjähriger hauptamtlicher Geschäftsführer und seit Juni 2011 als Vorstandsvorsitzender des Vereins. Im Interview spricht er über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Sozialunternehmens.

Herr Berg, 40 Jahre BWMK – wenn Sie das hören, was fällt Ihnen als Erstes dazu ein?
40 Jahre sind eine lange Zeit. Nun ist es zunächst kein großer Verdienst älter zu werden. Worüber ich mich jedoch sehr freue, ist das gute Zusammenspiel aller Zweige unseres Sozialunternehmens in den drei Altkreisen – Schlüchtern, Gelnhausen und Hanau. Die Gründung des Main-Kinzig-Kreises, der aus diesen Altkreisen entstand, liegt auch 40 Jahre zurück, und die wesentlichste Entwicklung im BWMK ist für mich, dass es kein Kirchturmdenken gibt. Bei uns steht das Miteinander im Vordergrund. So ist es möglich, an allen Standorten unseres Sozialunternehmens vergleichbare und gleichzeitig vielfältige Angebote für Menschen mit Beeinträchtigungen zu schaffen.

Sie sind maßgeblich an der Entwicklung des BWMK beteiligt. Welche Ziele hatten Sie sich zu Beginn Ihrer Tätigkeit gesteckt?
Zu Beginn meiner Tätigkeit für das BWMK war die wirtschaftliche Ausgangslage des gemeinnützigen Unternehmens schwierig. Damals lag der Fokus auf der finanziellen Konsolidierung. Wichtig war mir außerdem die Entwicklung der Werkstätten für Menschen mit Behinderung. Dort wollte ich mein Verständnis von Arbeit und Arbeitswelten umsetzen. Das bedeutet, dass jedem Menschen eine für ihn zufriedenstellende und sinnerfüllende Tätigkeit angeboten werden kann – mit dem Ziel, auch eine Wertschöpfung zu erreichen.

Wenn Sie zurückschauen, welche Entwicklungen bereiten Ihnen am meisten Freude?
Es gibt vieles (lacht). Das ist eine schwere Frage. Ich nenne zwei Beispiele aus der jüngsten Vergangenheit: den Bau des Schwanennests und die Eröffnung der Sophie-Scholl-Schule Hanau. Über das Schwanennest freue ich mich besonders, weil es mir schon immer ein Anliegen war, Angebote zur Entlastung von Familien zu schaffen. Und die Sophie-Scholl-Schule gibt mir Anlass zur Freude, weil wir im schulischen Alltag fortsetzen, was in unseren Kindertagesstätten längst eine Selbstverständlichkeit geworden ist: gegenseitige Unterstützung und Akzeptanz. Und natürlich freue ich mich darüber, dass unser Personal die Veränderungen engagiert mitgestaltet und sich stark in die Entwicklung des BWMK einbringt. Zum Beispiel haben wir unsere individuellen Wohnangebote weiter ausgebaut. Insgesamt tragen diese Entwicklungen dazu bei, dass Menschen mit Behinderungen immer mehr Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten gewinnen. Das stimmt mich froh.

Wie hat sich das Bild von Menschen mit Beeinträchtigungen in der Gesellschaft verändert?
Ansatzweise gibt es mehr Verständnis für

Barrierefreiheit. Aber vom Grundsatz her bestehen die meisten Blockaden nach wie vor in den Köpfen. Rechtliche Voraussetzungen sind geschaffen, aber gleichberechtigtes gesellschaftliches Miteinander ist dadurch noch lange nicht realisiert. Da besteht noch viel Handlungsbedarf.

Welche Rolle spielen Sozialunternehmen wie das BWMK für Menschen mit Beeinträchtigungen?
Sie spielen eine ebenso positive wie negative Rolle. Oftmals sind wir die einzigen Ansprechpartner, wenn es um Teilhabemöglichkeiten geht. Das führt zu einer Monopolstellung und daraus folgt, dass unsere Angebote nicht jedem Menschen gerecht werden. Deshalb ist es umso wichtiger, dass sich das BWMK dieser großen Verantwortung bewusst ist.

Wie würden Sie den gesellschaftlichen Auftrag des BWMK beschreiben?
Als gemeinnütziges Sozialunternehmen sind wir gemäß unseres Satzungszwecks für die Verbesserung der Lebenssituation von Menschen mit Behinderungen angetreten. Zu einer gesellschaftlichen Entwicklung braucht es Beispiele und Vorbilder. Wir haben eine Vielfalt an Vorbildern in unseren ehrenamtlich arbeitenden Lebenshilfe-Vereinen. Und es gibt gute Beispiele im BWMK, wie Teilhabe von Menschen mit Behinderung in der Gesellschaft umgesetzt werden kann.

Was hat sich an der Arbeit für Menschen mit Beeinträchtigungen in den vergangenen Jahrzehnten geändert?
Der Teilhabe-Gedanke hat den Versorgungsgedanken abgelöst. Manche bezeichnen das als Paradigmenwechsel. Es wird viel darüber gesprochen, dass man nicht über die Menschen mit Behinderung sprechen soll, sondern mit ihnen. Um das Ziel zu erreichen, eines Tages auf Augenhöhe miteinander zu agieren, braucht es noch Zeit und Zunahme von Akzeptanz. Nach wie vor gilt in unserer Gesellschaft das Motto: höher, schneller, weiter. Anders-Sein ist vielen immer noch sehr fremd.

Wo liegen künftig die größten Herausforderungen?
Die Wünsche der Menschen mit Behinderung aufzunehmen und sie in Möglichkeiten und Vielfalt umzusetzen. Gleichzeitig wird es eine Herausforderung sein, die Professionalität der Angestellten weiterzuentwickeln und für Menschen mit Behinderungen weitestgehend normale Lebensbedingungen zu ermöglichen. Das gilt für alle Bereiche: Wohnen, Arbeit, Qualifizierung, Ausbildung und Begleitung.

Beschreiben Sie einen Moment während Ihrer Tätigkeit für das BWMK, der Ihnen als besonders schön in Erinnerung geblieben?
Das war 1996 bei einer Weihnachtsfeier der Werkstatt Altenhaßlau in der Stadthalle Gelnhausen. Das Personal hatte das Fest mit viel Liebe und Aufwand vorbereitet. Auf der Bühne gab es ein buntes Programm – unter anderem ein Interview mit Werkstatt-Beschäftigten. Auf die Frage, was sie sich am meisten wünschen, antwortete eine spastisch gelähmte Frau im Rollstuhl: „Dass wir immer viel Arbeit in der Werkstatt haben.“ Das hat mich tief beeindruckt.

Was wünschen Sie dem BWMK für die Zukunft?
Dass die ehrenamtlichen Gremien Verwaltungsrat und Mitgliederversammlung die Entwicklung des BWMK weiter so einvernehmlich begleiten und dadurch die Zukunftsfähigkeit des Sozialunternehmens sichern. Damit weiterhin verlässliche Angebote für Menschen mit Behinderungen zur Verfügung stehen.

Zur Person
Martin Berg, Jahrgang 1961, stammt aus Bad Soden-Salmünster. Von 1992 bis 1995 war er als Mitglied des Lebenshilfe-Vereins Schlüchtern ehrenamtliches Vorstandsmitglied des Behinderten-Werk Main-Kinzig und hatte das Amt des Schatzmeisters inne. Seit 1995 ist er Geschäftsführer des BWMK. Nach der Neuordnung der Vorstandsebene ist Martin Berg seit Juni 2011 amtierender Vorstandsvorsitzender. 2012 wurde er mit großer Mehrheit zum Vorstandsvorsitzenden der Bundesarbeitsgemeinschaft der Werkstätten für behinderte Menschen e.V. (BAG:WfbM) gewählt. Er ist Mitglied im Vorstand der Genossenschaft der Werkstätten für Behinderte Hessen und Thüringen e.G. (GDW) sowie der Landesarbeitsgemeinschaft WfbM Hessen. Weiterhin ist er Vorsitzender der Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Integrationsbetriebe Hessen e.V.

Zeittafel – 40 Jahre BWMK

1974 – Die Lebenshilfe-Kreisvereinigungen Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern gründen den gemeinsamen Trägerverein „Main-Kinzig-Werkstätten für Behinderte e.V.“ und stellen ihre Werkstätten unter gemeinsame Verwaltung. Den Vorsitz übernimmt Altlandrat Heinrich Kreß, Gründer der Lebenshilfe Gelnhausen.

1976 – Auch die Kindergärten der drei Lebenshilfe-Vereine werden in den Trägerverein eingegliedert, dessen Name nun in „Behinderten-Werk Main-Kinzig e.V.“, kurz BWMK, geändert wird.

1976 – Der Verein für Körper- und Mehrfachbehinderte Main-Kinzig erklärt seinen Beitritt zum BWMK.

1976 – Im Steinauer Stadtteil Marjoß öffnet die erste Wohnstätte mit 13 Plätzen. Zeitgleich wird das Hofgut Marjoß eingeweiht, das abwechslungsreiche Beschäftigungsmöglichkeiten für Menschen mit Beeinträchtigung in der Landwirtschaft bietet.

1976 – Für den Raum Gelnhausen gibt es erstmals eine pädagogische Frühförderung.

1977 – Die 1970 von der Lebenshilfe Gelnhausen errichtete Werkstatt in Linsengericht-Geislitz zieht in einen Neubau nach Altenhaßlau um. Hier stehen 120 Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderung zur Verfügung. Auch die zentrale Verwaltung des BWMK wird in das Gebäude integriert.

1977 – Die neue Kindertagesstätte in Maintal-Dörnigheim wird ihrer Bestimmung übergeben. Ihr angliedert sind ein Behandlungszentrum für die Frühförderung sowie ein Hallenbad für hydrotherapeutische Anwendungen.

1978 – Im Neubau der Kindertagesstätte in Altenhaßlau stehen ebenfalls ein eigenes Wasserbecken sowie ein ambulantes Behandlungszentrum zur Verfügung.

1979 – In einem ehemaligen Kinderheim inmitten des Birsteiner Wohngebiets wird die zweite Wohnstätte des BWMK eröffnet. Sie bietet 15 Lang- und drei Kurzzeitplätze für Menschen mit geistigen und mehrfachen Behinderungen.

1980 – Die seit 1973 bestehende Werkstatt in Schlüchtern zieht in einen Neubau mit insgesamt 110 behindertengerechten Arbeitsplätzen um. Sie trägt heute den Namen Bergwinkel-Werkstätten.

1980 – Johannes Steubner, Gründer der Lebenshilfe Hanau, löst Heinrich Kreß im Amt des BWMK-Vorstandsvorsitzenden ab.

1981 – Die neue Werkstatt im Hanauer Stadtteil Steinheim nimmt den Betrieb auf. Die Metall-, Holz-, Leder- und Montagegruppen erledigen vielfältige Aufträge für Firmen aus dem Hanauer Raum. Insgesamt stehen hier 215 Arbeitsplätze zur Verfügung.

1981 – In Schlüchtern bietet das BWMK ebenfalls eine pädagogische Frühförderung an.

1982 – Die Frühförderstelle für den Raum Hanau in Bruchköbel beginnt mit ihrer Arbeit.

1982 – Die größeren Wohnstätten des BWMK werden bei Bedarf durch kleinere Einheiten erweitert (Außenwohngruppen).

1983 – Nach Umbau und Erweiterung wird in Schlüchtern der neue Kindergarten in der ehemaligen Heinrich-Hehrmann-Schule eingeweiht. Er trägt den Namen „Georg-Flemmig-Haus“. Dort sind auch Lebenshilfe und Frühförderung untergebracht.

1983 – Die ersten Bewohner ziehen in die Wohnstätte für psychisch kranke und seelisch behinderte Erwachsene in Langenselbold ein. Sie trägt ab 1989 den Namen „Haus Pappelried“.

1983 – Die Reha-Werkstatt in Großauheim nimmt ihren Betrieb auf. Durch therapeutische und pädagogische Maßnahmen soll dort Menschen mit psychischer Erkrankung oder seelischer Behinderung eine Eingliederung in beruflicher wie sozialer Hinsicht ermöglicht werden.

1984 – Die erste Wohnstätte des BWMK in Hanau, im Stadtteil Kesselstadt, wird eröffnet. Sie bietet 48 Menschen mit geistigen und mehrfachen Behinderungen ein Zuhause. Seit 2009 heißt sie „Johannes-Steubner-Haus“ – zur Erinnerung an den

Gründer der Hanauer Lebenshilfe und langjährigen Vorsitzenden des BWMK.

1986 – Als erster Kindergarten im BWMK richtet die Kindertagesstätte in Maintal eine integrative Gruppe mit behinderten und nichtbehinderten Mädchen und Jungen ein. Schlüchtern folgt noch im selben Jahr, Altenhaßlau 1987.

1988 – Der Familienentlastende Dienst (FED) startet. Er betreut Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit Behinderung – ambulant, zeitlich flexibel und je nach Bedarf inner- oder außerhalb der Familie.

1988 – Die zentrale Geschäftsstelle des BWMK zieht in das ehemalige Herrenhaus des Anwesens von Carlshausen in Altenhaßlau ein. Dort haben auch die pädagogische Frühförderung für den Altkreis Gelnhausen sowie der Familienentlastende Dienst (FED) ihren Sitz.

1989 – Das Team des Fachbereichs Psychosoziale Hilfen gründet in Altenhaßlau eine Wohngemeinschaft für acht Menschen mit psychischen Erkrankungen im Betreuten Wohnen. Es ist die erste WG dieser Form im Main-Kinzig-Kreis.

1989 – In Schlüchtern wird das Richtfest für die neue Wohnstätte gefeiert. Sie liegt nahe der Bergwinkel-Werkstätten und bietet 29 Menschen mit Behinderung ein Zuhause. 1990 findet die offizielle Eröffnung der Einrichtung statt, die den Namen „Dr.-Rudolf-Pabst-Haus“ zu Ehren des Gründers der Schlüchterner Lebenshilfe trägt.

1990 – Der Kartoffelschälbetrieb auf dem Hofgut Marjoß startet. Ein Teil der Jahresernte wird verarbeitet und frisch geschält an Großküchen in der Region geliefert.

1991 – Der Psychosoziale Dienst, auch Berufsbegleitender Dienst (BBD), begleitet erstmals zwölf Menschen mit psychischen Erkrankungen am Arbeitsplatz auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt. Ein Jahr später sind es bereits 24.

1991 – Die Frühförderstelle für die Region Hanau zieht von Bruchköbel in die Hanauer Innenstadt um und weitet ihr Angebot aus.

1992 – Der Fachdienst Berufliche Integration (FBI) nimmt seine Tätigkeit auf. Er vermittelt Praktikums- und Außenarbeitsplätze für Menschen mit Behinderung außerhalb der Werkstätten.

1993 – Die ersten elf Bewohner ziehen in das neugebaute Heinrich-Kreß-Haus in Altenhaßlau ein. Die Wohnstätte, die den Namen des Gründers der Gelnhausener Lebenshilfe und ersten BWMK-Vorsitzenden trägt, ist für insgesamt 36 Menschen mit geistigen und mehrfachen Behinderungen ausgelegt.

1993 – Das BWMK betreibt 32 stationäre und ambulante Einrichtungen der Behindertenhilfe im Kinzigtal. Finanziert werden diese durch verschiedene Kostenträger, darunter Krankenkassen, Landeswohlfahrtsverband (LWV) und Main-Kinzig-Kreis als Träger der örtlichen Sozialhilfe.

1993 – Die Mitgliederversammlung des BWMK ernennt den langjährigen Schatzmeister des Vereins, Heinrich Heck, zum neuen Vorstandsvorsitzenden.

1996 – Das BWMK tritt der Genossenschaft der Werkstätten für behinderte Menschen Hessen-Thüringen (GDW) bei.

1996 – Die „Heinzelmännchen“ Wäscheservice und Hausdienstleistungs GmbH wird gegründet. Die Wäscherei ist der erste Integrationsbetrieb des BWMK und offeriert Arbeitsplätze und Qualifizierungsmöglichkeiten für Menschen mit und ohne Behinderungen auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt.

1997 – Ein hessenweit einmaliges Wohnprojekt startet im Hanauer Stadtteil Steinheim: Menschen mit geistigen Behinderungen, mehrfach Behinderte und psychisch Kranke leben unter einem Dach auf 25 Wohnheimplätzen und 15 Plätzen betreuten Wohnens.

1997 – Die Zentralen Dienste ziehen von Altenhaßlau nach Gelnhausen um: in ein ehemaliges Kasernengebäude im Herzbachtal.

1998 – Das erste Kinderzentrum des BWMK – das zweite seiner Art in Hessen – öffnet in Altenhaßlau. Integrative Kindertagesstätte, pädagogische Frühförderstelle und therapeutisches Behandlungszentrum arbeiten interdisziplinär zusammen.

1998 – Erstmals werden in allen Wohnstätten des BWMK zusätzlich zu den Angehörigenbeiräten

Bewohnerräte gewählt und für ihre neuen Aufgaben geschult. Sie sollen die Interessen der Bewohner vertreten und bei neuen Entwicklungen in der Wohnstätte mitwirken können.

1999 – Insgesamt zwölf Plätze bietet die erste Tagesstätte des BWMK für Menschen mit psychischer Erkrankung oder seelischer Behinderung. Sie ist als Teil des Reha-Verbundes Gelnhausen an eine Reha-Werkstatt und ein Café, das „Lili Marleen“, angegliedert.

1999 – Am 7. Mai begeht das BWMK sein 25-jähriges Bestehen mit einem großen Festakt in der Stadthalle Gelnhausen. Zu diesem Zeitpunkt fördert und betreut es mehr als 1.100 Menschen mit Behinderung in 38 Einrichtungen, davon etwa 380 Menschen im Wohnbereich und mehr als 700 in den Werkstätten.

1999 – Das Hofgut Marjoß tritt dem Bioland-Verband bei und wirtschaftet seitdem nach strengen ökologischen Kriterien.

1999 – Das vom BWMK zunächst für den Bereich der Werkstätten eingeführte Qualitätsmanagementsystem wird erstmals zertifiziert.

2000 – Alle Wohnstätten werden für die Versorgung und Pflege älterer Bewohner ausgestattet.

2000 – Im Zuge der Umstrukturierung und Neuausrichtung der beruflichen Qualifizierungs- und Bildungsangebote bietet das BWMK erstmals Ausbildungen für Menschen mit Behinderung an: In der Schreinerei in Schlüchtern besteht die Möglichkeit, sich zum Holzwerker ausbilden zu lassen, in den Steinheimer Werkstätten zum Metallwerker, in den Wohnstätten zu Hauswirtschaftsgehilfen und später auf dem Hofgut auch zum Helfer in der Landwirtschaft.

2000 – Die Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle (PSKB) nimmt ihre Arbeit auf. Sie informiert Ratsuchende in Krisensituationen über Unterstützungsmöglichkeiten, vermittelt an weitergehende Beratungs- oder Fachstellen, stellt Kontakte zu Ärzten und Behörden her und ist Ansprechpartner für Angehörige.

2000 – Der 1-2-3-Markt öffnet seine Tore: Bis zum Ende des ersten Jahres besuchen etwa 600 Kunden täglich den Supermarkt in Bad Soden-Salmünster. Betrieben wird er von der neugegründeten Markt- und Servicegesellschaft mbH, einer weiteren Integrationsfirma des BWMK.

2001 – Das BWMK richtet einen Integrationsfachdienst (IFD) ein. Er hat die Aufgabe, schwerbehinderte Menschen auf dem Arbeitsmarkt zu begleiten und soll wie der Berufsbegleitende Dienst (BBD) und der Fachdienst Berufliche Integration (FBI) der Schaffung von Chancengleichheit auf dem Arbeitsmarkt dienen.

2001 – Im Juli tritt bundesweit die Werkstätten-Mitwirkungsverordnung (WMVO) in Kraft. Sie stärkt die Teilhabe und Mitsprache der Werkstatträte und stellt diese auf eine gesetzliche Basis. Schon einige Jahre zuvor praktizierte das BWMK die Mitwirkung in den Werkstätten.

2001 – Die zweitägige Fachtagung „Von der Betreuung zur Begleitung“, die das BWMK in der Stadthalle von Gelnhausen veranstaltet, stößt über die Grenzen des Main-Kinzig-Kreises hinaus auf großes Interesse und zeigt neue Wege in der Behindertenhilfe auf.

2002 – Das BWMK schließt seine ambulanten Behandlungszentren und wandelt die medizinisch-therapeutische Frühförderung um. Sie wird fortan von freien Praxen übernommen.

2002 – Die Pilotphase für den bis dato größten Auftrag – die elektronische Archivierung von Kreditunterlagen für eine große deutsche Bank – beginnt. Durch den langfristigen Scanauftrag können zahlreiche hochwertige Arbeitsplätze für Menschen mit Unterstützungsbedarf geschaffen werden.

2002 – Schwerpunkte der neueröffneten Reha-Werkstatt Ost in Bad Soden-Salmünster sind ein Kopierzentrum sowie die Gestaltung von Druckwerken aller Art. Später kommt ein Fotobuchladen hinzu.

2003 – Das wissenschaftlich begleitete Projekt „Lebens- und Leistungsbereich Wohnen“ für Menschen mit psychischer Erkrankung und /oder seelischer Behinderung beginnt. Ziel des Angebots ist eine bedarfsgerechte Unterstützung im Wohnen. Das Projekt endet 2007.

2003 – Die 2001 ins Leben gerufene Stiftung des Behinderten-Werk Main-Kinzig wird vom Regierungspräsidium Darmstadt als rechtsfähig anerkannt. Sie fördert Projekte des BWMK mit dem Ziel, Menschen mit Behinderung ein weitestgehend selbständiges Leben und die Teilhabe an der Gesellschaft zu ermöglichen.

2004 – Die dritte Tochtergesellschaft des BWMK, die BW Dienstleistungsgesellschaft, stellt die ersten Mitarbeiter ein. Die Personalagentur „verleiht“ Beschäftigte mit Behinderung für einen begrenzten Zeitraum an Einrichtungen des BWMK oder andere Betriebe. Langfristiges Ziel ist die Vermittlung von Dauerarbeitsplätzen außerhalb der Zeitarbeit.

2005 – Das BWMK gründet drei regionale Wohnverbünde für Menschen mit Behinderung: in Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern. Sie umfassen das gesamte Wohnangebot und heben die bisherige Trennung zwischen Betreutem Wohnen und Wohnstätte auf.

2005 – Die zehn Werkstätten des BWMK führen eine zentrale Auftragsabwicklung ein. Die Arbeitsabläufe werden künftig nach den Erfordernissen des Auftrags und den Bedürfnissen der Beschäftigten aufgebaut und zergliedert.

2005 – Eine zweite Tagesstätte für Menschen mit psychischen Erkrankungen öffnet in Langenselbold, im darauffolgenden Jahr eine weitere Einrichtung in Bad Soden-Salmünster. Die drei Tagesstätten des BWMK haben unterschiedliche Schwerpunkte, die vom Lernen (Langenselbold) über kreative Beschäftigung (Gelnhausen) bis zur Hinführung zu Arbeitsprozessen (Bad Soden-Salmünster) reichen.

2005 – Zur Wiedereingliederung von psychisch kranken Menschen ins Arbeitsleben kooperiert das BWMK mit der Reha und Pflege gGmbH der Main-Kinzig-Kliniken in Schlüchtern.

2006 – Für das gemeinsame Projekt im Bereich digitales Datenmanagement („Virtueller Tresor“) erhalten das BWMK und die Firma Umicore aus Hanau-Wolfgang auf der Werkstättenmesse in Nürnberg den Anerkennungspreis „exzellent:kooperation“.

2006 – Das Dienstleistungszentrum in Langenselbold wird nach 14 Monaten Bauzeit eingeweiht. Das 6,1-Millionen-Euro-Projekt bietet bis zu 180 Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderung. Es umfasst die Abteilungen Logistikzentrum, Industriemontage, Aktenvernichtung, Arbeitsvorbereitung/Vorrichtungsbau, Garten- und Landschaftspflege sowie Aus- und Weiterbildung.

2006 – Die ersten Bewohner ziehen in die neue Wohnstätte in der Hanauer Feuerbachstraße ein. Mit den 28 Plätzen – ausschließlich Einzelzimmer, die zum Teil zu Appartements zusammengefasst sind – kann die drängende Bedarfssituation im Raum Hanau etwas entschärft werden.

2006 – Die Kindertagesstätte in Maintal bietet erstmals ein Hortangebot für Schulkinder an.

2006 – Sich verständigen und verstanden zu werden sind die Grundvoraussetzungen für eine Teilhabe an der Gemeinschaft. Daher befasst sich das BWMK in allen Bereichen intensiv mit dem Thema Unterstützte Kommunikation.

2007 – Der „Mobile Supermarkt“ bietet den Bürgern in Gemeinden ohne Lebensmittelgeschäft die Möglichkeit, direkt vor der Haustüre einzukaufen. Das neue Angebot wird gut angenommen, der Streckenplan bald erweitert und ein zweiter Verkaufswagen angeschafft.

2008 – Doris Peter wird zur neuen Vorstandsvorsitzenden des BWMK gewählt.

2008 – Die Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle (PSKB) verlegt ihren Sitz in ein Gebäude in der Hailerer Straße in Gelnhausen. In das Beratungszentrum des BWMK ziehen auch die Tagesstätte für Menschen mit psychischer Erkrankung, eine der Beratungs- und Frühförderstellen des BWMK, die Arbeitsassistenz sowie ein Büro des Betreuten Wohnens ein.

2008 – Gründung der „Heinzelmännchen“ Hausdienstleistungen Service GmbH. Das Unternehmen übernimmt Aufgaben im Bereich der Gebäudereinigung. Unter dem Motto „Dann ist alles wieder sauber!“ sorgt es dafür, dass Geschäftsräume zum Aushängeschild werden und die Mitarbeiter sich wohl fühlen.

2009 – Mit dem Blauhaus richtet das BWMK seine beruflichen Rehabilitationsleistungen neu aus. Jedem

Rehabilitanden soll künftig eine noch passgenauere Förderung und Qualifizierung auf dem Weg ins Arbeitsleben ermöglicht werden.

2009 – Die Mitarbeiter der neugegründeten BWMK-Tochterfirma Skanilo GmbH unterstützen die Auftragsabwicklung der Reha-Werkstatt Großauheim im Bereich Digitales Dokumentenmanagement. Zudem koordiniert Skanilo die Poststelle der Firma Umicore im Industriepark Hanau-Wolfgang.

2009 – Erster Waschtag in der neuen „Heinzelmännchen"-Wäscherei in Wächtersbach: Täglich werden am neuen Standort mehr als zehn Tonnen Textilien sortiert, gewaschen, geglättet und zur Auslieferung vorbereitet. Kunden sind vorwiegend Krankenhäuser, Senioreneinrichtungen und Gastronomiebetriebe.

2010 – Um Menschen mit Behinderung weitere Lernmöglichkeiten in ihrem Lebensumfeld zu erschließen, arbeitet das BWMK mit den Bildungspartnern Main-Kinzig zusammen. „Bildung inklusive" lautet das Motto des Programms, das inhaltlich von Kochen für Anfänger bis hin zu Mal- und Sprachkursen reicht.

2010 – Das BWMK übernimmt die Trägerschaft für das Wohn- und Pflegeheim im ehemaligen Krankenhaus in Salmünster. Die insgesamt 24 Plätze der "Brücke" sind für Menschen bestimmt, die infolge von Suchterkrankungen und/oder psychischen Erkrankungen besonders intensiver Pflege bedürfen.

2011 – Nach der Neuordnung der Vorstandsebene übernimmt der bisherige Geschäftsführer des BWMK, Martin Berg, den Vorstandsvorsitz und ist weiterhin für das operative Geschäft des Sozialunternehmens verantwortlich. Seine Vorgängerin Doris Peter wird zur Vorsitzenden des Verwaltungsrates gewählt, der sich aus ehrenamtlichen Mitgliedern zusammensetzt und die Aufsichtsfunktion ausübt.

2011 – Das BWMK nimmt die kreisweit erste Beratungsstelle für Frühe Dialoggestaltung und Unterstützte Kommunikation in Betrieb, die die bestehenden Angebote im Beratungszentrum in der Hailerer Straße in Gelnhausen ergänzt. Sie möchte Menschen, die sich sprachlich nicht oder nur eingeschränkt ausdrücken können, beim verlässlichen Austausch mit anderen unterstützen.

2011 – Die BWMK-Tochter Skanilo arbeitet gemeinsam mit der Main IT GmbH und der Fachhochschule Frankfurt an einem barrierefreien Dokumentenmanagement-System. Im Mittelpunkt der Kooperation steht die Entwicklung barrierefreier technischer Lösungen und entsprechender Qualifikationswege, die es Menschen mit Beeinträchtigungen ermöglicht, ihre Fähigkeiten im Berufsleben einzubringen.

2011 – Aufgrund der großen Nachfrage richtet die Kindertagesstätte in Maintal eine U3-Gruppe ein, in der Kinder unter drei Jahren betreut werden können.

2011 – Im April ziehen die ersten Gäste ins Haus „Schwanennest" in Hanau ein. Die Kurzzeitunterbringung für Kinder und Jugendliche mit Behinderung ist in ihrer Form einzigartig in Hessen und wird von der Stiftung Behinderten-Werk gefördert.

2011 – Spannende Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderung und vielfältige Möglichkeiten der Begegnung bietet das „Brockenhaus" im Hanauer Stadtteil Lamboy. Neben einem Café befinden sich in der restaurierten Jugendstilvilla ein Kunstatelier, eine Zigarrenmanufaktur sowie ein WerkLaden.

2012 – Das BWMK baut sein flächendeckendes Bildungssystem für die etwa 1.000 Werkstatt-Beschäftigten weiter aus.

2012 – Das BWMK ist einer von insgesamt zehn Gesellschaftern der Versa GmbH (Verbund sozialpsychiatrischer Angebote). Deren Projekt, die „Integrierte Versorgung psychisch kranker Menschen" (IVP), zielt darauf ab, die Leistungen im Gesundheitswesen und im Bereich der Rehabilitation im Rhein-Main-Gebiet besser zu verzahnen und die Versorgung der Betroffenen zu optimieren.

2012 – Wohnortnahe Einkaufsmöglichkeiten und interessante Arbeitsplätze für Menschen mit und ohne Handicap bietet der „Nahkauf" in Hanau. Der kleine Supermarkt setzt wie der 1-2-3-Markt in Bad Soden-Salmünster auf Kundenfreundlichkeit und besonderen Service.

2012 – Das BWMK führt das Konzept der Funktionalen Gesundheit für den Bereich Wohnen ein. Die erforderlichen Leistungen werden künftig nicht mehr von einer spezifischen Schädigung oder Leistungsminderung abgeleitet, sondern davon, was ein Mensch mit einer Beeinträchtigung braucht, um möglichst kompetent, unbehindert und gleichwertig an möglichst normalisierten und vielfältigen Lebensbereichen teilnehmen und teilhaben zu können.

2012 – Zusammen mit den Bildungspartnern Main-Kinzig bietet das BWMK das berufliche Weiterbildungsprogramm „Mehrseitig Main-Kinzig“ an, das Auszubildenden, Angestellten und Führungskräften anderer Firmen ermöglicht, im sozialen Bereich neue Lernerfahrungen zu sammeln.

2012/2013 – Das BWMK trägt der steigenden Nachfrage im Betreuten Wohnen Rechnung und schafft barrierefreien Wohnraum in Schlüchtern, Salmünster, Gelnhausen und Hanau.

2013 – Das Projekt „Betriebliche Gesundheitsförderung“ startet unternehmensweit für alle Mitarbeiter des BWMK. Das sportliche Angebot besteht aus verschiedenen Bausteinen wie Bewegungspausen am Arbeitsplatz, Workshops und Aktionen sowie betreutem Training.

2013 – Nach umfangreichen Umbauarbeiten wird die Tagesförderstätte der Steinheimer Werkstätten wiedereröffnet. Hier stehen nun 60 Plätze zur Verfügung, um Menschen mit schweren Behinderungen gezielt zu fördern und sie behutsam in Arbeitsprozesse einzugliedern.

2013 – In der Sophie-Scholl-Schule in Hanau, einer inklusiven Grundschule in Trägerschaft des BWMK, lernen Kinder mit und ohne Behinderung gemeinsam. Jedes Kind wird hier individuell nach den eigenen Stärken gefördert und gefordert. Es ist die erste inklusive Grundschule im Main-Kinzig-Kreis.

2013 – Der 1-2-3-Markt in Bad Soden-Salmünster bekommt aufgrund seiner Barrierefreiheit, seiner guten Beratung und seiner Übersichtlichkeit das Qualitätszeichen „Generationenfreundliches Einkaufen“ verliehen.

2013 - Das direct-Beratungszentrum in der Hailerer Straße erweitert sein Angebot. Die Beratungskompetenz des BWMK soll künftig auch Menschen ohne Behinderung, Privatpersonen und Unternehmen zur Verfügung stehen. Für die Firma Veritas AG in Gelnhausen bietet das BWMK eine externe Mitarbeiter-Sozialberatung an.

2013 – Für die besondere Kombination aus sozialem Engagement, Einsatz für den ökologischen Landbau und Umweltschutz erhält das Hofgut Marjoß den hessischen Ökolandbaupreis 2013 sowie für die Kooperation mit der Naturschutzgruppe Steinau den Umweltpreis des Main-Kinzig-Kreises.

2014 – Das BWMK feiert sein 40-jähriges Bestehen. In den vergangenen vier Jahrzehnten hat sich der gemeinnützige Trägerverein zu einem mittelständischen Sozialunternehmen mit mehr als 45 Einrichtungen im gesamten Kreisgebiet entwickelt. Mehr als 2.000 Menschen mit Behinderungen oder psychischen Erkrankungen nehmen die Arbeits-, Wohn- und Unterstützungsangebote in Anspruch. Hauptaufgabe des BWMK ist und bleibt es, die Selbstbestimmung und gleichberechtigte soziale Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigungen zu fördern.

Quellenverzeichnis

Festschrift „10 Jahre Lebenshilfe für geistig Behinderte – Ortsvereinigung Hanau“ (1971).

Festschrift anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Lebenshilfe Hanau (1986).

Informationsbroschüre „Wir stellen uns vor … Behinderten-Werk Main-Kinzig e.V.“ (1986).

Festschrift „10 Jahre Freizeitclub Hanau“ (1987).

Festschrift „25 Jahre Martinsschule – Schule für Praktisch Bildbare“ (1989).

Festschrift „25 Jahre Lebenshilfe für das behinderte Kind – Kreisvereinigung Gelnhausen“ (1991).

Festschrift „10 Jahre Haus Pappelried“ (1993).

Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des Vereins für Körper- und Mehrfachbehinderte Main-Kinzig e.V. (1995).

„Tambourine“ – Sonderausgabe zum 25-jährigen Jubiläum der Barbarossa-Werkstatt, Altenhaßlau (1995).

Festschrift „25 Jahre Behinderten-Werk Main-Kinzig e.V.“ (1999).

Festschrift „40 Jahre Lebenshilfe für Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung e.V. Hanau“ (2001).

Die Geschichte der Betreuung und Förderung von Menschen mit Behinderung im Main-Kinzig-Kreis – Teil 1 (2006).

Festschrift „50 Jahre Lebenshilfe Hanau“ (2011).

Dokumente, Briefe und gesammelte Zeitungsberichte der Lebenshilfe-Vereine Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern seit den 1960er Jahren.

Vorstandsakten des Behinderten-Werk Main-Kinzig e.V. 1974-2012.

„PädWork“ – Zeitschrift des Behinderten-Werk Main-Kinzig e.V. 1997-2014.

Jahresberichte des Behinderten-Werk Main-Kinzig e.V. 2002-2012.

Archiv Öffentlichkeitsarbeit Behinderten-Werk Main-Kinzig e.V.

50 Jahre Lebenshilfe – Die Geschichte der Lebenshilfe von 1958 bis 2008. Online im Internet.
URL: http://50-jahre.lebenshilfe.de/ (Stand: 04.04. 2014).

Deutsche Meisterschaft Fußball der Werkstätten für behinderte Menschen. Online im Internet.
URL: http://www.fussball-wfbm.de (Stand: 04.04. 2014).

Bundesarbeitsgemeinschaft Werkstätten für behinderte Menschen e.V. (BAG:WfbM). Online im Internet.
URL: http://www.bagwfbm.de (Stand 04.04. 2014).

BWMK 1974 – 2014

vielfalt entwicken vielfalt leben

40 JAHRE BWMK